This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

D
1101
P53
1821
SAL

STANFORD
LIBRARIES

[redacted]

Dübl. 50 A 9
à 43

Ueber

die Behandlung, die Haltbarkeit und den Werth des hiſtoriſchen Beweiſes

für

die Göttlichkeit des Chriſtenthums.

Zugleich ein Verſuch zu beſſerer Verſtändigung unſerer theologiſchen Partheyen,

von

Dr. G. J. Planck.

Göttingen,
bey Vandenhoeck und Ruprecht.
1821.

Vorrede.

Vielleicht dürfte noch bey keiner meiner Schriften eine erläuternde und rechtfertigende Vorrede nach mehreren Hinsichten so nöthig wie bey dieser gewesen seyn; und doch schien es mir auch noch bey keiner so zweifelhaft, ob ich mich durch jene Hinsichten bestimmen lassen dürfte, und bey keiner fühlte ich mich so abgeneigt, mich dazu zu entschließen. Der Zweck und die Absicht der Schrift selbst kann keinem der Leser, für welche sie zunächst bestimmt ist, zweifelhaft seyn. Eine weitere Vorerklärung darüber könnte also höchstens nur dazu dienen, sie gegen jeden Mißverstand und gegen jede Mißdeu-

tung ſicherer zu ſtellen; ſo gewiß es mir aber durch einige neuere bey meiner Geſchichte des Chriſtenthums in der erſten Periode ſeiner Einführung in die Welt gemachte, jedoch nicht unerwartete Erfahrungen geworden iſt, daß ſie dieſe von mehreren Seiten her zu beſorgen hat, ſo könnte es doch nicht nur das weiſere, ſondern auch das beſſere ſeyn, ſie ohne weiteres ihrem Schickſale zu überlaſſen.

Freylich möchte ich ungerne mißverſtanden, und am ungernſten von der redlichen Einfalt mißverſtanden ſeyn. Es kann jedoch Lagen und Fälle geben, wo man ſich auch darüber wegſetzen muß, denn es iſt möglich, daß das Gute, das man bezweckt, zuweilen durch den Mißverſtand ſelbſt befördert werden kann. Mißdeutungen, die aus einer andern Quelle entſpringen, läßt ſich ohnehin nicht vorbeugen; aber über dieſe iſt es ſehr leicht, ſich wegzuſetzen.

Ich glaube also hier nur versichern zu dürfen, daß ich mich durch sehr starke Gründe gedrungen fühlte, noch einmal einen Versuch für mich zu machen, ob die Göttlichkeit der Lehre Jesu in dem Sinne, welcher der supernaturalistischen Ansicht davon zum Grund liegt, auf das Fundament eines rein-historischen Beweises gebauet werden kann? Es ist lange her, daß ich den Versuch zum erstenmal machte, da mich ein höchst lebhaft empfundenes Bedürfniß, meine eigene Ueberzeugung zu fixiren, in die Untersuchungen darüber hineinzog. Man wird mir auch gerne glauben, daß ich es oft nöthig fand, eine neue Revision über meine dadurch gewonnenen Ueberzeugungen anzustellen, und manches daran zu verändern, auch wohl manches ganz aufzugeben, was sich mir als unhaltbar dabey aufdeckte. Dies geschah selbst schon früher, als es unter uns zwischen dem Supernaturalismus und zwischen dem Rationalismus zum offenen Streit

kam; doch gab mir auch dieſer Streit mehrfache Veranlaſſung, die Fragen von welchen ſeine Entſcheidung für mich abhieng, in eine ernſtere und weitere Prüfung zu nehmen: was mir aber jedesmal bey dieſer Prüfung auf das neue gewiß wurde, und durch alle Wendungen des Streites für mein Urtheil nur mehr Klarheit und Feſtigkeit erhielt, dies war die Ueberzeugung daß jene ſupernaturaliſtiſche Anſicht von der Göttlichkeit der Lehre Jeſu, welche der Rationalismus zunächſt beſtritten hatte und beſtreiten wollte, durchaus nur auf einem hiſtoriſchen Fundamente ruhen, und alſo mit dieſem ſtehen oder fallen müſſe. Gerade dies aber iſt nun bey einer neuen Wendung, die man dem Streite gab, neuerlich bezweifelt, und es iſt ſelbſt von angeblichen Vertheidigern des Supernaturalismus bezweifelt worden; alſo wurde es mir doppelt wichtig, den neuen Prüfungsverſuch nicht nur für mich anzuſtellen, ſondern auch das Reſultat und die Geſchichte

davon dem Publico zur Beurtheilung vorzulegen.

Ich will nicht verhehlen, daß ich mich vorzüglich durch dieſen letzten Umſtand dazu gedrungen fühlte, weil ich es noch in andern Beziehungen für nöthig hielt, auch gegen eine neue bey dieſer Wendung des Streites empfohlene Behandlungsmanier unſerer chriſtlichen Glaubenslehre, oder gegen eine neue dogmatiſche Schule, die bey dieſer Gelegenheit wieder aufgetreten iſt, meine Proteſtation einzulegen.

Das Prinzip ſelbſt, von welchem dieſe Schule ausgeht, iſt zwar ſo wenig neu, als es die Art ihres didaktiſch-wiſſenſchaftlichen Verfahrens im Ganzen iſt. Sie will nur — was auch die älteren Scholaſtiker allein wollten — die Lehren des Chriſtenthums rein-ſyſtematiſch begründet und aus einem einzigen oberſten Prinzip ausgeführt haben, weil nach ihrer Mei-

nung eine ächt-wiſſenſchaftliche Ueberzeugung dadurch allein erzielt und erhalten werden kann, oder nach dem Ausdrucke eines neueren Theologen: „weil die wesentliche Form der Dogmatik einmal die „Wiſſenſchaftlichkeit iſt.“ Dies iſt auch von mehreren unſerer älteren Theologen ſchon oft verſucht, aber es iſt von wenigen ſo konſequent, und auch nicht von allen älteren Scholaſtikern ſo ganz konſequent, wie von dieſer neuen Schule durchgeführt worden.

Dieſe hat nämlich zugleich auf das offenſte dabey voraus erklärt, daß ſie die Lehren der chriſtlichen Offenbarung zwar auch mit aus der Schrift und aus der Geſchichte ſchöpfen, aber den Charakter des Wahren und des Göttlichen allein durch die Vernunft aus der Idee und aus dem Bewußtſeyn Gottes in unſerem Geiſte begründen wolle. Sie ſcheint zwar dabey einzuräumen „daß eine wahre chriſtliche

„Dogmatik sich weder aus der Idee al„lein, noch aus geschichtlichen Thatsachen „allein, sondern nur aus beyden zusam„men entwicklen könne“; unter der Entwicklung aus geschichtlichen Thatsachen versteht sie jedoch nichts anders, als daß die Dogmatik zeigen müsse „wie die ewigen „Wahrheiten, welche durch göttliche Of„fenbarung in der Idee und in der Ge„schichte sind, sich auch in der heiligen „Schrift der Bibel nachweisen lassen,“ und darin liegt dann, daß doch eigentlich die ganze Wissenschaft auch schon in der Idee allein enthalten sey. Daraus folgt sehr klar, daß man in einer gewissen Hinsicht auch die Bibel selbst bey ihrer Konstruktion entbehren könnte: aber dies ist so offen in einem neueren Lehrbuche *) der christlichen Dogmatik erklärt worden, das sonst sehr viel Vortreffliches und Scharfsinniges enthält, und eine so zarte Ehr-

*) Die Grundlehren der christlichen Dogmatik von Dr. Philipp Marheineke. Berlin. 1819.

Дисс. 507 9
А 43

Ueber

die Behandlung, die Haltbarkeit und den Werth des hiſtoriſchen Beweiſes

für

die Göttlichkeit des Chriſtenthums.

Zugleich ein Verſuch zu beſſerer Verſtändigung unſerer theologiſchen Partheyen,

von

Dr. G. J. Planck.

Göttingen,
bey Vandenhoeck und Ruprecht.
1821.

Vorrede.

Vielleicht dürfte noch bey keiner meiner Schriften eine erläuternde und rechtfertigende Vorrede nach mehreren Hinsichten so nöthig wie bey dieser gewesen seyn; und doch schien es mir auch noch bey keiner so zweifelhaft, ob ich mich durch jene Hinsichten bestimmen lassen dürfte, und bey keiner fühlte ich mich so abgeneigt, mich dazu zu entschließen. Der Zweck und die Absicht der Schrift selbst kann keinem der Leser, für welche sie zunächst bestimmt ist, zweifelhaft seyn. Eine weitere Vorerklärung darüber könnte also höchstens nur dazu dienen, sie gegen jeden Mißverstand und gegen jede Mißdeu-

tung ſicherer zu ſtellen; ſo gewiß es mir aber durch einige neuere bey meiner Geſchichte des Chriſtenthums in der erſten Periode ſeiner Einführung in die Welt gemachte, jedoch nicht unerwartete Erfahrungen geworden iſt, daß ſie dieſe von mehreren Seiten her zu beſorgen hat, ſo könnte es doch nicht nur das weiſere, ſondern auch das beſſere ſeyn, ſie ohne weiteres ihrem Schickſale zu überlaſſen.

Freylich möchte ich ungerne mißverſtanden, und am ungernſten von der redlichen Einfalt mißverſtanden ſeyn. Es kann jedoch Lagen und Fälle geben, wo man ſich auch darüber wegſetzen muß, denn es iſt möglich, daß das Gute, das man bezweckt, zuweilen durch den Mißverſtand ſelbſt befördert werden kann. Mißdeutungen, die aus einer andern Quelle entſpringen, läßt ſich ohnehin nicht vorbeugen; aber über dieſe iſt es ſehr leicht, ſich wegzuſetzen.

Ich glaube alſo hier nur verſichern zu dürfen, daß ich mich durch ſehr ſtarke Gründe gedrungen fühlte, noch einmal einen Verſuch für mich zu machen, ob die Göttlichkeit der Lehre Jeſu in dem Sinne, welcher der ſupernaturaliſtiſchen Anſicht davon zum Grund liegt, auf das Fundament eines rein-hiſtoriſchen Beweiſes gebauet werden kann? Es iſt lange her, daß ich den Verſuch zum erſtenmal machte, da mich ein höchſt lebhaft empfundenes Bedürfniß, meine eigene Ueberzeugung zu fixiren, in die Unterſuchungen darüber hineinzog. Man wird mir auch gerne glauben, daß ich es oft nöthig fand, eine neue Reviſion über meine dadurch gewonnenen Ueberzeugungen anzuſtellen, und manches daran zu verändern, auch wohl manches ganz aufzugeben, was ſich mir als unhaltbar dabey aufdeckte. Dies geſchah ſelbſt ſchon früher, als es unter uns zwiſchen dem Supernaturalismus und zwiſchen dem Rationalismus zum offenen Streit

nung eine ächt-wiſſenſchaftliche Ueberzeugung dadurch allein erzielt und erhalten werden kann, oder nach dem Ausdrucke eines neueren Theologen: „weil die wesentliche Form der Dogmatik einmal die „Wiſſenſchaftlichkeit iſt.“ Dies iſt auch von mehreren unſerer älteren Theologen ſchon oft verſucht, aber es iſt von wenigen ſo konſequent, und auch nicht von allen älteren Scholaſtikern ſo ganz konſequent, wie von dieſer neuen Schule durchgeführt worden.

Dieſe hat nämlich zugleich auf das offenſte dabey voraus erklärt, daß ſie die Lehren der chriſtlichen Offenbarung zwar auch *mit* aus der Schrift und aus der Geſchichte ſchöpfen, aber den Charakter des Wahren und des Göttlichen allein *durch* die Vernunft aus der Idee und aus dem Bewußtſeyn Gottes in unſerem Geiſte begründen wolle. Sie ſcheint zwar dabey einzuräumen „daß eine wahre chriſtliche

„Dogmatik ſich weder aus der Idee al-
„lein, noch aus geſchichtlichen Thatſachen
„allein, ſondern nur aus beyden zuſam-
„men entwicklen könne“; unter der Ent-
wicklung aus geſchichtlichen Thatſachen ver-
ſteht ſie jedoch nichts anders, als daß die
Dogmatik zeigen müſſe „wie die ewigen
„Wahrheiten, welche durch göttliche Of-
„fenbarung in der Idee und in der Ge-
„ſchichte ſind, ſich auch in der heiligen
„Schrift der Bibel nachweiſen laſſen,“ und
darin liegt dann, daß doch eigentlich die
ganze Wiſſenſchaft auch ſchon in der Idee
allein enthalten ſey. Daraus folgt ſehr
klar, daß man in einer gewiſſen Hinſicht
auch die Bibel ſelbſt bey ihrer Konſtruk-
tion entbehren könnte: aber dies iſt ſo
offen in einem neueren Lehrbuche *) der
chriſtlichen Dogmatik erklärt worden, das
ſonſt ſehr viel Vortreffliches und Scharf-
ſinniges enthält, und eine ſo zarte Ehr-

*) Die Grundlehren der chriſtlichen Dogmatik von Dr. Philipp Marheineke. Berlin. 1819.

anderen zuſammen, daß ſie ebenfalls die Lehren Jeſu nicht ſchon um deswillen für geoffenbart annimmt, weil es Lehren Jeſu ſind, ſondern weil ihr der Charakter des Geoffenbarten darin durch ein anderes Merkmal erkennbar wird. So weit ſie alſo ſonſt von einander abweichen mögen, und ſo verſchieden das Erkennungsmerkmal der einen von dem Erkennungsmerkmale der anderen ſeyn mag, ſo weichen ſie doch beyde von dem Prinzip ab, und erklären beyde das Prinzip für unhaltbar, nach welchem jene Theologie, die man ſonſt mit dem Namen der ſupernaturaliſtiſchen bezeichnete, den Glauben an das Göttliche oder an die göttliche Offenbarung der Lehre Jeſu am feſteſten auf ſein Anſehen und auf ſeine Autorität gründen zu können glaubte.

Nun kann freylich dieſe letzte Theologie, wenn ſie konſequent ſeyn will, keine andere als eine bibliſch-chriſtliche

Dogmatik anerkennen. Sie kann eben deswegen niemals verſuchen wollen, ein rein-wiſſenſchaftliches Syſtem der chriſtlichen Glaubenslehren zu konſtruiren: wenn ſie aber nur Gründe hat, zu glauben, daß ſie ihr Gebäude auf einem bloß hiſtoriſchen Grunde doch eben ſo feſt aufführen kann, als auf einem wiſſenſchaftlichen, ſo kann ſie leicht auf das Letzte Verzicht thun, und wenn ſie gar Urſache hat zu glauben, daß das Letzte doch in keinem Falle hinreichende Sicherheit, oder höchſtens nur eine ſcheinbare und täuſchende Sicherheit, gewähren könnte, ſo wird ſie wenigſtens nicht unterlaſſen können, dagegen zu proteſtiren, wenn man das Anſinnen an ſie bringt, daß ſie ihr hiſtoriſches Fundament mit irgend einem wiſſenſchaftlichen vertauſchen ſoll. Enthielte man ſich nur dieſes Anſinnens, ſo könnte ſie ſehr ruhig jedem Verſuche zuſehen, den man von Seiten dieſer oder jener Schule zu einer rein-wiſſenſchaftlichen Begründung der

christlichen Religionslehre machen möchte. Sie könnte und sie kann sich selbst des Scharfsinns freuen, der schon von den Zeiten der Scholastiker an so oft darauf verwandt worden ist. Sie könnte auch dem Anpreisen mißlungener Versuche als gelungener desto ruhiger zuhören, da sie es selbst am besten weiß, daß es doch immer — wie sich auch der Verfasser des schon angeführten dogmatischen Lehrbuchs ausdrückt*) — „nur wissenschaftliche Operationen sind, die den Christen „als solchen nicht im mindesten angehen“ allein wenn man von ihr verlangt, daß sie selbst die Unhaltbarkeit ihres historischen Fundaments anerkennen, und sich ganz enthalten soll, einen weiteren Gebrauch davon zu machen, so muß man ihr doch zugestehen, daß sie auch erst noch einmal nachsehen darf, ob es sich denn würklich gar nicht mehr retten und behaupten läßt.

*) S. 543.

Bloß dies iſt es, was zunächſt in den folgenden Blättern unterſucht werden ſoll. Ich würde es gerne vermieden haben, das Prinzip von irgend einer unſerer theologiſchen Schulen, in direkten Gegenſatz damit zu bringen, um der Unterſuchung eine rein-apologetiſche Richtung zu geben; da ſich aber jenes nicht vermeiden ließ, ſo habe ich mich wenigſtens enthalten ſie von der Seite ihres eigenen Fundamentes anzugreifen, ſondern mich nur zu zeigen bemüht, daß und wie und durch welche Operationen und unter welchen Bedingungen auch das dem ihrigen entgegen Geſetzte gegen ihre Ausſtellungen noch verwahrt und gegen ihre Einwürfe vertheidigt werden kann.

Dabey iſt es mir freylich voraus gewiß, daß ſich keine dieſer anderen Schulen befriedigt oder überzeugt fühlen wird. Diejenigen, die einmal ein wiſſenſchaftliches Fundament zu bedürfen glauben,

werden ſich nie mit einem hiſtoriſchen begnügen, denn es kann allerdings nie ſo viel dadurch geleiſtet werden, als ſie zu bedürfen meinen, und deswegen mögen ſie auch voraus geneigter ſeyn zu zweifeln, ob ſich hier auch nur ſo viel, als ſonſt der Natur der Dinge nach möglich iſt, dadurch erhalten läßt. Darüber ſollte aber der chriſtliche Supernaturalismus keine Empfindlichkeit bey ſich aufkommen laſſen; denn da er ſeinerſeits voraus überzeugt iſt, daß ſein Glaube an die göttliche Offenbarung der chriſtlichen Lehre keine im eigentlichen Sinne wiſſenſchaftliche Begründung zuläßt, ſo kann es ja auch ihm leicht begegnen; daß er ſeinerſeits alles, was man ihm unter dieſem Namen geben will, voraus mit einem Vorurtheil betrachtet, das zuweilen auch ihn gegen das noch Brauchbare dabey etwas ungerecht machen mag.

Von einem ſolchen Vorurtheile denke ich dann wohl frey zu ſeyn, hingegen

für jene Ueberzeugung glaube ich die ſtärkſten Gründe zu haben, und deswegen konnte ſie auch allein ſchon mit hinreichender Kraft mich beſtimmen, den Rettungsverſuch für das hiſtoriſche Argument, der in dieſen Blättern gemacht iſt, zu unternehmen. Mag er immer unſeren neuen Schulen mißlungen ſcheinen, aber es giebt zuverläſſig der Menſchen noch Tauſende unter uns, die ſich nur an dies Fundament halten können, und die ſich ihr ganzes Leben hindurch mit Redlichkeit daran gehalten haben; und wenn es mir nur gelungen iſt, oder gelingen ſollte, auch nur einige von dieſen in ihrer Ueberzeugung zu befeſtigen und bey ihrer Ueberzeugung zu beruhigen, ſo werde ich ſchon glauben, etwas Gutes bewürkt zu haben.

Dabey muß ich nun aber freylich beſorgen, daß es mir auch bey vielen dieſer Menſchen und auch bey ſehr vielen der redlicheren unter ihnen mißlingen, ja daß ich ſie ſelbſt vielleicht nur in Verwirrung und Unruhe bringen möchte. Sie

waren ſich bisher nie anders bewußt, als daß ihr Glaube an die Göttlichkeit der Lehre Jeſu auf ihrem Glauben an Jeſum ſelbſt, dies heißt, auf ihrem Glauben an die Göttlichkeit ſeiner Perſon und ſeiner Sendung, alſo auf einem hiſtoriſchen Fundamente ruhe. Sie waren auch überzeugt, daß dies Fundament feſt genug ſey. Aber ſie waren nur auf irgend eine fremde Autorität hin davon überzeugt. Ihr Verſtand hatte nie für ſich ſelbſt die Operationen vorgenommen, aus denen eigene Ueberzeugung allein hervorgehen, oder durch welche ſie allein erworben werden kann; ja viele von ihnen hatten wohl gar den Wahn angefaßt, daß der Verſtand gar nichts dabey zu thun habe, und gar nichts dabey thun könne. Was es nun für eine Würkung auf ſie machen wird, wenn ſie hier durch eine Deduktion durchgeführt werden, durch welche zunächſt der Verſtand überzeugt werden, oder vielmehr ſich ſelbſt überzeugen ſoll, daß er die Göttlichkeit der Lehre Jeſu nicht ohne Ab-

weichung von den Geſetzen verwerfen kann, nach denen er ſich ſonſt in allen ſeinen Urtheilen richten muß — und wie ſie ſich afficirt fühlen mögen, wenn ſie gewahr werden, wie viel dabey auf ſein Urtheil ausgeſetzt, wie viel Moment auf ſeine Einwürfe gelegt, und wie viel Gewicht ſeinen Zweifeln beygelegt iſt — dies läßt ſich leicht vorausſehen. Sie werden wohl gar auf den Verdacht kommen, daß man ihnen anſtatt der reinen ſupernaturaliſtiſchen Anſicht von der Lehre Jeſu als dem Worte Gottes nur eine rationelle und vernunftmäßige unterſchieben wolle. Denn hat man dies nicht auch ſchon in meiner Geſchichte des Chriſtenthums in der Periode ſeiner erſten Einführung in die Welt zu ſehen geglaubt!

Der Gefahr dieſer Mißdeutung mußte ich mich aber ſchon noch einmal ausſetzen, denn es ließ ſich ihr nicht ausweichen. Selbſt dasjenige, was ich hier und da zur Berichtigung der meiſtens ſo verwirrten Begriffe, die man ſich von dem Gebrauche der

Vernunft in der Religion macht, und über das Urtheil einfließen ließ, das ihr auch bey Gegenſtänden einer übernatürlichen Offenbarung zukommt, und zukommen muß und unbeſchadet des Prinzips von dem determinirteſten Supernaturalismus zukommen kann — ſelbſt dies wird zuverläſſig bey manchen Leſern Anſtoß erregen, denen es nicht ſowohl an richtigen Begriffen darüber als an Begriffen überhaupt fehlt. Auf ihr Urtheil dürfte ich es daher freylich nicht ankommen laſſen, ob es mir gelungen oder nicht gelungen iſt, eine billige und gerechte Schätzung von der Weite der Entfernung zwiſchen dem chriſtlichen Rationalismus und Supernaturalismus und von der beſtimmten Richtung ihrer gegenſeitigen Divergenz einzuleiten, denn ſie können einmal von ihrer eigenen Schätzung und von ihrer eigenen Anſicht nicht mehr abgebracht werden. Ich muß daher noch mehr beſorgen, daß ich meine Abſicht, ſo weit ſie auf die Beſänftigung der Gemüther gerichtet iſt, am we-

nigſten bey ihnen erreichen dürfte: doch ſo hoch ich die redlicheren aus dieſer Klaſſe von Menſchen ſchätze, ſo kann ich mich doch am leichteſten darüber hinwegſetzen, von ihnen mißverſtanden, und nach dieſem Mißverſtand etwas unfreundlich beurtheilt zu werden; denn ich kann mit Freuden auf die Zeit hinausſehen, wo wir uns gewiß noch — verſtehen werden.

Für Beurtheiler und Leſer einer anderen Gattung muß ich allein noch hinzuſetzen, daß ich gerade jene Seite, von welcher ich die Divergenz des chriſtlichen Supernaturalismus und Rationalismus in dieſer Schrift darſtellte, recht abſichtlich und gefliſſentlich heraushob. Mir war und iſt nicht unbekannt, daß ſich noch andere Seiten herausheben laſſen, und daß man zum Theil eben ſo gefliſſentlich andere heraus gehoben hat. Hat man doch ſelbſt einen philoſophiſchen Rationalismus und Supernaturalismus in den Streit eingemiſcht: im Chriſtenthum divergeren ſie aber ge-

wiß in jedem Falle auch von dieſer Seite her, mithin kann es nie unbefugt ſeyn, ſie auch beſonders bemerklich zu machen.

Dabey habe ich es indeſſen auch nicht zu verbergen geſtrebt, wie wenig ich die ängſtlichen Beſorgniſſe theile, die man theils über dieſe beſondere Erſcheinung, theils über den ganzen Zuſtand, in welchem ſich gegenwärtig unſere Theologie befinden ſoll, ſchon ſo häufig geäußert hat. Mag auch dies vielleicht einen kleinen Anſtoß erregen, daß ich dieſen Zuſtand nicht für ſo bedenklich halte, als man ihn zuweilen ſchon ausgegeben hat; aber wenn ich es auch hätte verbergen wollen, ſo würde ich es nicht gekonnt haben. Für den Beobachter, der jetzt ſchon über vierzig Jahre hinaus dem Veränderungsgange unſerer Theologie mit der lebhaften Theilnahme zugeſehen hat, zu welcher ihn auch ſeine Lage und ſeine Verhältniſſe aufforderten, und der zugleich in dieſer Zeit mehrmals die ganze Reihe der Veränderungen, welche die chriſtliche Theologie in achtzehn Jahrhunderten er-

fahr, vor ſeinem Auge vorübergehen, und zwar von mehr als einem veränderten Standpunkte aus vor ſeinem Auge vorübergehen ließ — muß nothwendig die Vergangenheit auch auf die Erſcheinungen des Tages ein eigenes Licht zurük werfen; und wenn er dabey, was meiſtens der Fall ſeyn wird, auch ſchon den Wendungen, welche ſie zunächſt nehmen werden, entgegenſieht, ſo iſt es unmöglich, daß ſie ſich ihm eben ſo wie dem Zuſchauer, der ſie bloß iſolirt betrachtet, darſtellen könnten. Auch hier kann ich aber deſto leichter durch die Hoffnung mich beruhigen, daß einſt die Zeit kommen wird, wo wir uns alle auch darüber verſtehen werden, je gewiſſer es mir iſt, daß dieſe Zeit einſt kommen muß.

Bis ſie jedoch kommt, kann ich allen unſern theologiſchen Partheyen und allen guten Menſchen, die ſich über die Religion verſtehen und nicht verſtehen, aber ſie doch haben, nichts beſſeres wünſchen, als was Paulus ſeinen Gläubigen zu Theſſalonich wünſchte II. Br. III. 5.

Ὁ δε κυριος κατευθυναι ὑμων τας καρδιας εἰς την ἀγαπην του Θεου, και εἰς την ὑπομονην του Χριστου!

Ja wohl bedürfen wir gegenſeitig auch die letzte! nur muß ich doch in Beziehung auf mich die Leſer noch bitten, daß ſie in demjenigen, was ich zuweilen in dieſer Schrift gelegenheitlich in einer Note einigen Beurtheilern meiner Geſchichte des Chriſtenthums ꝛc. erwiedern zu müſſen glaubte, kein Zeichen von Ungeduld, ſondern nur von Achtung für das Publikum, das jene Schrift gefunden hat, ſehen möchten. Ich glaubte dies um ſo weniger hier unterlaſſen zu dürfen, da wir ſonſt ſchwerlich mehr auf dieſem Felde zuſammen kommen möchten; ſonſt aber kann ich ſelbſt demjenigen meiner Recenſenten recht freundlich die Hand bieten, der ſich gedrungen fühlte, die Leſer des Werks vor den bedenklichen und gefährlichen Irrthümern, die es enthalten ſollte, zu warnen, wiewohl er die meiſten erſt ſelbſt hineintrug.

Göttingen, den 2 Jun. 1821.

Dr. G. J. Planck.

I.

Von Seiten aller unſerer theologiſchen Partheyen iſt man wohl jetzt darüber einverſtanden, wenigſtens von Seiten derjenigen ihrer Anhänger, die ſich ſelbſt verſtehen, was freylich nicht bey allen der Fall zu ſeyn ſcheint, daß durch den hiſtoriſchen Beweis für die Göttlichkeit des Chriſtenthums immer nur die Göttlichkeit der Sendung und der Lehre Jeſu in dem Sinne und nach der Anſicht des ältern chriſtlichen Supernaturalismus beglaubigt werden ſoll. Sobald man von der Anſicht eines chriſtlichen Rationalismus ausgeht, oder nur zu dieſer gelangen will, ſo wird der hiſtoriſche Beweis wenigſtens entbehrlich, und wenn er auch nebenher noch einige Dienſte dabei leiſten mag, ſo kann er doch zum Fundament des Glaubens, um deſſen Begrün-

dung es zu thun ist, niemals benutzt werden. Darf man aber jenes voraussetzen, so läßt sich auch leicht bestimmen, worin eigentlich die Aufgabe besteht, welche man dabey aufzulösen hat.

Bey dieser Aufgabe soll mit einem Wort durch den historischen Beweis der Schluß begründet werden: „Weil etwas geschehen ist, „oder weil etwas als geschehenes factum angenommen werden muß, so kann und muß „es auch geglaubt werden, daß Gott selbst „den Menschen durch Christum die Wahrheiten seiner Religionslehre auf eine außerordentliche Art und auf einem ungewöhnlichen „Wege mitgetheilt hat.“

Nur in dieser Form kann der Beweis historisch seyn, oder dies ist es allein was ihn historisch macht: nun ist es aber auch schon klar, was dazu erfordert wird. Man muß

1) eine Thatsache haben, oder aufzubringen vermögen, aus welcher der göttliche Ursprung der Lehre Jesu in diesem Sinne gefolgert werden kann. Alsdann muß

2) diese Thatsache als vollkommen glaubwürdig erwiesen, und jetzt muß noch

3) die Rechtmäßigkeit der daraus abgeleiteten Folgerung dargethan, oder die logisch- oder auch die moralisch-nothwendige Verbindung dieser Thatsache mit dem Glauben an die daraus abgeleitete Göttlichkeit der Lehre Jesu in das gehörige Licht gesetzt werden.

Mehr bedarf man aber gewiß auch nicht, um es auf das lebhafteste voraus zu fühlen, daß die Auflösung dieser Aufgabe nicht leicht seyn kann; ja man mag es selbst voraus zweifelhaft finden, ob sie überall möglich ist. Doch kann man sich dabey unmöglich verbergen, daß die Haupt-Schwierigkeit vorzüglich aus der dritten Forderung, welche dabey erfüllt werden soll, ausfließt. Man kann sich kaum erwehren, zu glauben, daß eine Thatsache, die mit einem außerordentlichen göttlichen Ursprung der Lehre Jesu in einer so nothwendigen Verbindung stehen soll, daß jener rechtmäßig daraus gefolgert werden kann, ja wohl selbst auch von einer ganz außerordentlichen Natur seyn muß. Es mag also schon Mühe kosten, eine solche aufzubringen. Es mag schon ungewiß seyn, ob wir hoffen dürfen, eine solche in der Geschichte zu finden, aber wenn sich uns auch eine solche an-

zubieten ſcheint, ſo mag es noch ſchwerer ſeyn, ſie auch als würklich geſchehenes Factum zu beglaubigen, und noch ungewiſſer ſeyn, ob uns dies möglich iſt. Das Schwierige und das Ungewiſſe dabey, läßt ſich zuverläſſig an nichts und durch nichts ſo fühlbar machen, als gerade durch jene Thatſache, die man von jeher am häufigſten dazu benutzt hat.

Man glaubte ſie nämlich gewöhnlich am ſicherſten und am rechtmäßigſten in den Wundern finden zu können, welche der Stifter des Chriſtenthums nach der Erzählung ſeiner Geſchichtſchreiber gethan haben ſoll.

Um dieſe dazu benutzen zu können, glaubte man weiter nichts als die Vorausſetzung zu bedürfen, daß ein Wunder eine Würkung oder ein Erfolg ſey, der nicht durch die natürliche Kraft des Handelnden allein, ſondern bloß durch die Kraft Gottes hervorgebracht werden könne; denn dadurch glaubte man ſchon zu der Folgerung berechtigt zu werden, daß Jeſus, wenn er würklich wahre Wunder gethan habe, als von Gott geſandter Lehrer erkannt werden müſſe, und hielt ſich nun bloß noch zu dem Beweiſe der That-

sache, daß er würklich wahre Wunder gethan habe, verpflichtet.

Aus dem vorausgesetzten Begriff eines Wunders mag sich dann allerdings jener Schluß sehr richtig und sehr zwingend ableiten lassen, und eben daraus erkennt man auch, daß man sehr wohl daran that, gerade diesen Begriff davon vorauszusetzen, weil sich der Schluß nur aus diesem ableiten läßt. Ob man ihn aber sonst durch hinreichende Gründe rechtfertigen und behaupten kann — dieß ist bekanntlich schon vielfach bestritten, denn es ist ja selbst schon — und wahrhaftig sehr scheinbar — bezweifelt worden, ob dieser Begriff von einem Wunder nur irgend für die Vernunft denkbar ist? oder ihr etwas Denkbares vorhält? Doch man hat nicht nöthig, sich darauf einzulassen, denn es giebt noch eine andere Seite, von welcher das unendlich Schwürige bey der Durchführung des Beweises auf diesem Wege sich jedem Auge noch schickender aufdeckt.

Gerade daraus, weil man dabey dieſen Begriff von einem Wunder voraussetzen muß; gerade daraus, weil sich nur durch die

Hülfe dieſes Begriffes die göttliche Sendung Jeſu aus den Wundern, die er gethan haben ſoll, folgern läßt, — ſcheint die Unbrauchbarkeit des Beweiſes am auffallendſten hervorzugehen, denn gerade daraus ſcheint eine phyſiſche Unmöglichkeit ſeiner gehörigen Führung zu erwachſen. Wenn ein Wunder ein Erfolg ſeyn ſoll, der nur durch die unmittelbare Dazwiſchenkunft einer göttlichen Kraft hervorgebracht werden konnte, ſo läßt ſich keine Möglichkeit abſehen, wie man jemals auf dem hiſtoriſchen Wege zu der Gewißheit gelangen könnte, daß Jeſus wahre Wunder gethan habe. In die Glaubwürdigkeit ſeiner Geſchichtſchreiber mag nicht ein Schatten von einem Zweifel geſetzt werden. Als unbeſtreitbar mag es angenommen werden, daß er alle jene außerordentlichen Handlungen würklich verrichtete, welche ſie als Wunder beſchrieben, und in welchen ſie wahre Wunder erblickten: aber ſie konnten es nur glauben, daß es wirkliche Wunder waren, und ihr bloßer Glaube daran kann dem unſrigen noch ſchlechterdings keinen haltbaren Grund geben. Dieſer Glaube könnte ſich nur auf ihr Urtheil gründen, und ihrem Urtheil darüber kann durchaus keine Gewißheit

zugeschrieben werden. Kein Mensch kann mit Gewißheit beurtheilen, wo die ordnungsmäßige Würksamkeit von Naturkräften aufgehört hat, und die außerordentliche Causalität einer göttlichen Kraft eingetreten ist, denn dies liegt über die Gränzen unsers Erkenntniß-Vermögens hinaus. Kein Mensch kann also sich selbst mit Gewißheit sagen, daß bey irgend einem Erfolg, so unbegreiflich er ihm auch seyn mag, ein wahres Wunder statt gefunden habe. Kein Mensch kann daher auch jemals beglaubigen, daß von einem andern ein würkliches Wunder verrichtet worden sey, und so reicht also auch die höchste Glaubwürdigkeit, die den Aposteln, als menschlichen Geschichtschreibern zukommen mag, in Beziehung auf die Wunder Jesu nicht dazu hin.

Man hat dabey gar nicht einmal nöthig, sich auf besondere Umstände einzulassen, die bey den Aposteln, wie bey den Zeitgenossen Jesu überhaupt in Ansehung mancher von seinen außerordentlichen Handlungen so leicht eine Täuschung veranlassen und unterhalten konnten. Möchten sie die einsichtsvollesten, die aufgeklärtesten, die vorurtheilfreyesten Menschen unter ihren Zeitgenossen gewesen

Hülfe dieſes Begriffes die göttliche Sendung Jeſu aus den Wundern, die er gethan haben ſoll, folgern läßt, — ſcheint die Unbrauchbarkeit des Beweiſes am auffallendſten hervorzugehen, denn gerade daraus ſcheint eine phyſiſche Unmöglichkeit ſeiner gehörigen Führung zu erwachſen. Wenn ein Wunder ein Erfolg ſeyn ſoll, der nur durch die unmittelbare Dazwiſchenkunft einer göttlichen Kraft hervorgebracht werden konnte, ſo läßt ſich keine Möglichkeit abſehen, wie man jemals auf dem hiſtoriſchen Wege zu der Gewißheit gelangen könnte, daß Jeſus wahre Wunder gethan habe. In die Glaubwürdigkeit ſeiner Geſchichtſchreiber mag nicht ein Schatten von einem Zweifel geſetzt werden. Als unbeſtreitbar mag es angenommen werden, daß er alle jene außerordentlichen Handlungen würklich verrichtete, welche ſie als Wunder beſchrieben, und in welchen ſie wahre Wunder erblickten: aber ſie konnten es nur glauben, daß es wirkliche Wunder waren, und ihr bloßer Glaube daran kann dem unſrigen noch ſchlechterdings keinen haltbaren Grund geben. Dieſer Glaube könnte ſich nur auf ihr Urtheil gründen, und ihrem Urtheil darüber kann durchaus keine Gewißheit

zugeſchrieben werden. Kein Menſch kann mit Gewißheit beurtheilen, wo die ordnungsmäßige Würkſamkeit von Naturkräften aufgehört hat, und die außerordentliche Cauſalität einer göttlichen Kraft eingetreten iſt, denn dies liegt über die Gränzen unſers Erkenntniß-Vermögens hinaus. Kein Menſch kann alſo ſich ſelbſt mit Gewißheit ſagen, daß bey irgend einem Erfolg, ſo unbegreiflich er ihm auch ſeyn mag, ein wahres Wunder ſtatt gefunden habe. Kein Menſch kann daher auch jemals beglaubigen, daß von einem andern ein würkliches Wunder verrichtet worden ſey, und ſo reicht alſo auch die höchſte Glaubwürdigkeit, die den Apoſteln, als menſchlichen Geſchichtſchreibern zukommen mag, in Beziehung auf die Wunder Jeſu nicht dazu hin.

Man hat dabey gar nicht einmal nöthig, ſich auf beſondere Umſtände einzulaſſen, die bey den Apoſteln, wie bey den Zeitgenoſſen Jeſu überhaupt in Anſehung mancher von ſeinen außerordentlichen Handlungen ſo leicht eine Täuſchung veranlaſſen und unterhalten konnten. Möchten ſie die einſichtsvolleſten, die aufgeklärteſten, die vorurtheilfreyeſten Menſchen unter ihren Zeitgenoſſen geweſen

ſeyn; aber ſie waren Menſchen, und es gilt von dem Menſchen im allgemeinen, daß er über kein Wunder mit zweifelsfreyer Gewißheit bejahend entſcheiden kann. Je mehr er Einſichten und je weniger er Vorurtheile hat, deſto öfter mag es ihm möglich ſeyn, auch in einem ſcheinbar wunderbaren Erfolge die Würkung natürlicher Urſachen wahrzunehmen. Er mag ſich öfter überzeugen können, daß hier und da kein Wunder eintrat, wo der Unverſtand, die Einfalt und der Aberglaube eines erblickten; aber daß ein Wunder geſchehen iſt, davon kann er weder ſich noch andere mit einer Gewißheit überzeugen, die gegen jede Täuſchung geſichert wäre [1]). So weit kann alſo auch hier nichts von den Umſtänden abhängen, die das Zeugniß der Geſchichtſchreiber Jeſu mehr oder weniger

1) Allerdings hat man auch ſchon zu zeigen verſucht, daß es doch Handlungen und Erfolge einer gewiſſen Art geben könne, bey denen die phyſiſche Wahrheit des dabey eingetretenen Wunders auch für Menſchen erkennbar ſey. S. die Reinhardiſche Abhandlung vom J. 1779. „Ob man die „ganze Natur genau kennen müſſe, um zu be„urtheilen, daß etwas ein Wunder ſey“ in Franc. Volkmer Reinhardt Opusc. Academ. Vol. I. 1808. nr. IV.

glaubwürdig machen möchten, und es kann deswegen nichts davon abhängen, weil auch das denkbar-glaubwürdigste Zeugniß eines Menschen zu der vollen Beglaubigung eines Wunders nicht hinreichen kann.

Wollte man nun aber sagen, daß doch die Apostel Jesu durch ihn selbst volle Gewißheit über seine Wunder erhalten hatten, und sie also auch uns mittheilen konnten, so mag dies allerdings einigen Grund, ja es mag einen sehr guten und sehr festen Grund haben; aber woraus erwächst dieser?

Wenn Jesus seinen Jüngern sagte, daß er seine Werke nur durch Gottes Kraft, oder durch eine besondere Kraft verrichte, welche ihm Gott dazu verliehen habe, so hatten sie gewiß Ursache ihm zu glauben, und damit auch Ursache, seine Werke für würkliche Wunder zu halten. Sie wurden eben dadurch in den Stand gesetzt, sie auch für uns als solche zu beglaubigen; aber worauf beruhte dabey ihre Ueberzeugung? und worauf kann die unsrige beruhen?

Sie hatten Ursache ihm zu glauben, weil sie nicht den bloßen Menschen, sondern den

göttlichen Lehrer in ihm erblickten. Sie waren berechtigt, auf seine Aussage hin, seine Werke mit vollem Vertrauen für wahre Wunder zu halten, weil sie gewiß seyn konnten, daß der göttliche Lehrer eben so wenig sich selbst mit der Meinung, als sie mit dem Vorgeben täuschen konnte; aber sie wurden bloß dadurch dazu berechtigt [2]), denn durch die Aussage des bloß menschlichen Lehrers hätten auch sie keine volle, auch wieder andern mittheilbare Gewißheit davon erhalten können. Sieht man aber nicht jetzt schon worauf dies hinaus läuft?

Der Beweis für die göttliche Sendung Jesu — dies ist es, was heraus kommt. — kann aus

2) Sie wurden um so mehr dadurch dazu berechtigt, weil Jesus selbst seine Wunder als Beweise seiner göttlichen Sendung von ihnen angesehen haben wollte. Höchst überzeugend ist dies in einer Abhandlung des flattischen Magazins St. IV. nr. 4. gegen neuere Zweifel dargethan. Ob sich jedoch der eigene Glaube und die Gewißheit der Apostel von den Wundern Jesu würklich allein darauf gründete, mag allerdings mehr als zweifelhaft seyn; aber dies trägt hier nichts aus, wenn sie sich nur darauf gründen konnte.

seinen Wundern höchstens nur unter der Bedingung geführt werden, wenn man seine göttliche Sendung, und das Ansehen des göttlichen Lehrers, das ihm daraus zuwächst, schon voraussetzt: daraus aber geht es gewiß am klarsten hervor, daß der davon abgeleitete Beweis für die Göttlichkeit seiner Lehre in dieser Form untauglich, und daß er unnöthig dazu ist. Kann die Wahrheit der Wunder Jesu nur unter der Voraussetzung seiner göttlichen Sendung beglaubigt werden, so kann man seine göttliche Sendung, auf welcher die Göttlichkeit seiner Lehre beruhen soll, nicht unmittelbar durch seine Wunder beweisen wollen; ist aber seine göttliche Sendung schon durch andere Gründe erwiesen, so hat man auch nicht mehr nöthig, sie aus seinen Wundern abzuleiten.

Noch leichter dürfte sich zeigen lassen, daß andere Thatsachen die man sonst dazu benutzen zu können glaubte, daß z. B. die Weissagungen auf die man sonst den Beweis der göttlichen Sendung Jesu durch die nämliche Wendung, wie auf seine Wunder hinaufbaute, und allerdings nur durch die nämliche hinaufbauen konnte, weil die Weissagungen dabey

nur als eine besondere Gattung von Wundern in Betrachtung kommen können — noch leichter dürfte sich zeigen lassen, daß sie eben so wenig die Forderungen einer nur etwas strengen Logik zu befriedigen, oder die Sichtung einer nicht allzu nachsichtigen Kritik auszuhalten vermögen; aber dies dürfte ja wohl überflüssig seyn, da man würklich unter uns so geneigt scheint, es schon als entschieden anzunehmen, daß sich gar kein äußerer historischer Beweis für die Göttlichkeit der Lehre Jesu aufbringen lasse, dem eine wahre Brauchbarkeit zukommen könnte. Ist es doch erst neuerlich selbst von solchen unserer Theologen, welche als die eifrigsten Vertheidiger einer supernaturalistischen Ansicht von der Göttlichkeit des Christenthums und seines Stifters unter uns aufgetreten sind, öffentlich erklärt worden, daß es völlig vergebliches und nutzloses Unternehmen sey, historische Beweise dafür suchen zu wollen [3]). Es ist

3) Selbst eine bloß aus der Geschichte oder „aus „der Schrift gemachte Zusammenstellung der „christlichen Lehre,“ kann ja nach dem Ausdruck eines neueren Dogmatikers „theologisch bloß als eine todte und verfaulte Geschichte angesehen werden.“ S. Marheinecke Grundlehren der

also jetzt nicht mehr bloß die Schule unserer christlichen Rationalisten, welche alle äußere — dies heißt eben — alle historische Beweise dafür verwirft, sondern auch eine Schule, die

christlichen Dogmatik S. 74. der etwas starke Ausdruck soll wohl durch die hinzugesetzte Bestimmung „theologisch" einigermaaßen beschränkt werden, aber es ist nicht leicht zu errathen, was der Verf. dabey gedacht hat. Soll nämlich, was man am natürlichsten vermuthen möchte, die Bestimmung so viel heißen, als: „für die Theologie," oder „nach dem Urtheil der Theologie," oder auch „in Beziehung auf die Theologie" so sieht man in keinem Falle, wie der Ausdruck dadurch beschränkt oder gemildert, und noch weniger, wie er gerechtfertigt werden kann. Die Theologie mag eine bloß aus der Schrift gemachte Zusammenstellung der christlichen Lehre mit Recht für eine bloß geschichtliche Darstellung erkennen, aber warum für todte und verfaulte Geschichte? durch einen weiteren Zusatz ist zwar erklärt, daß hier nur von einer solchen, aus der Schrift gemachten Zusammenstellung der christlichen Lehren und menschlichen Meynungen darüber die Rede sey, „in welcher nirgends der „wahre Glaube selbst oder der Glaube an die „wahren Lehren hervorleuchtet" aber wenn der biblische Theologe, als solcher, die Lehren bloß aus der Schrift heraus nimmt, bezeugt und erklärt er nicht eben damit seinen Glauben daran?

ſich dieſer entgegen ſetzen will, ſtimmt darin mit ihr überein, und zwar — was gewiß nicht mit allen Punkten der Fall iſt, worin ſie ſonſt noch mehr mit ihr harmonirt, als ſie ſelbſt glaubt — wiſſentlich und wohlbedächtlich überein. Wer mithin jetzt noch davon Gebrauch machen will, der muß ſich darauf gefaßt machen, daß man ihm von allen Seiten her in das Wort fallen wird.

Gerade dies macht aber vielleicht gegenwärtig die eigenſte Erſcheinung an unſerem theologiſchen Himmel, und zugleich die Erſcheinung, die am wahrſcheinlichſten die letzte Kriſis herbeyführen dürfte, oder am natürlichſten herbeyführen könnte, in welche ſich endlich die Gährung auflöſen muß, worin ſich unſer theologiſcher Zeitgeiſt jetzt noch befindet. Dieſe Kriſis muß dann zugleich den bis jetzt noch fortdauernden Kampf zwiſchen dem chriſtlichen Supernaturalismus und dem chriſtlichen Rationalismus entſcheiden, wer aber kann ſich dabey der Beſorgniß erwehren, daß ſie ihn zum Nachtheil des erſten entſcheiden wird. Wenn nämlich die Anſicht des Supernaturalismus, wenn die Anſicht von einer übernatürlichen Mittheilungsart der

Lehre Jesu, durchaus nur durch äußere Beweise begründet werden kann, und wenn sich dies der ganzen Natur der Dinge und der ganzen Natur unseres Geistes nach gar nicht anders denken läßt, was kann die Folge davon seyn, wenn jetzt selbst die Eiferer für diese Ansicht es bezweifeln wollen, ob man einen solchen Beweis dafür aufbringen kann? Sie mögen wohl nicht gemeint seyn, die Ansicht selbst aufzugeben. Sie mögen es sich selbst zutrauen, daß sie im Stande seyen, sie auch ohne äußere Beweise zu vertheidigen und zu behaupten. Sie mögen daher auch nur andeuten wollen, daß man keine solche dazu bedarf. Wenn aber dies würklich gegen die Natur der Sache streitet, wenn es sich auf das evidenteste darthun läßt, daß ihr Selbstvertrauen sie täuschen muß, und daß die supernaturalistische Ansicht von der Göttlichkeit der Lehre Jesu, welche sie noch zu haben glauben, unmöglich mehr jene seyn kann, für welche unsere ältere Theologie kämpfte, so kommt es ja eben damit heraus, daß man auch ihrer Meynung nach gezwungen seyn soll, diese aufzugeben.

Doch dies haben wenigstens einige von ihnen selbst sehr unumwunden erklärt, und

dadurch wird es nun gewiß der Mühe werth, noch einmal eine Unterſuchung darüber einzuleiten, ob man auch würklich dazu gezwungen iſt. Noch nach mehreren Hinſichten mag es nützlich ſeyn, wenn einmal der ſtreitige Punkt mit einer unzweydeutigen Beſtimmtheit zur Sprache gebracht wird, die keiner bewußten und keiner unbewußten, ſo wie keiner aus Unwiſſenheit und verwirrten Begriffen entſtandenen Täuſchung mehr Raum läßt; zu dieſer Unterſuchung aber fühle ich mich — warum ſollte ich es verhelen wollen? — durch einen gedoppelten Grund gleich ſtark gedrungen. Einmal iſt es für mich bis zur höchſten Gewißheit ausgemacht, daß ſich ein unmittelbar göttlicher Urſprung der Lehre Jeſu durchaus nur durch äußere hiſtoriſche Gründe beglaubigen läßt, und daß man den Begriff davon ſchlechterdings aufzugeben genöthigt iſt, wenn man kein ſolches Fundament mehr dafür hat; dieſen Begriff aber glaube ich bis jetzt noch eben ſo wenig aufgeben zu dürfen als zu können, denn zugleich iſt es mir auch bis jetzt noch gewiß geblieben, daß ſich ein ſolcher hiſtoriſcher Beweis allerdings dafür geben, jedoch nur auf einem Wege befriedigend führen läßt. Es iſt alſo

das Intereſſe einer gedoppelten Ueberzeugung, welches die Unterſuchung für mich wichtig macht, und dies Intereſſe mag vielleicht auch immer noch ein nicht unbedeutender Theil unſeres theologiſchen Publikums mit mir theilen.

Aber dieſe Unterſuchung erfordert mehrfache Zurüſtungen und mehrere Hülfs-Operationen, alſo ein etwas langſam fortſchreitendes Verfahren, wenn die dadurch zu bewürkende Ueberzeugung gehörig befeſtigt und völlig geſichert werden ſoll. Jener hiſtoriſche Weg, auf welchem wie ich glaube, der Beweis für die Göttlichkeit des Chriſtenthums und ſeines Stifters noch geführt, und allein geführt werden kann, iſt nämlich ſeiner Natur nach, ſo beſchaffen, daß man ohne die bedachtſamſte Vorſicht nicht darauf fortkommt. Er iſt ſo beſchaffen, daß der wiſſenſchaftliche Forſcher bey jedem Schritte den er darauf thut, immer erſt nachſehen muß, ob er feſten Grund und Boden unter ſich hat, was er jetzt um ſo ſchwüriger aber auch um ſo nöthiger finden wird, da zu unſerer Zeit eine kühnere hiſtoriſche Kritik dieſen Grund und Boden ſchon an mehreren Stellen aufgebrochen, und hier und da beſchädigt hat; dann

iſt er aber zugleich ſo beſchaffen, daß man darauf gar nicht in gerader Richtung, ſondern nur durch Krümmungen und verbindende Seitenwege, denen man mit Geduld folgen muß, zu ſeinem Ziel kommt. Dies macht nun auch bey der Zeichnung dieſer Beweismethode eine größere Ausführlichkeit beſonders für diejenigen nöthig, die an die Zeichenſprache der wiſſenſchaftlichen Logik nicht gewöhnt, und auch nicht mit allen den Umſtänden, auf welche dabey Rückſicht genommen werden muß, bekannt ſind: je wünſchenswerther es aber iſt, daß auch mehrere von dieſen der Unterſuchung über einen Gegenſtand folgen mögen, über den man ſo häufig mitſpricht, ohne oft nur halb zu verſtehen, worauf es dabey ankommt, deſto weniger mag eine Apologie für ſeine ausführliche Behandlung nöthig ſeyn.

II.

Drey Umſtände ſind es vorzüglich, die ſich in der Geſchichte Jeſu vereinigt finden, und das zu einem hiſtoriſchen Beweis für die Göttlichkeit ſeiner Lehre Erforderliche am

wahrscheinlichsten enthalten dürften. Etwas von den Elementen die ihn bilden müssen, ist schon in jedem einzelnen enthalten, und muß schon in jedem einzelnen enthalten seyn, denn sonst könnte auch durch alle drey zusammen nichts erhalten werden: deswegen aber erkennt man doch leicht, daß ihr vereinigtes Moment stärker würken kann, als das Gewicht jedes einzelnen. Bey jedem dieser Umstände trifft jedoch zugleich die unnachläßliche Bedingung ein, daß er sich schon durch die bloße historische Treue der Geschichtschreiber Jesu, als solcher, vollkommen beglaubigen, mithin auf dem rein-historischen Wege erfinden und benutzen läßt. Daß man hingegen den Beweis, der in jedem liegt, nicht so geradezu von der Oberfläche wegnehmen kann, sondern ihm etwas tiefer nachgraben muß, dies kann doch in keinem Falle einen Anstand oder eine Bedenklichkeit dabey machen.

Der erste dieser Umstände erwächst aus der ganzen Beschaffenheit der Lehre, und aus dem ganzen Geiste der neuen Religionstheorie, welche von Jesu in die Welt eingeführt wurde.

Dies ist, um alles mit einem Worte zu umfassen — die einzige, welche den Gottes- und seiner selbst bewußten Menschen-Geist befriedigen, und von der Vernunft als wahr erkannt werden kann. Aber das meiste, was dieser Jesus von Nazareth lehrte, kann nicht nur, sondern es muß von der Vernunft als nothwendig wahr erkannt werden, sobald sie einmal sich selbst kennen gelernt hat. Sie kann keine andere Begriffe von der Gottheit, von ihren Verhältnissen zu den Menschen und von der Stellung der Menschen gegen sie auffassen, als jene, welche von ihm aufgestellt wurden. Sie kann keine andere Anweisungen über den Weg, auf dem wir uns zu der Gottheit erheben, und in einige Gemeinschaft mit ihr kommen können — sie kann keine andere Belehrungen über die Verehrung, die wir ihr zu erzeigen, und keinen andern Unterricht über dasjenige, was wir ihr zu leisten und von ihr zu erwarten haben, als unsern Verhältnissen angemessen und unsern Bedürfnissen entsprechend anerkennen, als jenen, der uns von ihm ertheilt wurde. Es ist durchaus die nämliche Stimme Gottes, welche uns aus seiner Lehre, und welche uns aus unserer Vernunft und aus

unſerem Gewiſſen, ſobald uns einmal dieſe hörbar geworden ſind, anſpricht und entgegenſchallt: aber es iſt bloß ſeine Lehre, an welcher uns dieſe Harmonie der einen und der andern in ſolcher Vollſtändigkeit und in ſolcher Klarheit wahrnehmbar wird.

Seitdem es Menſchen gab, hatte noch keiner dasjenige, was von der Gottheit in das Innerſte jeder Menſchen-Seele geſchrieben worden war, ſo rein, ſo wahr und ſo treu in Worte gefaßt, wie Jeſus von Nazareth in ſeiner Religionslehre. Seitdem es Menſchen gab, hatte ihnen noch keiner den unbekannten Unſichtbaren, den ſie alle ſuchten, und durch das Gefühl ſeiner innigſten Nähe gedrungen, ſuchen mußten, ſo hell geoffenbart, daß ſie ihn ſogleich mit der ganzen Zuſtimmung ihres Herzens erkennen konnten, wie Jeſus von Nazareth in ſeiner Gotteslehre, und eben ſo wenig iſt es nach ihm von einem Menſchen geſchehen, der nicht aus ſeiner Quelle geſchöpft hätte.

Aber dieſer Jeſus von Nazareth war ein Jude — wurde von lauter Menſchen, die eifrige und fromme Juden waren, von Kindheit an gebildet — und ſeine frühere Bil-

dung fiel gerade in eine Zeit hinein, wo sich der allmählig immer mehr ausgearteten Volks-Masse ein neuer fanatischer Eifer für das Gesetz und für die Religion ihrer Väter bemächtigt hatte, in welchem sie jetzt selbst das Surrogat für alles fand, was sonst an und von ihrem National-Charakter verlohren und verdorben war. Die Grund-Ideen des damaligen Judenthums standen aber mit jenen, welche Jesus von Nazareth aufstellte, in dem schneidendsten und direktesten Widerspruch. Die Nacht ist nicht so verschieden vom Tage, der Himmel ist nicht so entfernt von der Erde, als dasjenige, was Jesus von Nazareth lehrte, von demjenigen, was der Jude dieses Zeitalters glaubte, entfernt und verschieden war.

Erstes herrschendes Grund-Prinzip des Judenthums in der damaligen Totalität seiner Anhänger war der zu dem stolzesten Pharisäismus führende Wahn geworden, daß die Kenntniß des einzigen wahren Gottes nicht nicht nur das ausschließende Eigenthum ihrer Nation, sondern daß auch ihre Nation, daß die Nachkommen Abrahams das einzige von Gott erwählte Volk seyen, welches er seiner Offenbarungen gewürdigt, und

zum Gegenſtand ſeiner beſondern Aufmerkſamkeit, wie ſeines beſondern Schutzes gemacht habe. Dies war der Wahn, in welchem damals das ganze Volk und jeder einzelne Jude eigentlich lebte, ja man könnte faſt ſagen, durch welchen das ganze Volk und jeder einzelne Jude allein noch lebte, denn er bildete die einzige Stütze, an welcher ſich die Nation in dem traurigen äußeren Zuſtande, in welchen ſie verſunken war, noch aufrecht erhielt. Jeſus aber legte es gefliſſentlich und abſichtlich darauf an, dieſen Wahn zwar nicht gewaltſam aus den Köpfen und aus den Herzen ſeiner jüdiſchen Zeitgenoſſen heraus zu reißen — was einmal nicht möglich war — aber doch allmählig daraus zu verdrängen, oder darin zu untergraben. Er lehrte ſie deswegen, daß Gott der gemeinſchaftliche Vater aller Menſchen ſey, daß er alle mit gleicher Schöpfersliebe umfaſſe, und alle zu dem gleichen Zweck, ſeine Gnade und ſeine Liebe an ihnen zu verherrlichen, alle zu dem Genuß einer unvergänglichen Seeligkeit oder zum ewigen Leben beſtimmt habe, daß aber nur der gute und heilige Menſch, der ihm dem Willen und den Geſinnungen nach ähnlich zu werden ſtrebe, würklicher Gegenſtand

seines Wohlwollens, und seiner Segnungen wahrhaftig theilhaftig werden könne, daß er nur diese als Nachkommen des von ihm geliebten Abrahams betrachten und behandlen, aber alle diese, zu welchem Geschlecht der großen Menschen-Familie sie auch sonst gehören möchten, als solche betrachten und behandlen wolle, und deswegen auch seine Anstalten gemacht habe, daß alle ohne Ausnahme, so bald sie nur wollten, auch gute und heilige Menschen werden und zu dem Genusse der für alle bestimmten Seeligkeit gelangen könnten 4).

Ein zweites herrschendes Grund-Prinzip des Judenthums in der Totalität seiner damaligen Anhänger war die Ueberzeugung geworden, daß das Wesentliche der Religion in der pünktlich genauesten Verrichtung aller der äußeren Handlungen bestehe, die ihnen von Gott selbst in ihrem Gesetze vorgeschrieben seyen, und zwar nicht deswegen, oder nicht in so fern als sie dadurch den unbegränztesten Gehorsam gegen Gott zu erproben und zu beweisen hätten, sondern des-

4) S. Matth. V, 45. Joh. III, 16.

wegen, weil gerade dieſe äußeren Handlungen und die vorgeſchriebenen Formen dieſer Handlungen der Gottheit am wohlgefälligſten ſeyen. Wohl mochte auch noch von Gehorſam gegen Gott als Geſetzgeber bey manchen etwas dazwiſchen kommen, oder von dem Gefühle ihrer Verpflichtung dazu etwas dabey ausfließen; aber allgemein hatte ſich zugleich der Wahn bey ihnen angeſetzt, daß in dem äußeren Thun der vorgeſchriebenen Handlungen und in der Form ihres Thuns ſelbſt etwas liege, wodurch die Gottheit geehrt werde, und geehrt werden müſſe. Gerade darin, daß ſie Gott in ſeinem Tempel zu Jeruſalem anbeten, und nirgends anders als in dieſem anbeten — daß ſie hier ihre Opfer ihm darbringen und gerade keine andere und mit keinen andern Ceremonien als mit dieſen ihm darbringen — daß ſie ſich gerade dieſer und keiner andern Speiſen enthalten — daß ſie ihre Sabbathe gerade auf dieſe Art feyern und ihre Gebetsformeln in dieſer Stellung herſagen müßten — gerade darin, meynten ſie, liege das Wohlgefällige, das die Gottheit darin finde, und daraus müſſe alſo auch die Haupt-Würkung davon ausfließen, oder dabey müßten ſie auch gewiſſer als bey allem, was ſie ſonſt thun

könnten, auf das Wohlwollen und auf die Gnade der Gottheit rechnen können.

Um sie in diesem Wahne zu bestärken, sagten ihnen ihre Pharisäer beständig vor, daß ihnen ja Gott selbst alle jene Ceremonien und Förmlichkeiten auf das genaueste vorgeschrieben habe, was er gewiß nicht gethan haben würde, wenn er nicht einen eigenen Werth darauf setzte; je tiefer sich ihnen aber dieser Wahn eindrückte, desto mehr verlohr sich allmählig dasjenige bey ihnen, was ihrem äußeren Handlen allein einigen Werth und einige Kraft geben konnte. Ihnen selbst fiel es dabey kaum mehr ein, daß sie dabey aus Gehorsam gegen ihren Gesetzgeber handelten und handlen müßten. Sie wußten gar nicht mehr, daß ihr äußeres Handlen nur dadurch eine Bedeutung erhalten könne, wenn es Ausdruck ihrer innern Gesinnung, ihres Strebens nach dem Beyfall Gottes, oder ihres Verlangens sey, ihm ihre Liebe und Dankbarkeit zu bezeugen, ja selbst bey solchen Menschen, in deren Seele diese Gesinnungen und Empfindungen noch nicht ganz erloschen waren, verlohr sich zuletzt das Bewußtseyn davon, und bey demjenigen, worein sie ihre Religion setzten,

ſchwebte ihnen nur noch die Vorſtellung vor, oder zu dieſem fühlten ſie ſich nur noch durch die Vorſtellung gedrungen, daß ſie ſich die Gottheit am gewiſſeſten dadurch geneigt machen könnten.

Dagegen lehrte Jeſus von Nazareth, Gott könne von dem Menſchen gar nicht durch äußere Handlungen als ſolche, von welcher Art ſie auch ſeyn, und in welcher Form ſie auch verrichtet werden mögen, verehrt werden. Gott ſey ein Geiſt, alſo finde auch nur eine geiſtige Verehrung Gottes ſtatt, wobey ſich das Gemüth und das Herz des Menſchen zu ihm erheben, durch das anbetende Anſchauen ſeiner Vollkommenheiten ſelbſt immer mehr gleichſam davon einſaugen, mit ſeiner ganzen Neigung ſich zu ihm hinkehren, und mit der ganzen Kraft ſeines Begehrungsvermögens ihm immer ähnlicher zu werden ſtreben müſſe. Nur durch Gehorſam, aber nur durch den freudigſten und willigſten Gehorſam, der in einer völligen Hingebung beſtehe, könne der höhere Geiſt von dem auf einer niedrigeren Stuffe ſtehenden wahrhaftig verehrt werden, und dies ſey auch die einzige Verehrungsart Gottes, die dem Menſchen durch

alle die sonstigen Verhältnisse, in denen er mit ihm stehe, vorgeschrieben werde. Jedes äußere Zeichen aber, durch das er seine Ehrfurcht für ihn bezeugen möge, sey an sich gleichgültig, weil es nur durch die Gesinnung, welche dadurch ausgedrückt werde, einigen Werth bekommen könne, und deswegen könne auch bey jeder Form eines äußeren Cultus nur dies Einzige in Frage kommen, ob sie diese Gesinnungen des Menschen auf eine würdige Art auszudrücken, und wohl auch dabey zu erwecken, zu nähren und zu unterhalten geschickt sey; denn sonst liege Gott gar nichts daran, ob er im Tempel zu Jerusalem von den Juden, oder von den Samaritern auf ihrem heiligen Berge angebetet werde [5]).

Außerdem war schon seit sechs Jahrhunderten das Warten auf einen Messias für jeden Juden zum religiösen Glauben, zum gewissesten Zeichen an welchem der Jude den Juden erkannte, und zugleich zu dem Bande geworden, durch das sich jeder mit dem andern am festesten verknüpft fühlte. Was sie dabey erwarteten, mochte hin und wieder

5) S. Joh. IV, 21—24. Matth. V, 48. XII, 2—8. XV, 5—8. Mark. II, 27. 28.

etwas verſchieden ſeyn; überall aber ſahen ſie ſeiner Erſcheinung als einem ihnen von der Gottheit verheißenen Ereigniß entgegen, das in dem Schickſale ihrer Nation die wundervolleſte Revolution herbeyführen und es zugleich auf die glänzendſte Art ſchließen würde. Die Maſſe der Nation, die ſich wieder in Paläſtina angeſetzt hatte, hatte ſich in die gewiſſeſte Hoffnung hineingeträumt, daß ihr Gott mit dieſem Meſſias wieder einen König erwecken würde, der als Erbe des davidiſchen Thrones das jüdiſche Reich nicht nur wieder herſtellen, ſondern in einer vorher nie geſehenen Herrlichkeit wieder herſtellen ſollte. Sie hatte geträumt, daß er den jüdiſchen Staat zum herrſchenden Weltſtaat machen, daß er alle Völker der Erde erſt zu der Annahme des Judenthums bringen, und dann ſeinem Scepter unterwerfen, oder erſt ſeinem Scepter unterwerfen und dann zur Annahme des Judenthums bringen, und damit Jeruſalem zur Hauptſtadt der Welt und ihren Tempel zum gemeinſchaftlichen Anbetungsplatz des ganzen Menſchengeſchlechts erheben würde.

In der Zeit ihres tiefſten Druckes und in der Periode ihrer ſchmachvolleſten Ernie-

brigung hatten sie diese Hoffnungen immer schwärmerischer unter sich ausgebildet, und je näher der Zeitpunkt herbeykam, der sie um ihre ganze National-Existenz bringen mußte, und je gewisser sich der Augenblick seines unabwendbaren Eintritts voraus berechnen ließ, desto fester klammerte sich jedes einzelne Mitglied der Nation oder jeder einzelne Jude daran an, denn sie allein gaben ihm die Kraft die Gegenwart zu ertragen, indem sie ihn darüber hinaus in die Zukunft hinein versetzten. Wenn daher schon schon diese Messias-Ideen und Messias-Hoffnungen nicht ursprünglich zu dem Religiösen des Judenthums gehört hatten, so waren sie doch auf das Innigste damit verwachsen, ja der Jude dieses Zeitalters fühlte sich selbst dadurch am stärksten als Jude, weil er die Erscheinung eines solchen Messias erwartete.

Jesus von Nazareth aber legte es auf das unverkennbarste darauf an, seine Zeitgenossen und seine Nation von diesen Ideen und Hoffnungen loszureißen. In seiner Seele war ein ganz anderes und völlig neues Messias-Ideal aufgegangen. Der Gott ihrer Väter — behauptete er — habe ihnen nie

verheißen, daß er ihnen noch einmal einen irrdiſchen König geben wolle, der ſeiner Herrſchaft und der Herrſchaft des Judenthums das ganze Menſchengeſchlecht unterwerfen und eine jüdiſche Univerſal-Monarchie gründen würde, die bis an das Ende der Welt dauren ſollte, ſondern dies habe er ihnen durch ihre Propheten ankündigen laſſen, daß er der in Irrthum und Sünde, und dadurch in Elend und Jammer verſunkenen Menſchheit noch einen großen Retter erwecken würde, der ſie aus jenem Elend wieder herausreißen, und dadurch den Anfang einer neuen unendlich glücklicheren Periode für ſie herbeyführen würde. Nach dieſen Verheißungen ſollte aber dieſer angekündigte große Retter der Menſchheit ſeinen erhabenen Beruf bloß dadurch zu erfüllen ſuchen, daß er die Nacht des Irrthums und den Schatten des Todes, in welchem die Menſchheit bisher gewandelt hatte, durch das Licht einer Wahrheit zerſtreute, die ſich allen Menſchen mittheilen, von allen Menſchen erkannt werden, und daher auch ihre beſeligende wie ihre heiligende und erhebende Kraft an allen Menſchen äußern, und an allen die erſte durch die andere äußern könnte. Dadurch ſollte er alſo der Retter

und Beglücker der Menschheit werden, daß er ihnen richtige Kenntnisse von Gott, von ihren Verhältnissen gegen Gott, von der ihnen durch Gott angewiesenen Bestimmung, von den Pflichten, die daraus für sie erwüchsen, und von den Hoffnungen mittheilte, zu denen sie sich dadurch erheben lassen dürften — also die Kenntnisse mittheilte, von denen nach den Bedingungen ihrer physischen und ihrer geistigen Natur allein wahre Ruhe und dauerndes Wohlseyn in ihrem jetzigen und in ihrem künftigen Zustand für sie ausfließen kann. Durch Lehre und Unterricht sollte er auch unter der größeren Masse des noch überall durch Aberglauben, Schwärmerey und Unsinn in einem Zustand von Blindheit erhaltenen Volks Licht und Aufklärung verbreiten, eine reinere Gottes-Erkenntniß, die noch überall fehlte, sollte er wie Wasserbäche über das schmachtende Land ausgießen, und dadurch ein Reich der Wahrheit und der Tugend auf der Erde stiften, in welchem dem menschlichen Geiste ein ewiger Fortschritt zu immer höherer sittlicher und intellektueller Vollkommenheit möglich gemacht, und eben damit auch ein fortschreitendes Aufsteigen zu immer höherer Seeligkeit auf dem ein-

zigen, ſeiner Natur gemäßen, Wege möglich gemacht werden ſollte [6]).

Die höchſte Herrlichkeit dieſes neuen Reiches oder dieſes neuen Zuſtands der Dinge, deſſen Herbeyführung die Beſtimmung des Meſſias ſey, ſollte aber gerade darin beſtehen, daß ſich das Heil davon nicht bloß auf das einzelne Geſchlecht Abrahams, ſondern auf das Ganze der großen Menſchenfamilie erſtrecken, wenn es ſchon zuerſt von den Juden ausgehen würde; hingegen ſollte ſich hernach auch ſeine Dauer deſto gewiſſer auf alle Zeiten erſtrecken, und ſelbſt durch die Ewigkeit hindurch — oder in die künftige Welt hinüber ziehen [7]).

Es iſt unverkennbar, daß dies und nur dies die Beſtimmung war, welche Jeſus von Nazareth dem von Gott verheißenen, und von den Propheten des alten Teſtaments angekündigten Meſſias zudachte, und es wird am unverkennbarſten daraus, weil dies offenbar das Meſſias-Ideal war, welches er ſelbſt zu realiſiren ſtrebte. Nur dazu glaubte er

6) S. Joh. VIII, 12. 34. 36. XII, 46—50.
7) S. Matth. VIII, 11. Luc. XIII, 29. Joh. X, 16.

ſich als Meſſias berufen, und nur darauf glaubte er in dieſem Charakter hinarbeiten zu müſſen: aber mehrmals äußerte er ſich ja auch mit einer Beſtimmtheit darüber, die ſich ſelbſt über die Bedenklichkeit hinwegſetzte, daß er von ſeinen, mit der unheilbarſten Verblendung und mit der äußerſten Hartnäckigkeit an einem ganz verſchiedenen Meſſias-Ideal hängenden Zeitgenoſſen gar nicht verſtanden, und deswegen auch ganz falſch beurtheilt werden könnte.

Dabey läßt ſich nun freylich aus der ſo auffallenden Verſchiedenheit der Anſichten und Lehren Jeſu von den allgemeinen Anſichten und Meynungen ſeiner Zeit und ſeines Volks nichts weniger als geradezu ſchließen, daß er auf irgend einem beſondern und außerordentlichem Wege dazu gekommen, und am wenigſten ſo geradezu ſchließen, daß ſie ihm von Gott mitgetheilt worden ſeyn müßten.

Gerade weil die weſentlichen Grund-Ideen ſeiner neuen Religionslehre ſich dem Verſtande und dem Herzen eines jeden Menſchen als ſo unwiderſtehlich wahr legitimiren — gerade weil ihre neuen Begriffe von Gott, und von

dem Weſen Gottes, und von den Geſinnungen Gottes gegen den Menſchen, und von der Verehrung, die ihm der Menſch erzeigen könne und müſſe, ſich der Vernunft ſo fühlbar als die einzigen legitimiren, welche ſie als wahr erkennen kann — gerade deswegen kann man ſich weniger veranlaßt und verſucht fühlen, erſt zu fragen: wie Jeſus dazu kommen konnte. Was ja unſerer Vernunft aus ſich ſelbſt als wahr erkennbar iſt, dies muß auch für ſie erfindbar ſeyn. Was wir aus dem Unterrichte eines Lehrers als wahr nachzudenken vermögen, dies mußte ſich auch von dem Lehrer ſelbſt znm erſtenmal als wahr denken laſſen; denn bey unſerem Nachdenken muß unſer Geiſt und unſer Verſtand nur die nämlichen Operationen vornehmen, durch welche der ſeinige die Wahrheit zuerſt entdeckte. Und ſo könnte man ſich alſo immer befugt halten, aus dem ſo auffallend Vernunftmäßigen der Lehre Jeſu den Schluß zu ziehen, daß er auf dem ganz natürlichen Wege des ernſteren und ſchärferen Nachdenkens dazu gekommen ſeyn möchte, ohne daß man etwas weiter als einen richtigen, im Denken geübten und durch keine Vorurtheile verblendeten Verſtand bey ihm vorausſetzen dürfte.

Dies kann ſich auch noch auf dasjenige erſtrecken, was in dem beſondern Meſſias-Ideal, das der Geiſt Jeſu aufgefaßt hatte, von den allgemeinen Vorſtellungen ſeines Volks und ſeiner Zeit Abweichendes lag. Konnte denn nicht der aufgeklärte Weiſe dies Ideal in den Orakeln der älteren jüdiſchen Propheten eben ſo natürlich und eben ſo rechtmäßig finden, als ſeine Zeitgenoſſen ihre kindiſchen und ſinnlichen Hoffnungen eines irrdiſchen Reiches, das ihr Meſſias errichten, und eines weltlichen Monarchen darin fanden, den er vorſtellen ſollte? Wenn er es aber auch nicht auf das erſte Suchen darin gefunden hätte, ſo mußten ihn ja ſeine Begriffe von Gott und von Gottes Geſinnungen gegen die Menſchen und von der Beſtimmung des Menſchen, deren Wahrheit ihm ſchon unwiderſprechlich geworden war, ſehr bald darauf bringen. Schon daraus mußte es ihm klar geworden ſeyn, was der Menſchheit am meiſten, und einzig noth ſey? worin das Höchſte und Größte beſtehe, was Gott für ſie thun könne? und was am ſtärkſten die Hoffnung begründe, daß er es gewiß noch für ſie thun werde? Schon dadurch mußte er alſo oder konnte wenigſtens

auf einem sehr natürlichem Wege auf dasjenige gebracht werden, was er sich als die Hauptbestimmung des großen, der Menschheit verheißenen Retters, als die Bestimmung des Messias dachte und denken konnte; und nun konnte er es gewiß desto leichter auch in den Orakeln der älteren Propheten seines Volks finden, ja er konnte jetzt nichts anders mehr darin finden, wenn er würklich von Gott begeisterte Seher der Zukunft in ihnen erkannte.

Nun mag man zwar auch dabey immer noch Gründe genug zu der Frage des bewundernden Erstaunens behalten: Woher kam diesem Jesus von Nazareth die Weisheit, durch die er sich über sein Volk und über sein Zeitalter so weit erhob? aber man ist doch gewiß nicht gezwungen, die Antwort darauf außer dem Kreise der sonstigen menschlichen Erfahrung suchen zu müssen. Sie kam ihm aus der nämlichen Quelle, aus der sie den weisen und den guten Menschen aller Zeiten und aller Völker kam. Sie kam ihm aus der Offenbarung der Vernunft und des Gewissens, womit jeder Menschengeist von seinem Urheber ausgerüstet wurde. Sie konnte

ihm wenigſtens daher gekommen ſeyn, denn man hat nicht nöthig, etwas weiter dabey vorauszuſetzen, als daß er jene gehörig anwandte, und ſich die Stimme von dieſem immer hörbar erhielt; mithin ſcheint man auf keine Weiſe genöthigt, eine andere Quelle dafür aufzuſuchen.

Nein! genöthigt mag man nicht dazu ſeyn: allein nun kann und darf man ſich doch auch nicht verhelen, daß dennoch in dem beſondern Falle Jeſu manches zuſammenkommt, was jene natürliche Erklärung mehrfach unwahrſcheinlich, oder wenigſtens das Natürliche dabey ſehr ungewöhnlich und außerordentlich macht.

Wohl gab es vielleicht kein Volk in der Welt, unter dem nicht zuweilen Menſchen auftraten, die an Einſichten und Kenntniſſen weit über die Menge, welche ſie umgab, hervorragten, und um eines Kopfes Länge höher als ihr Zeitalter ſtanden. Dieſe ſeltenen Menſchen waren es, durch welche gewöhnlich neue Bahnen in dem Gebiete der Wahrheit gebrochen, und das Geſchlecht auf eine neue Stufe intellektueller Bildung hinaufgehoben wurde, wenn es ſie ſchon zuweilen erſt nach

Jahrhunderten würklich erreichte. Wenn es uns aber bey keinem dieſer ſeltenen Menſchen, die uns die Geſchichte ſonſt aufführt, ſo leicht in den Sinn kommt, an etwas mehr als Menſchliches zu denken, ſo war auch bey keinem das Hinausragen über ſeine Zeit ſo groß und ſo auffallend, als wir es bey Jeſu annehmen müſſen. Die höhere Stuffe, auf welcher ſie ſtanden, war von jener, welche doch auch ſchon einige ihrer Zeitgenoſſen erreicht hatten, lange nicht ſo entfernt, als es jene war, um welche ſich Jeſus über die ſeinigen erhoben hatte; wenn es ſich alſo immer noch begreifen läßt, wie ſie — vielleicht auch durch äußere Umſtände ihrer Lage begünſtigt und gehoben in einer ſehr natürlichen Progreſſion zu der ihrigen aufſteigen konnten, ſo durfte es ſich doch bey dem jüdiſchen Weiſen von Nazareth etwas anders verhalten.

Der Geiſt von dieſem hatte ſich nicht nur zu Anſichten erhoben, die ſeiner Nation und ſeiner Zeit noch völlig dunkel, ſondern zu Anſichten erhoben, die den ihrigen gerade entgegengeſetzt waren. Was er von Gott und von ſeinen Geſinnungen gegen die Menſchen und von der einzig würdigen Verehrungsart

lehrte, die ihm der Mensch erzeigen könne, dies hatte nicht nur noch keiner seiner Zeitgenossen in dieser Form und in dieser Klarheit aufgefaßt, sondern es stand größtentheils im direktesten Widerspruch mit den Begriffen, die sie bisher sich davon gemacht hatten. Sie waren nicht nur zu beschränkt, um das Wahre darin zu erblicken, sondern sie glaubten sich selbst das Falsche davon beweisen zu können, und waren deswegen auf das äußerste dagegen eingenommen. Dadurch mußte das Hingerathen darauf für jeden einzelnen wenigstens von einer Seite her höchst merklich erschwert werden; und wenn man nun auch gar keine historische Spur und keine Vermuthung darüber hat, auf welchem Wege er dahin gerathen seyn könnte, kann man sich wohl so leicht ohne weitere Erklärung mit der bloßen Wahrnehmung begnügen, daß eben der Einzelne so viel weiser als sein Zeitalter war?

Unstreitig tritt besonders auch das letzte bey Jesus ein. Das wenige, was wir von seiner persönlichen Geschichte vor dem Zeitpunkt wissen, da er in das öffentliche und handelnde Leben eintrat, enthält fast gar kei-

nen Aufschluß über seine frühere geistige Bildung, ja es ist zum Theil so beschaffen, daß es manche Vermuthungen hierüber, denen man sich sonst hingeben könnte, nur unwahrscheinlicher macht.

Wenn es sich zum Beyspiel auch als wahrscheinlich annehmen ließe, daß manche uns unbekannte Menschen, welche damals das Heiligthum einer höheren Weisheit im Verborgenen unter sich bewahrten, an seiner Erziehung Antheil gehabt haben könnten, so streitet dasjenige nur allzu sehr dagegen, was wir von der Lage, von den Umständen und von den Umgebungen wissen, worin er wenigstens den größten Theil der dreißig ersten Jahre seines Lebens in einem Winkel von Galiläa zubrachte [8]). Die nämlichen Umstände machen es noch undenkbarer, daß er die höhere und reinere Erkenntniß, durch die er sich so weit über sein Volk erhob, aus einer fremden nicht-jüdischen Quelle geschöpft haben könnte [9]). Wenn man aber sagen

8) Weiter ist dies ausgeführt in der Geschichte des Christenthums in der Periode seiner ersten Einführung in die Welt Th. I. S. 63—67.

9) Aus diesem Grunde würde es auch sehr zweck-

wollte, daß er ſie in den älteren heiligen Religionsſchriften des Judenthums fand, wobey man ſich ſelbſt auf mehrere ſeiner eigenen Aeußerungen berufen könnte, ſo iſt damit nicht viel gewonnen. Allerdings konnte er ſie in dieſen finden, denn der Schleier war durchſichtig genug, worin ſie darin für das Auge der früheren Kinderwelt verhüllt waren. Es findet auch kein Zweifel ſtatt, daß er ſie würklich auch darin fand. Aber warum enthüllte ſich nur dieſem Jeſus von Nazareth, was ſelbſt den Schriftgelehrten ſeiner Nation verborgen blieb? und wer öff-

widrig geweſen ſeyn, wenn der Verfaſſer jener Geſchichte den Wunſch einiger ſeiner Beurtheiler erfüllt, und ſich weitläuftig auf dasjenige eingelaſſen hätte, was Jeſus vielleicht aus fremden, egyptiſchen, oder perſiſchen, indiſchen und chaldäiſchen Quellen hätte ſchöpfen können. Freylich unterließ er es aber auch noch aus dem Grunde, weil er ſich bis jezt noch nicht überzeugen konnte, daß durch die auch neuerlich darüber angeſtellten zum Theil ſehr gelehrten und, in einer andern Hinſicht ſehr ſchätzbaren Unterſuchungen für die Geſchichte oder für die Kenntniß des Urchriſtenthums etwas Erhebliches gewonnen worden wäre oder gewonnen werden könnte.

nete ihm das Auge, daß nur er das Licht in der Nacht erblickte, die noch auf allen seinen Umgebungen lag?

So bleibt also hier immer etwas zurück, wodurch man sich wenigstens zu einer Vermuthung hingezogen fühlt, daß Jesus zu dem Maaße von Erkenntniß, und zu dem Grade von Einsicht, wodurch er sich so auffallend auszeichnete, zum Theil auch auf einem ungewöhnlichen und außerordentlichen Wege gekommen seyn mochte; und es ist selbst die Natur und der Inhalt wie die Form dieser Erkenntniß, die er der Welt mittheilte, woraus jenes etwas entspringt. Allerdings ist es zwar nur eine Vermuthung, worauf man dadurch geleitet wird. Es ist also bey weitem noch nicht das ganze zu dem historischen Beweise für die Göttlichkeit der Lehre Jesu erforderliche Element, welches man durch diesen Umstand erhält: nun aber verbinde man zunächst einen zweyten Umstand damit, dessen historische Wahrheit eben so wenig bezweifelt werden kann, wenn man den gleichzeitigen Verfassern der Geschichte seines Lebens, die uns in den sogenannten Evangelien erhalten worden ist, auch nur

den geringsten Grad von Glaubwürdigkeit zuschreiben darf.

III.

So wie es Jesus von Nazareth als die ihm von Gott angewiesene Haupt-Bestimmung erkannte, nicht nur das einzelne Volk, aus welchem er selbst abstammte, sondern die ganze Menschheit von der Herrschaft der Sünde und des Irrthums frey zu machen und zu erlösen, und so wie er es dabey in der höchsten Klarheit erkannte, daß dies nur durch Belehrung und Unterricht, nur durch die Mittheilung der veredlenden und beseeligenden Wahrheiten, die sich ihm selbst aufgeschlossen hatten, auf eine der Natur des Menschen gemäße und daher allein unfehlbare Art geschehen könne, so unverkennbar planmäßig — dies ist jener zweyte Umstand — legte er es auch darauf an, daß diese Wahrheiten würklich in der ganzen Welt und unter allen Stämmen der großen Menschenfamilie in Umlauf gebracht, und durch alle folgende Zeiten herab beständig darin erhalten werden sollten.

Aus der lebendigſten Ueberzeugung, daß dies das Höchſte ſey, was die Gottheit für die Menſchen thun könne, und zugleich dasjenige, was der Menſchheit am meiſten noth ſey, entwickelte es ſich für ihn bis zu der vollеſten Gewißheit, daß ſich der Beruf, den er von Gott dazu erhalten habe, nicht bloß auf ſein eigenes Volk erſtrecke, ſondern das Ganze der Menſchheit umfaſſen müſſe; und ſo wurde es ihm nicht nur in ſeinem eigenen Bewußtſeyn zur feſten und fixen Idee, daß er zum Lehrer der ganzen Menſchheit beſtimmt ſey, ſondern er hielt ſich auch für verpflichtet, alle Anſtalten dazu zu machen, und die überdachteſten Vorkehrungen dafür zu treffen, daß ſich die Folgen ſeines Würkens recht gewiß auf das Ganze verbreiten, und zwar ſowohl der Zeit als dem Raume nach auf das Ganze verbreiten könnten.

Bleibt man hier nun bloß bey der allgemeinen Erſcheinung zuerſt ſtehen, daß ein jüdiſcher Lehrer den Entſchluß faßte, auf die ganze Menſchheit durch ſeinen Unterricht einwürken zu wollen, und einen beſtimmten Plan entwarf, nach welchem dieſe Einwürkung durch Jahrhunderte und Jahrtauſende

herab fortgehen, und ſich von Generation zu Generation verbreiten ſollte — wer fühlt ſich nicht ſchon dabey von einem faſt ängſtlichen Erſtaunen ergriffen?

Was in dieſer Form und in dieſer Ausbildung noch in die Seele keines Menſchen — was noch in die Seele keines der Eroberer und keines der Weiſen gekommen war, die von Zeit zu Zeit unter den herrſchenden Weltvölkern auftraten, dies ſieht man zum erſtenmal in der Seele eines Juden erwachen, deſſen kleines Vaterland der römiſche Stolz nicht einmal zu einer eigenen Provinz zu machen würdigte, ſondern nur als Anhang zu einer andern ſchlug, und man ſieht es nicht nur darin erwachen, ſondern ſchon zum geordneten Plane ſich bilden. Mag man ſich dabey immer eine Möglichkeit angeben können, wie dieſer Gedanke in der Seele eines Juden leichter, als in der Seele eines jeden andern aufſchießen konnte. Mögen ſich ſelbſt auch in der Geſchichte einige Zeit-Umſtände wahrnehmen laſſen, welche etwas dazu beytragen konnten, daß der Gedanke gerade jetzt in der Seele eines jüdiſchen Lehrers aufſchoß: aber dadurch kann höchſtens nur das Erſtau-

nen, von dem man ſich dabey befallen fühlt, um etwas vermindert werden; hingegen wird es durch eine nähere Beleuchtung des Planes ſelbſt, den ſich Jeſus darüber entworfen haben mußte, zu einem viel höheren Grade wieder empor gewunden [10]).

Gewiß verdient es hier immer eine eigene Beachtung, was ſchon bemerklich gemacht worden iſt, aber, weil man nur allzu oft achtungslos daran vorüber geht, immer noch einmal bemerklich gemacht werden mag — die Erſcheinung verdient eine eigene Beachtung, daß ſich Jeſus mit dem klarſten und lebendigſten Bewußtſeyn überzeugt hatte, auf das Ganze der Menſchheit könne durchaus nur durch moraliſch-geiſtige Mittel, könne nur durch ſolche Mittel, durch welche die höheren Hauptkräfte ihres Geiſtes, ihr Verſtand und ihr Wille eine neue Richtung und eine weitere Veredlung erhalten möchten, alſo nur durch Mittheilung einer reineren, wahreren und zugleich kräftigeren Erkenntniß, mithin mit andern Worten nur durch Lehre und Unterricht unfehlbar und fortdaurend wohlthätig

10) S. Geſch. des Chriſtenthums Th. I. S. 11. 12. 92.-105.

eingewürkt werden, und daß aus dieser Ueberzeugung der festeste Vorsatz bey ihm entsprungen war, für seinen Hauptzweck niemals von andern als von solchen Mitteln Gebrauch zu machen. Ob man dabey das mehr als ungewöhnliche Maaß von tiefer Menschen-Kenntniß, und die treffende Richtigkeit dieser Kenntniß, aus welcher jene Ueberzeugung allein bey ihm entspringen konnte, oder den hohen Grad der edelsten Geistes-Stärke und der sittlichen Geistes-Reinheit mehr zu bewundern hat, der zu dem Fassen jenes Vorsatzes, und zu dem Beharren dabey gehörte — dies mag man ja wohl zweifelhaft finden.

Eben so drängt es sich zur besondern Beachtung auf, daß Jesus bey dem besonnenen Entschlusse, die ganze Menschheit in allen ihren Stämmen und durch alle folgende Zeiten ihres Daseyns herab, durch die Einführung seiner Lehre in die Welt zu beseeligen, und bey dem festen Vorsatz, keine andere als moralische Mittel dabey zu Hülfe zu nehmen, nothwendig voraussehen mußte, das große Ziel, das er sich vorgesteckt hatte, könne seiner Natur nach gar nicht anders als in einem höchst langsamen, zuerst höchst unscheinbaren,

mehrfachen Unterbrechungen ausgesetzten, nur nach manchem periodischen Stillstande weiter rückenden, und doch sich seiner Vollendung immer nur näherndem Fortschritte erreicht werden.

So wie Jesus die Menschen kannte, war es unmöglich, daß er etwas anders erwarten konnte: aber man darf noch dazu behaupten: bey seiner Kenntniß des Menschen war es unmöglich, daß er das Gelingen seines Planes überhaupt erwarten konnte, wenn er nicht die festeste und die lebendigste Ueberzeugung hatte, daß es auch Gottes Plan mit der Menschheit sey, daß er nur als Werkzeug bey der Ausführung von diesem handle, und daß er deswegen auf einen unfehlbaren, wenn auch noch so oft unterbrochenen und noch so entfernten Erfolg seines Würkens rechnen dürfe. Diese Ueberzeugung konnte sich aber nur aus einer Gottes-Erkenntniß bey ihm entwickeln, deren Tiefe und Klarheit und Sicherheit eben so viel Bewunderung erregen muß, als die Ruhe des Geistes, mit welcher er nicht nur über den unscheinbaren Anfang, sondern über dazwischen liegende Jahrtausende hinaus sein Ziel beständig im Auge behielt. Zu einer noch lebhafteren Bewunde-

rung muß man sich aber unwillkührlich hingerissen fühlen, wenn man erst wahrnimmt, mit welcher Bestimmtheit Jesus die Schwürigkeiten und Hindernisse voraussah, die er nicht nur bey dem Anfange seines Werkes zu bekämpfen haben, sondern die sich fortdaurend seiner Ausführung entgegen stellen würden.

Daß die größere Masse seines Volks und seiner Zeitgenossen, also die Menschen, denen er zuerst die neuen Wahrheiten seiner beglückenden Lehre mitzutheilen hatte, sie mit der äußersten Heftigkeit verwerfen, oder sich mit dem größten Widerwillen davor zurückziehen würden — dies mußte ihm voraus gewiß seyn, denn sie griffen ja ihren ganzen bisherigen Glauben auf das härteste an, und standen mit mehreren ihrer Vorurtheile in dem schneidendsten Widerspruch, die ihnen schon von Kindheit an eingebrannt, die höchste Heiligkeit, und wegen der Rechnung, die ihr Stolz, ihre Eitelkeit und ihre Sinnlichkeit dabey fand, auch die höchste Wichtigkeit für sie erlangt hatten. Er selbst mußte zugleich gegen die Autorität und das Ansehen der mächtigsten Menschen unter seiner Nation, ihrer Hohenpriester und Priester, ihrer vor-

nehmſten Lehrer und der Häupter der verſchiedenen Partheyen, unter welche ſie getheilt war, mit furchtloſer Offenheit aufſtehen, denn alle die Anhänger, die er ſeiner Lehre gewinnen konnte, mußte er erſt dieſen blinden Führern abſpenſtig machen, von denen ſie ſich bisher blindlings hatten leiten laſſen.

Aus der Natur ſeiner Lehre, und aus der Beſchaffenheit der neuen Wahrheiten, die er in die Welt einzuführen hatte, konnte und mußte er ſich aber eben ſo gewiß voraus prophezeyen, daß ſie zu jeder Zeit, auf welche ſie herabgebracht, und unter jeder Menſchen-Claſſe welcher ſie mitgetheilt werden möchte, die nämlichen Hinderniſſe zu beſiegen, und den nämlichen Kampf zu beſtehen haben würde. So klar es ihm geworden war, daß nur die Erkenntniß dieſer Wahrheiten dem Hauptbedürfniſſe der Menſchheit abhelfen, und den Menſchen zu der ſeiner Beſtimmung gemäßen Freyheit und Glückſeligkeit erheben könnte, ſo lebhaft ſah er auch ein, daß der verdorbene, von ſeiner Sinnlichkeit beherrſchte, den Täuſchungen von dieſer hingegebene, und bloß am Sichtbaren und Irrdiſchen hängende Menſch zuerſt immer eine Widrigkeit dage-

gen empfinden müßte, und ſie alſo nur mit Unwillen und Widerſtreben aufnehmen würde. Er ſah alſo einem fortdaurenden Antagonismus der Finſterniß gegen das Licht, und des Böſen gegen das Gute entgegen: und was war es, was ihm dabey den Muth und die Kraft geben konnte, das Gelingen ſeines Planes dennoch für möglich zu halten, und ſeine Ausführung zu beginnen — was war es anders als der unerſchütterliche Glaube an die göttliche Kraft der Wahrheit? welche Anſicht von dieſer Wahrheit ſetzt aber jener Glaube wieder bey ihm voraus?

Wohl aber iſt es der Mühe werth, hier die Aufmerkſamkeit beſonders auch noch darauf zu richten, wie beſtimmt Jeſus vorausſah, was die Beharrlichkeit bey ſeinem Plane ihn ſelbſt koſten würde, und welches Opfer er ihm ſelbſt bringen müßte; denn dies war kein kleineres, als das Opfer ſeines Lebens!

Von dem Augenblicke an, in welchem er ſeine Ausführung begann und öffentlich als Lehrer unter ſeiner Nation heraustrat, ſtand das Bild des Todes, und zwar eines gewaltſamen, ſchmerzhaften und ſchmachvollen To-

des vor seiner Seele, der ihn an dem Ende einer sehr kurzen Laufbahn erwartete [11]). Diesem vorläufigen Schlusse seines eigenen Würkens für die Sache der Menschheit sah er als unabwendbar entgegen. So wie er die Menschen überhaupt und sein Volk im besondern kannte, so wie er jene aus seinen Wahrnehmungen über ihre Natur überhaupt und dieses aus seiner Geschichte kannte, so ging es daraus für ihn mit der höchsten und anschaulichsten Gewißheit hervor, daß alles gegen ihn aufstehen, daß Bosheit und Irrthum, Aberglaube und Heucheley sich zu seiner gewaltsamen Unterdrückung vereinigen, daß ihr auf das heftigste gereizter Haß von jedem Mittel, das sich ihm dazu anbot, Gebrauch machen, und daß er diesem in seiner Lage — daß er, der keine andere Waffen als Vertrauen auf Gott, jedoch nicht für die Rettung seiner Person, sondern nur für den Sieg seiner Sache in den Streit bringen konnte und bringen wollte — daß er ihrem Hasse eben so unfehlbar erliegen würde, als ihm schon so viele der früher unter ihnen aufgetretenen Zeugen der Wahrheit, so viele

11) S. Gesch. des Christ. Th. I. S. 215—223.

von den älteren Propheten und Lehrern der Nation erlegen waren [12]).

Mit diesem Gedanken in der Seele ging er nicht nur die drey Jahre, die er zu dem öffentlichen Würken für seinen Beruf ausgesetzt hatte, umher, sondern diesen Gedanken trug er wahrscheinlich von dem Augenblicke an, da sich das Ganze seines Planes für seinen Geist aufgeschlossen hatte, und das Vorhaben ihn auszuführen, fester Entschluß, oder der Glaube an seinen Beruf dazu zur vollen Gewißheit bey ihm geworden war, also wahrscheinlich schon viel früher und samit auch viel länger in der Seele herum; denn es war unmöglich, daß er unter den Umständen, unter denen er würken mußte, und bey den Mitteln, auf die er sich beschränken wollte, einen andern Erfolg für sich voraussehen konnte. Mehr als psychologisch-

12) S. Matth. XXIII, 31. 32. Luc. XIII, 33. Die Aeußerungen Jesu, worin er so oft erklärte, daß er nur eben das Schicksal erwarte, das so viele Propheten vor ihm gehabt hätten, mögen wohl aus einer spätern Zeit seines Lebens herrühren; aber dies ist doch klar, daß er sich aus dem Schicksal jener Propheten das seinige eben so gut früher als später weissagen konnte.

allem demjenigen verräth, was Jesus selbst zu der Ausführung seines Planes würkte und einleitete. Es ist doch nicht möglich, das bedachtsam Berechnete in den Mitteln und Veranstaltungen zu verkennen, durch welche er die Menschen, auf die er zunächst zu würken hatte, auf seine Erscheinung und auf seinen Auftritt vorbereiten ließ. Es ist noch weniger möglich, die Klugheit in seinem Verfahren zu verkennen, womit er zuerst diese Menschen nur dahin zu bringen suchte, daß sie ihn mit seiner Lehre an sich hinkommen ließen, und sie nicht ganz ungehört verwarfen. Das so sichtbar Ueberlegte der Nachsicht, womit er so manche ihrer unschädlicheren Vorurtheile behandelte, und selbst ganz unangetastet ließ, so lange sie ihnen nur ohne Nachtheil der Wahrheit gelassen werden konnten — das Schonende der Weisheit, womit er es selbst zuerst vermied, ihnen das für sie Anstößigste, was aus seinem Plane herauskommen mußte, nämlich die Abschaffung ihres Judenthums zu enthüllen, und das Gewinnende der Herablassung in den Rücksichten, die er bey so vielen Gelegenheiten auf ihre gewohnte Art zu denken, zu empfinden und zu schließen, und bey jeder Gele-

Leitung des Stuffengangs, in welchem sie allein zu einer helleren Erkenntniß erhoben werden konnten, in der immer so genau für die Erträglichkeit ihres geistigen Auges berechneten Lichtmasse, die er ihnen jetzt mittheilte und jetzt vorenthielt, in der Geduld, womit er ihre Schwächen trug, in der bedachtsamen Oekonomie, womit er so vieles bey ihnen der Belehrung der Zeit und der Erfahrung überließ, vorzüglich aber auch in der Wahl und in der Anwendung der Mittel so sichtbar offenbart, womit er zugleich durch ihr Gemüth und durch ihr Herz auf ihren Geist zu würken, und diesen durch jenes zu entflammen und zu erheben wußte — wer kann sich erinnern, daß ihm je etwas Aehnliches vorgekommen ist [14]).

Doch man hat ja Ursache zu vermuthen, daß bey demjenigen, was Jesus für die Ausführung seines Planes zu thun beschlossen hatte, noch etwas in seiner Art Einziges eintrat, wobey er uns auch selbst für seine Person in einem noch höheren und herrlicheren Strahlenkreise erscheinen muß.

14) S. die weitere Ausführung davon in der Gesch. des Christ. Th. I. Kap. VII—XII S. 106—214.

lichen Schickſale entgegen, dem er ſich für ſeine Sache und um ſeiner Sache willen ausſetzen mußte, wenn er anders dieſe nicht aufgeben wollte, ſondern er erblickte zugleich darin ein Beförderungsmittel ſeiner Sache, und unterzog ſich daher dem Unvermeidlichen nicht nur, weil er ihm auf ſeinem Wege nicht ausweichen konnte, ſondern er wünſchte ihm auch nicht ausweichen zu können, weil er voraus ſah, daß es ihn am ſicherſten zu ſeinem Ziele führen würde. Mit dem beſonnenſten Entſchluſſe brachte er alſo ſein Leben ſeinem Plane zum Opfer, und ſo wie der Entſchluß zuerſt im ſtillen ruhigen Nachdenken in ſeiner Seele aufgegangen war, ſo erhielt er ſich auch darin Jahre hindurch in unerſchütterter Feſtigkeit, bis die von ihm abgewartete ſchickliche Stunde zu dem Opfer gekommen war. Wo und wenn aber hat die Geſchichte der Menſchheit ein ähnliches Beyſpiel von Heldenmuth und Heldenkraft aufgeſtellt?

IV.

Nun mag es aber allerdings nöthig ſeyn, beſonders auf die Frage ſich einzulaſſen, ob

Wenn es in älteren und neueren Zeiten einzelne Gegner des Chriſtenthums für unbeweisbar ausgaben, daß ſich der Zweck und der Plan ſeines Stifters auf das Ganze der Menſchheit erſtreckt habe, ſo ließ ſich dies ſehr gut aus dem Intereſſe erklären, welches ſie dabey hatten, ſich nicht überzeugen zu laſſen. Es mag jedoch allerdings möglich ſeyn, ſich auch ohne feindſelige Geſinnungen gegen das Chriſtenthum der Ueberzeugung zu erwehren und zwar ohne Inkonſequenz zu erwehren, ſobald man nur in ſeinem Stifter weiter nichts als einen außerordentlichen Menſchen erblickt, und erblicken zu dürfen glaubt: aber dies ſcheint ſich ſchwer begreifen zu laſſen, wie ſich bey einer höheren Anſicht von Jeſu, wie ſich bey jener Anſicht, welche von jeher der kirchlichen Dogmatik eigen war, die Univerſalität ſeines, das ganze Menſchengeſchlecht umfaſſenden Planes bezweifeln laſſen könnte. Es läßt ſich ja gar nicht abſehen, wie man es dabey umgehen könnte, dieſe anzunehmen; wenn es alſo Zweifler dieſer Art giebt, ſo können ſie — dies iſt das einzige, was ſich noch denken läßt — ſo können ſie höchſtens daran zweifeln, ob die an ſich unbeſtreitbare und durch den höheren Charakter oder das höhere

iſt es würklich gerade dies, was an jenem Ort bewieſen werden ſollte, was allerdings für den Rationaliſten nur rein-hiſtoriſch, alſo ohne Einmiſchung einer dogmatiſchen Anſicht von Chriſto bewieſen werden darf, was man aber gewiß auch dieſem, ohne Furcht vor einer allzu großen Beſchämung immer noch zu beweiſen verſuchen kann. Nur von einer Seite muß hier der Beweis ſorgſamer, als dort nöthig war, verwahrt, oder es muß gezeigt werden, was dort vorausgeſetzt werden durfte, daß und wie er auch von dieſer Seite her, leicht genug verwahrt werden kann.

Neuere Entdeckungen, welche die bibliſche Kritik zu unſerer Zeit gemacht hat, ſcheinen jetzt in das Geſchäft dieſer Beweisführung mehr Weitläufigkeit gebracht zu haben, denn ſie ſcheinen es nöthig zu machen, daß man ſich erſt zu dem Gebrauche des entſcheidendſten aller Gründe, der ſich dabey aufdrängt, voraus legitimiren, oder das Befugniß, ihn zu benutzen, vorläufig erſtreiten und rechtfertigen muß. Die eigenen Aeußerungen und Erklärungen Chriſti über das umfaſſende ſeines Planes, durch welche freylich die Sache am ſchnellſten ins Klare gebracht werden

könnte, dürfen, wie es scheint, nicht mehr so geradezu benutzt werden, sondern es muß erst ausgemacht seyn, ob man dasjenige, was seine Geschichtschreiber, die Evangelisten, als eigene Aeußerungen darüber von ihm angeführt haben, würklich auch dafür halten darf. Es wäre ja möglich — meint man — „daß „die Evangelisten, welche seine Aussprüche „so viel später aufzeichneten, zum Theil erst „so viele Jahre nach seinem Tode aufzeich„neten, ihre durch den weiteren Erfolg schon „anders modificirten Ansichten Jesu unterge„legt, und ihn nach diesem Erfolge hätten „sprechen lassen, daher müsse dieser für die „historische Kritik so wichtige Punkt immer „zuerst erörtert werden, wenn nicht alles, was „sich über den Plan Jesu sonst noch so „künstlich kombiniren lasse, ungewiß bleiben „solle [17]).“ So mag er dann auch hier erörtert werden, denn es gehört allerdings sehr wesentlich zu der Wahrung und Befestigung des historischen Beweises, daß die möglichvolleste Gewißheit über diesen Umstand gegeben werden muß; allein es kann nicht schwer seyn, zu zeigen, daß sich diese Gewißheit auf

17) S. Leipzig. Litterat. Zeitung. Jahr 1819. S. 1916.

einem leichten Wege erlangen läßt, wenn schon dieser Weg selbst einige Rechtfertigung bedürfen mag.

Man kann es allerdings als möglich zugeben, daß die Evangelisten zuweilen auch Jesu ihre eigenen Vorstellungen untergelegt haben könnten, und ihn somit in diesen Fällen nur dasjenige, was sie selbst dachten, hätten sagen lassen. Daraus allein, daß es sich als möglich denken läßt, bekommt man freylich noch keinen Grund zu glauben, daß es auch würklich geschehen sey: allein man kann und man muß selbst gestehen, daß einige der allgemeinen Umstände, durch die man jene Möglichkeit zuweilen schon zur Wahrscheinlichkeit zu erheben gesucht hat, sehr dazu geeignet sind, um jenen Glauben in besonderer Anwendung auf unsere Evangelien merklich zu begünstigen.

Ist denn nicht die Vermuthung höchst wahrscheinlich — ja ist es nicht mehr als Vermuthung, wenn man behauptet, daß in der langen Zwischenzeit, nach welcher die Apostel erst dasjenige, was sie von Jesu selbst gehört hatten, aufzeichneten, manches noth-

Geſchichtſchreibern Jeſu irgend etwas Befremdendes oder Anſtößiges an der Vermuthung finden, daß es auch ihnen zuweilen begegnet ſeyn möchte, Jeſum nur nach ihrem Geiſte und nach ihren Anſichten ſprechen zu laſſen?

Dies mag wohl mehr als nur ſcheinbar, denn es mag zum Theil unbeſtreitbar ſeyn; aber wie leicht läßt ſich doch das Ganze in ein völlig verſchiedenes Licht ſetzen, ſobald man nur von einer einzigen andern Vorausſetzung ausgeht, zu welcher man ſich gewiß das Befugniß eben ſo leicht, wenn auch nicht noch leichter erſtreiten kann.

Wenn Matthäus und Johannes die Reden, welche ſie von Jeſu gehört hatten, würklich erſt nach einem Zwiſchenraum mehrerer Jahre aufzeichneten, ſo war es freylich unvermeidlich, daß ſich manches davon in ihrem Gedächtniß verliehren, oder doch verwirren und in Unordnung kommen mußte, und daß ſie alſo das von ihm Gehörte unmöglich immer ganz in der Form wieder geben konnten, in welcher es aus ſeinem Munde gekommen war. Einige ſeiner Reden, die etwas beſonders Feyerliches und Auffallendes für ſie gehabt,

oder durch die Veranlaſſungen und Gelegenheiten, durch die Umſtände der Zeit und des Orts, unter denen ſie geſprochen wurden, etwas Eindringlicheres für ſie bekommen hatten, mochten ſich wohl tief genug in ihre Seele eingedrückt haben, um ihnen ſelbſt in dieſer Form immer unvergeßlich zu bleiben: wer aber kann ſich überreden laſſen, daß dies bey allen, und daß es ſelbſt auch bey den längeren Reden und Geſprächen Jeſu, welche Johannes aufzeichnete, möglich geweſen ſeyn könnte? Allein geht nicht eben daraus die höchſt natürliche Vermuthung hervor, daß ſie von ihm eben ſo wie von Matthäus nicht erſt nach einem Zwiſchenraum mehrerer Jahre aufgezeichnet wurden? Iſt man nicht beynahe dadurch anzunehmen gezwungen, daß ſie es ſich zu einem regelmäßigen Geſchäft gemacht hatten, die für ſie merkwürdigeren Reden und Handlungen ihres Meiſters ſogleich aufzuzeichnen, und ſich eine Art von Tagebuch darüber zu halten, aus dem ſie hernach dasjenige, was ſie davon unter ihrem Namen der Welt und der Nachwelt mittheilen wollten, nur heraus nehmen durften?

Das Befugniß zu dieſer Vermuthung kann man wenigſtens der hiſtoriſchen Kritik nicht

abſprechen, denn ſicherlich ſtreitet auch keine der inneren Anzeigen dagegen, die ſich aus der Form und Geſtalt oder aus der ſonſtigen inneren Beſchaffenheit unſerer Evangelien ergeben möchten.

In jedem läßt ſich zwar ein verſchiedener Plan gewahr werden, nach welchem die Verfaſſer ihre Nachrichten ordneten und zuſammenſetzten; deswegen konnte aber doch jeder ſeine eigene Noten haben, aus denen er nun ſeine Geſchichte auf eine ihm ſelbſt beliebige Art zuſammenfügen, vielleicht auch noch mit Zuziehung und Benutzung anderer Quellen zuſammenfügen mochte [18]). Auch die Ver-

18) Eben deswegen ſtreitet es auch gar nicht gegen dieſe Vermuthung, daß man in der Geſtalt, in welcher ſowohl das Evangelium Matthäi als das Evangelium Johannis auf uns gekommen iſt, ſo gar nichts von der Form eines Tagebuchs gewahr werden kann. Das Ausſehen von dieſem mußte ſich ja bey der Ordnung verliehren, in welche jeder von ihnen nach ſeinem beſondern Zweck ſeine geſammelten Nachrichten zu bringen für gut fand. Aber man hat dabey nicht einmal nöthig anzunehmen, daß Matthäus und Johannes bey der Anordnung ihrer Evangelien ſonſt gar nichts aufgenommen hätten, als was

ſchiedenheiten auf die man zuweilen in ihren Angaben, und die kleinen Differenzen, auf die man in ihren Erzählungen ſtoßt, laſſen ſich noch leicht genug dabey erklären, ſo wie ſich auch die meiſten der Hypotheſen, die man zu dem Behufe ihrer leichteren Erklärung über die Entſtehungsart unſerer Evangelien aufgeſtellt hat, noch recht gut damit vertragen, während dem keine einzige dieſer Hypotheſen die Steine des Anſtoßes, die man hier antrifft, ſo vollſtändig wegzuräumen vermag, als es durch die Hülfe dieſer Vermuthung geſchehen kann.

Darf man ihr aber nur einige Wahrſcheinlichkeit zuſchreiben, ſo verſchwindet ja ſchon faſt alles, was man in Beziehung auf die von den Evangeliſten aufgezeichneten ei-

ſie in ihre eigene und ſelbſt gemachte Notizen-Sammlung eingetragen fanden. Man kann immer einräumen, daß ſie einiges auch aus den Notizen-Sammlungen anderer Freunde Jeſu herausnahmen, die ſich ihnen als vollkommen glaubwürdig legitimirt hatten, denn dadurch wird ja nicht ausgeſchloſſen, daß ſie nicht auch eine eigene für ſich angelegt haben könnten; vielmehr wird es nur glaublicher, daß es würklich geſchehen war.

genen Aussprüche Jesu aus der Länge der Zeit, welche zwischen dem von ihnen Gehörten und Aufgezeichneten verflossen seyn, und ihnen das Behalten davon unmöglich gemacht haben müßte, für ihre Zuverlässigkeit ungünstiges folgern kann. Doch es verschwindet nicht nur, sondern es geht jetzt daraus ein eigener Grund für ihre höhere Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit hervor; denn je früher sie manches von Jesu gehörte aufzeichneten, desto gewisser darf man annehmen, daß sie nichts daran veränderten, und zwar nicht nur deswegen, weil es noch so frisch in ihrem Gedächtniß war, sondern auch deswegen, weil es für sie zu neu, zu auffallend, zu befremdend und zu unfaßlich war, als daß sie etwas daran hätten ändern können.

Schwerlich wird man sich dann auch versucht fühlen, von dem Umstande, daß die Evangelisten an die dialogisirende Erzählungsform des Orients gewohnt waren, oder von dem Vorgange der älteren griechischen Historiker, welche ihren handlenden Hauptpersonen so manche Reden in den Mund legten, noch einen Gebrauch machen zu wollen. Eigentlich kann hier weder das eine noch das

andere in Anwendung kommen, denn mit demjenigen, was die Evangeliſten nach der Vorausſetzung, worüber man dabey ſtreitet, gethan haben müßten, verhält es ſich ganz anders.

Es fragt ſich nicht, ob ſie nicht auch zuweilen nach der Weiſe der orientaliſchen Darſtellung Jeſum als redend einführten, wo er gar nicht geſprochen hatte, oder ihre handlenden Perſonen hin und wieder auch ihre Geſinnungen und Empfindungen zuweilen auch in Formen ausſprechen ließen, welche ſie ihnen ſelbſt geliehen hatten. Es iſt gar nicht zu bezweifeln, daß ſie das erſte ſehr oft, und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß wenigſtens einer von ihnen, nämlich Lukas, auch das andere mehrmals gethan haben mag. Aber die Frage iſt davon, ob ſie auch da, wo ſie einen Ausſpruch Jeſu zu berichten hatten, den ſie ſich würklich von ihm gehört zu haben erinnerten — auch da, wo ſie abſichtlich erzählen wollten, was er bey dieſer oder jener Gelegenheit — nicht gethan — ſondern gelehrt und geſprochen hatte — ob ſie ihm auch dabey zuweilen ihre eigenen Anſichten oder doch ihre eigenen Ausdrücke untergeſchoben haben mögen? Gewiß war doch dies

letzte etwas anders als das erste, und so mußten sie auch fühlen, daß sie sich bey diesem etwas anders als bey jenem zu nehmen hätten. Wenn Lukas die Gedanken und Empfindungen, welche die Seele der Mutter Jesu bey ihrer Zusammenkunft mit der Mutter des Täufers, oder die Seele des Vaters von diesem, des alten Zacharias, bey der Geburt seines Sohnes bewegen mochten, in einem Hymnus ausdrückte, den er ihnen in den Mund legte, so wollte er dabey etwas ganz anderes thun, als Matthäus bey der Anführung der Reden und Aussprüche Jesu, aus denen er seine Bergpredigt zusammensetzte. Jener wollte nur erzählen, was Zacharias und Maria empfunden und gedacht haben möchten, und erzählte es nur in einer Manier, durch welche seine Leser mehr in ihre Lage hinein versetzt, oder die von ihm beschriebenen Auftritte ihnen gegenwärtiger gemacht werden sollten: Matthäus aber war es gerade darum zu thun, dasjenige aufzubewahren, was Jesus würklich gesprochen und geäußert hatte, und so mußte er es, wenn er auch kein Bedenken trug, zuweilen einiges zusammen zu rücken, was von Jesu zu verschiedenen Zeiten gesprochen worden war,

so mußte er es doch — für heilige Pflicht halten, nicht nur seinen Sinn, sondern auch seine Ausdrücke mit möglichster Treue und Genauigkeit zu geben.

Doch wer bemerkt es nicht ohne Ausnahme bey jedem Geschichtschreiber, daß er andere Formen gebraucht und andere Gesetze befolgt, wenn er nur selbst eine seiner Personen redend einführt, und wenn er absichtlich einen Ausspruch, der bey dieser oder jener Gelegenheit aus ihrem Munde kam, anführen will? Offenbar war es aber dies Letzte, was sich die Evangelisten noch außer dem Aufzeichnen der Handlungen Jesu, und der Begegnisse, die ihn trafen, zum Ziel setzten.

Dabey mag man wohl, was nicht geläugnet werden darf, man mag die Möglichkeit und selbst die Wahrscheinlichkeit nicht bestreiten können, daß ihnen doch, wenn sie auch das von Jesu Gehörte sogleich in ihr Tagebuch eintrugen, manches von ihm sehr bedachtsam gewählte Wort und mancher gebrauchte Ausdruck entgangen, oder ihrem Gedächtniß wieder entfallen seyn konnte. Bey mehreren der längeren Reden und Gespräche

Jesu, welche uns Johannes aufbewahrt hat, läßt sich dies fast nicht anders denken, und dann muß man freylich auch annehmen, daß sie das ihnen Entgangene oder Entfallene, zwar nicht gerade nach ihren eigenen Ansichten, sondern nach demjenigen, was sie für den Sinn Jesu hielten, ausfüllten und ersetzten, wobey sie doch auch zuweilen irren oder sich täuschen konnten. Davon aber kann man hier fast voraus gewiß seyn, daß sich dies meistens, wo es geschehen ist, einer nur etwas aufmerksamen Kritik durch irgend eine innere Anzeige oder sonst durch ein Merkmal verrathen wird, so wie man umgekehrt durch solche innere Anzeigen zuweilen die höchste moralische Gewißheit erhält, daß es bey einem einzelnen Ausspruche, oder bey einer besonderen Aeußerung Jesu gar nicht geschehen seyn kann.

So hat man im allgemeinen von der für die historische Kritik angeblich so bedenklichen Möglichkeit, daß die Geschichtschreiber Jesu zuweilen seine von ihnen aufgezeichneten Aussprüche nach ihren eigenen Ansichten modificirt, und somit verfälscht haben könnten, gewiß nicht viel zu fürchten; am wenigsten

aber hat man davon bey jenen besondern Aeußerungen und Aussprüchen Jesu zu befürchten, worin er sich zuweilen über das Große und in das Weite gehende seines Planes gegen seine Freunde erklärte, denn die meisten von diesen gehören in jene Klasse seiner Reden, bey denen eine Verfälschung von Seiten der Referenten durch das Hineintragen ihrer eigenen Ansichten erweislich unmöglich war.

Wenn man wenigstens voraussetzen darf, daß sie auch diese Aeußerungen Jesu sogleich aufzeichneten, so fällt hier das Unmögliche auch sogleich in das Auge. Was ihnen ja Jesus damit sagte, war ihnen nie vorher in die Seele gekommen, und konnte ihnen nie hineingekommen seyn. Daß er der Messias und der Erretter und Beglücker des ganzen Menschengeschlechts werden wollte, dies konnten sie höchstens in dem jüdischen Sinne glauben, daß er als der von Gott bestimmte Wiederhersteller des jüdischen Staates, durch welchen seine glänzendste Periode herbeygeführt werden sollte, die Herrschaft des Judenthums mit der seinigen in der ganzen Welt verbreiten, alle Nationen seinem Scepter

unterwerfen, Jerusalem zu der Hauptstadt der Welt machen, und auf diese Art alle zu der Erkenntniß des wahren Gottes durch ihn gebrachte Völker in seinem Reiche beglücken würde. Nur dies konnten sie in seinen Aeußerungen über die für die ganze Menschheit wohlthätigen Folgen seiner Erscheinung in der Welt hineinlegen, denn nur dies war es, was sie nach ihren frühern, von Kindheit an genährten Hoffnungen erwarteten: aber dies war für sie etwas unfaßliches, wenigstens gewiß nie von ihnen gedachtes, daß und wie diese Folgen schon dadurch herbeygeführt werden sollten, wenn sie nur seine Lehre oder die ihnen von ihm mitgetheilte Wahrheit in der ganzen Welt herum tragen, und alle Menschen zum Glauben daran bringen würden. Dennoch war es nur dies, was sie als mehrmals von ihm ausgesprochen, aufbewahrten, so viel befremdendes es auch für sie haben mochte? bekommt man also nicht die stärksten Gründe zu dem Glauben, daß sie es gewiß ganz in der Form aufbewahrten, in welcher es aus seinem Munde gekommen war?

Aber wenigstens bey einigen der Erklärungen Jesu darüber, die uns von den Evan-

geliften aufbewahrt worden ſind, wird es ja auch ſchon aus ihrer Form ſelbſt höchſt ſichtbar, daß gewiß nichts von ihrem eigenen hinzugekommen ſeyn konnte. Wenn er in einigen ſeiner prophetiſchen Parabeln bey Matthäus das Werk, das er durchſetzen, oder in ſeiner Sprache, das Himmelreich, das er ſtiften wollte, als eine Anſtalt ſchilderte, die von einem höchſt kleinen und unſcheinbaren Anfange aus, in das unermeßliche ſich verbreiten würde [19]) — wenn er zu einer andern Zeit äußerte, daß er die Menſchen von Morgen und Abend, von Mittag und von Mitternacht in dies Reich einzuladen, alſo von allen Enden der Erde herbeyzubringen habe [20]) — wenn er bey Johannes in einer andern Wendung äußerte, daß es zu ſeiner Beſtimmung gehöre, alle Menſchenſtämme in eine Heerde unter einem Hirten zu vereinigen [21]) — wenn er dann ſeinen Apoſteln ganz unumwunden erklärte, daß er gerade ſie dazu auserſehen habe, ſeine Lehre in der ganzen Welt herumzutragen — wenn er ſie bey ſeinem letzten Abſchied von ihnen noch

19) S. Matth. XIII, 31—33.
20) S. Matth. VIII, 11. Luk. XIII, 29.
21) S. Joh. X, 16.

einmal feyerlich aufforderte, in alle Welt auszugehen, und sein Evangelium allen Menschen zu verkündigen, wobey er ihnen die eben so feyerliche Versicherung gab, daß er alle Tage bey ihnen seyn und bis an das Ende der Zeit bey ihnen bleiben, oder mit ihnen würken würde [22]), so wie er sie schon früher einmal versichert hatte, daß alle Kräfte der Finsterniß und alle Mächte der Hölle das von ihm angefangene Werk, an welchem sie mit ihm und für ihn arbeiten sollten, niemals würden zerstören und überwältigen können [23]) — wenn man solche Aeußerungen Jesu von den Evangelisten aufgezeichnet findet, so muß man sich doch auch sogleich selbst sagen, daß und warum sie den redlich-einfältigen Menschen, welche sie aus seinem Munde hörten, und gewiß zum Theil mit Erstaunen hörten, nicht nur ihrem Inhalt, sondern auch ihrer Form nach, nicht nur nach ihrem Sinne sondern auch nach den von ihm gebrauchten Ausdrücken unvergeßlich seyn mußten.

22) S. Matth. XXVIII, 18—20. Mark. XVI, 15.

23) S. Matth. XVI, 18.

V.

So kann also die Kritik wenigstens bey diesen Aeußerungen und Erklärungen Jesu ruhig genug darüber seyn, daß sie durch die Evangelisten weder wissentlich noch unwissentlich verfälscht oder entstellt worden seyn mögen, und so darf man sich auch immer unbedenklich darauf berufen, wenn man den Beweis zu führen hat, daß der Plan Jesu sich nicht bloß auf seine Nation und auf seine Zeitgenossen beschränkt, sondern auf die ganze Menschheit und alle ihre folgende Generationen erstreckt habe. Mit dem vollesten Rechte darf man dies auch deswegen als Thatsache annehmen, weil er es selbst versicherte, denn man kann nicht den entferntesten Grund haben, in die Wahrheit seiner Versicherung einen Zweifel zu setzen, wenn sie auch nicht schon durch seinen Charakter und durch andere Umstände die höchste Glaubwürdigkeit erhielte: aber deswegen ist man allerdings nicht gezwungen, sie dabey zu Hülfe zu nehmen, denn es scheint nicht nur, sondern es ist sicherlich möglich, daß der Beweis auch ohne sie noch befriedigend genug geführt werden kann.

Wenn sich auch Jesus niemals über seinen Plan und über seine Bestimmung ganz deutlich erklärt hätte, so müßte man doch aus allem was er anlegte und that, aus den Vorkehrungen die er machte und aus den Anstalten die er traf, nothwendig den Schluß ziehen, daß er sich ein in das Große und Weite gehendes Ziel gesetzt hatte, und dazu bedarf man gar keine künstliche Kombination, sondern nur die einfache Voraussetzung, daß er nicht — ohne Besonnenheit handelte. Am wenigsten läßt sich dies verkennen, wenn man seine Geschichte von einem besondern Standpunkte aus übersieht.

Dieser Punkt, auf den man sich zuerst stellen muß, zeigt ihn bey der Auswahl seiner Apostel, bey der Art, wie er sie behandelte, bey der Sorgfalt, die er auf ihre Bildung verwandte, und bey dem ganzen Aufwande von Weisheit und Geduld, den er es sich kosten ließ, um sie nach und nach zu dem Berufe, zu dessen Ausrichtung er sie bestimmt hatte, tüchtig zu machen. Dabey drängt es sich doch sogleich jedem Auge auf, daß es ihm nicht bloß um ihre eigene Belehrung zu thun war, und daß er sie auch nicht bloß

deswegen an sich gezogen hatte, um sich aus ihnen ein Gefolge von Schülern zu bilden, das nach der Sitte seiner Zeit den Volkslehrer auch äußerlich ankündigen sollte, sondern daß er noch andere Absichten dabey hatte, und mit ihnen haben mußte. Diese konnten auch nicht bloß auf ihre nächsten Umgebungen gehen, denn unter ihren eigenen Landes- und Zeitgenossen bedurfte er ihre Dienste nicht, so lange er selbst unter ihnen würken konnte; zu demjenigen aber, was sie nach seinem Abtritte von dem Schauplatz seines irrdischen Würkens bloß unter diesen für seine Sache leisten und thun konnten, bedurften sie die Vorbereitung nicht, durch die er es so sichtbar darauf anlegte, alle Kräfte ihres Geistes und ihres Herzens bis auf einen Grad zu erhöhen, bey dem sie fähig seyn sollten, sich für ihn und für seine Sache eben so ganz aufzuopfern, wie er sich selbst dafür zu opfern entschlossen war. Aber die Instruktion, die er ihnen bey ihrer Ernennung zu dem Apostelamt ertheilte — der Probeversuch, den er sie einmal noch während ihres Beysammenseyns mit ihm machen ließ — die Bestimmtheit, womit er ihnen mehrmals vorausſagte, was sie bey der Aus-

richtung ihres Berufes zu übernehmen und zu leiden haben würden, und besonders die Zusicherungen, die er ihnen gab, nachdem er ihnen seinen eigenen nahe bevorstehenden Tod angekündigt hatte — sagten sie ihnen nicht auf das deutlichste, was er von ihnen erwartete, und wozu er sie bestimmt hatte [24])?

Schon aus dem einzigen Verhältniß, in das sich Jesus mit seinen Aposteln stellte, geht also wenigstens dies auf das klarste hervor, daß er es auf ein Werk angelegt hatte, das noch über sein eigenes Leben, und über seine Zeit hinausreichen sollte; aber aus dem Geiste und aus dem Inhalt der Lehre, welche er durch sie in der Welt verbreitet, aus der Natur der Wahrheiten, welche er durch sie unter die Menschen gebracht haben wollte, und aus der Natur der Würkungen, welche durch das allgemeine Auffassen dieser Wahrheiten nothwendig hervorgebracht werden mußten, deckt sich ja auch die Tendenz seines Werks und das Ziel, das er dabey im Auge hatte, so sichtbar auf, daß es selbst für seine Apostel zuletzt noch in voller Klarheit erkennbar wurde.

24) S. Gesch. des Christenth. Th. I. S. 184—214. 311—326.

Geht man aber jetzt bloß davon aus, so wird und muß man es gewiß schon undenkbar finden, daß er die Anlage zu einem solchen Werke und zu einem Unternehmen dieser Art ohne einen voraus überdachten Plan gemacht haben sollte. Wenn man auch nicht in so manchen kleinen Zügen in seiner Geschichte, die von den Evangelisten so sichtbar unabsichtlich aufgenommen, also gewiß mit der treuesten Wahrheit erzählt wurden, den Weisen erblickte, der es durch lange Uebung zu der habituellen, seinem von Natur so feurigen Geiste abgerungenen Fertigkeit gebracht hatte, in allen Vorfällen des Lebens — auch in den unerwartetsten — mit ruhiger Besonnenheit zu handlen — wenn sich auch nicht aus dem Dunkel, in das seine frühere Geschichte für uns gehüllt ist, so manche Vermuthungen über die Vorbereitung zu seinem Berufe ergäben, welcher er sich selbst unterzog, so war ja das Werk selbst, zu welchem er sich berufen glaubte, von einer solchen Art, daß unendlich viel vorher in seiner Seele vorgegangen seyn mußte, ehe der Vorsatz und der Entschluß dazu in ihr aufsteigen konnte.

In einem Augenblicke von heiliger Begeisterung mochte dann wohl dieser Entschluß zu

seiner vollen Reife darin gekommen seyn; je stärker aber diese Begeisterung sein Gemüth ergriffen und je tiefere Eindrücke dasjenige, was in diesem Augenblicke mit ihm vorgegangen war, in seiner Seele zurückgelassen hatte, desto gewisser blieb ihm auch der Gedanke daran beständig gegenwärtig. Man darf und man muß glauben, daß sich von diesem Augenblicke an sein Geist und sein Herz mit nichts anderem mehr gleich angelegen beschäftigte, daß er an nichts mehr wahren Antheil nahm, was nicht damit in Verbindung stand, und daß dies in jeder Stunde, worin er sich selbst überlassen blieb, einziger Gegenstand seines Nachdenkens und seiner Betrachtungen, seiner Hoffnungen und seiner Wünsche, seines Lebens in der Gegenwart und seines Lebens in der Zukunft geworden war. Dies ist es aber, was man ebenfalls in hundert kleinen, von den Evangelisten ebenfalls ganz unabsichtlich aufgenommenen, also gewiß unentstellten Zügen in seiner Geschichte unverkennbar gewahr wird, mithin darf man doch gewiß auch annehmen, oder den Ausdruck gebrauchen, daß sich der Jahre lang überdachte und in der Seele Jesu herum be-

wegte Entſchluß zu einem würklichen Plane geordnet hatte.

Läßt ſich aber dies nicht bezweifeln, ſo iſt es gewiß auch nicht möglich, in ſo manchen beſondern Erſcheinungen in der Handlungsweiſe Jeſu die beſondere Beziehung auf dieſen Plan zu verkennen. Wohl mag man dazu einige Kombinationen bedürfen, aber nur höchſt einfache; denn man bedarf faſt nichts dazu, als nur das Verhältniß der Erſcheinung zu der Würkung, welche dadurch hervorgebracht wurde, zu bemerken, um davon auf das Abſichtliche und Berechnete der erſten zurück zu ſchließen.

So muß es für jedes Auge auffallen, wie viel es für Jeſum bey ſeinem erſten Heraustreten unter das Volk austrug, daß er von ſeinem Vorläufer Johannes ſchon voraus als der erwartete Meſſias der Nation bezeichnet und angekündigt worden war. Bedenkt man nun, wie viel für den ganzen Erfolg ſeines Würkens unter dieſen Menſchen, unter denen er ſein großes Werk beginnen mußte — wie viel alſo für ſeine ganze Sache davon abhing, daß die allgemeine Aufmerkſamkeit

frühzeitig auf ihn und zwar auf eine Art gerichtet wurde, wodurch sie wenigstens geneigter gemacht werden konnten, ihn auf sich würken zu lassen — sollte man nicht schon dadurch befugt werden, nicht nur in dem Umstand, daß der Täufer unmittelbar vor Jesu öffentlich auftrat, sondern auch in allen Umständen seines Auftritts etwas mit Ueberlegung Eingeleitetes, oder etwas zu erblicken, worüber ein vorläufiges Verständniß zwischen ihnen statt gefunden haben mochte. Eine absichtliche Veranstaltung der Vorsehung müssen wir doch in jedem Falle, muß jeder der eine Vorsehung glaubt, darin erkennen: man hätte also nur die Wahl, hier die Vorsehung ganz ohne sein Zuthun oder mit seinem Zuthun würken zu lassen: warum aber sollte man nicht auch etwas von seiner Seite Hinzugekommenes dabey annehmen dürfen, da ihm die Würkung unmöglich entgehen konnte, welche dabey für seine Sache, die doch auch Gottes Sache war, heraus kommen mußte?

Doch hier darf man sich nicht bloß dadurch dazu befugt halten, sondern bey dieser Erscheinung in dem Leben Jesu kommen ja noch mehrere Umstände zusammen, durch die

man gewiſſermaaßen genöthigt, oder doch gewiß auf das ſtärkſte veranlaßt wird, wenigſtens irgend ein früheres Verhältniß zwiſchen ihm und dem Täufer eintreten zu laſſen. Wird uns denn nicht ſelbſt in ſeiner Geſchichte angedeutet, daß zwiſchen den Eltern Jeſu und den Eltern des Täufers eine eben ſo innige Geiſtes- als Familien-Verwandtſchaft ſtatt fand? Kündigte nicht ſelbſt der Vater des Letzten in prophetiſcher Begeiſterung ſchon bey ſeiner Geburt die Beſtimmung an, die er in Beziehung auf den erſten zu erfüllen haben ſollte? [25]) Kann man alſo anders als glauben, daß auch ſchon vor ihrem öffentlichen Heraustreten, vielleicht ſchon in den Jahren ihrer Kindheit oder ihres jugendlichen Alters eine Verbindung zwiſchen ihnen geknüpft war? Kann man es wenigſtens denkbar finden, daß ſie ſich erſt bey ihrer Zuſammenkunft am Jordan zum erſtenmal geſehen haben ſollten? und wenn man ſich durch das Unwahrſcheinliche davon wahrhaftig angeſtoßen fühlt, dagegen aber beyde noch in dem Gange

25) Luc. I, 76. 77. Wenn man hier ja nur annehmen will, daß es Lukas war, der ihn dieſe Beſtimmung ankündigen ließ, ſo erhellt doch daraus, daß Lucas eine Ahnung davon ihm zutraute.

ihres ganzen folgenden Lebens gemeinschaftlich für eine Sache handlen sieht, kann man sich wohl der Vermuthung erwehren, daß auch ein vorläufiges Verständniß über ihr gemeinschaftliches Würken zwischen ihnen statt gefunden habe [26]).

Eben so wenig mag es jedoch möglich seyn, das Ueberlegte und Absichtliche, also gewiß Planmäßige der Handlungsweise Jesu in einigen andern Zügen zu verkennen, durch die man zuweilen in seiner Haltung und in seinem Benehmen gegen die verschiedenen Menschen, auf die er zu würken hatte, überrascht wird.

Darunter mag besonders die verschiedene Art gehören, womit er sich ihnen jetzt mit mehr und jetzt mit weniger Zurückhaltung, jetzt ganz offen und jetzt etwas verdeckter als den von ihren Propheten verheißenen Messias ankündigte. Es mußte ihm am meisten daran gelegen seyn, sie davon zu überzeugen, denn nur diese Ueberzeugung konnte sie geneigt machen, die für sie größtentheils so neuen

26) S. Gesch. des Christ. Th. I. S. 111—124.

und mit ihren National-Vorurtheilen wie mit ihrem National-Stolze ſtreitenden Wahrheiten willig aufzunehmen, die er ihnen mitzutheilen hatte. Um ihnen aber das Auffaſſen jener Ueberzeugung möglich zu machen, mußten erſt oder doch zu gleicher Zeit ihre falſchen Vorſtellungen von der Beſtimmung des Meſſias berichtigt werden. Es mußte zu gleicher Zeit wenigſtens eine Ahnung in ihrer Seele erweckt werden, daß ſie ſich in demjenigen, was ſie bisher von ihrem Meſſias erwartet und gehofft hatten, geirrt haben könnten; denn ſie ſahen ja Jeſum gar keine Anſtalten zu der Realiſirung dieſer Hoffnungen machen; ſie konnten ihm nach allen äußeren Umſtänden nicht einmal ihre künftige Erfüllung zutrauen; wie hätten ſie alſo den Gedanken, daß er ihr verheißener Meſſias ſey, nur aufnehmen können, ehe ihnen ihre alten Hoffnungen wenigſtens etwas zweifelhaft und verdächtig geworden waren? Dies mußte aber bey den einen nothwendig eine weitere und eine längere Vorbereitung erfordern als bey den andern; es mußte daher auch Jeſum ſelbſt zu verſchiedenen Zeiten, zu einer verſchiedenen Haltung gegen die einen und gegen die andern beſtimmen, und gerade

in dem Abgemessenen dieser Haltung erkennt man am sichtbarsten eine Besonnenheit, welche auf die Erreichung eines bestimmten Zieles ausging [27]).

Doch am klarsten leuchtet diese Besonnenheit aus der Entschlossenheit hervor, womit Jesus seinem Tode entgegen ging, denn diese Entschlossenheit konnte nur bey ihm die Folge eines bedachtsam-ernsten Abwägens der Gründe, die ihn dazu bestimmen — gegen jene, die ihn davon abhalten mochten, geworden seyn: was war es aber, was ihn dazu bestimmen konnte, als die Aussicht auf die in das Große gehenden, selbst durch sein Leben nicht zu theuer erkauften Folgen, die sich aus dem von ihm unternommenen Werke entwicklen würden?

Man hat es allerdings schon bezweifelt, ob Jesus bereits zu der Zeit, da der Entschluß zu der Unternehmung des Werks in seiner Seele gereift war, oder auch nur bey dem erstem Eintritt in seine öffentliche Laufbahn schon mit Gewißheit vorausgesehen habe, daß ihn ein gewaltsamer schmach- und schmerz-

27) S. Gesch. des Christ. Th. I. S. 125—141.

voller Tod an ihrem Ende erwarte, dem er ohne Nachtheil ſeiner Sache ſich unmöglich würde entziehen können. Man hat höchſtens zugeben wollen, daß gegen das Ende ſeines Lebens bey der genaueren Kenntniß, die er von den Geſinnungen und von der Macht ſeiner Feinde, wie von der Schwäche und Unzuverläſſigkeit des größeren Theils ſeiner Anhänger erlangt hatte, zuweilen eine traurige Ahnung davon in ſeiner Seele aufgeſtiegen, und dann allmählig für ihn zur ſchauderhaften Gewißheit geworden ſey: ſo ſcheinbar ſich aber auch die Vermuthung machen läßt, ſo iſt es doch faſt unmöglich ihr Raum zu geben, ſobald man nur das Ganze der Stellung Jeſu genauer ins Auge faßt.

Wenn ſich in der Seele Jeſu bey dem Eintritt in ſeine Laufbahn ſein Plan ſchon völlig gebildet hatte, oder wenn er ſchon mit dem vollen und klaren Bewußtſeyn desjenigen, was er ausrichten wollte, hineintrat, ſo mußte es ihm auch voraus gewiß ſeyn, daß er für ſeine Perſon der phyſiſchen Gewalt des Widerſtandes, der ſich gegen ihn erheben würde, unfehlbar erliegen müßte. Lag doch — was er freylich ſelbſt ſeinen vertrauten

sten Freunden noch nicht ganz klar machen konnte und durfte — lag doch nichts geringeres als die Verdrängung und Abschaffung des ganzen Judenthums in seinem Plane eingeschlossen: wie hätte er also nur einen Augenblick hoffen können, daß sich die Repräsentanten von diesem, daß sich seine Ober- und Unterprieſter mit etwas wenigerem als mit seinem Blute und mit seinem Leben begnügen würden, sobald sie einmal ihren Glauben, und alles, was an ihrem Glauben für sie hieng, und damit auch — wie sie sich einbilden, oder doch vorgeben konnten — die Ehre ihres Gottes durch ihn gefährdet sahen. Um davon gewiß zu werden, hatte er nicht erst nöthig, die einzelnen Menschen, mit denen er zu thun bekommen würde, ihrem individuellen Charakter nach näher kennen zu lernen. Aus der Geschichte seines eigenen Volkes und aus hundert Vorfällen in dieser mußte und konnte er sich das Schicksal voraus prophezeyen, das ihm unabwendbar bevorstand, und seine Geschichtschreiber haben es uns ja auch aufbewahrt, wie oft und wie bestimmt er es sich daraus prophezeyte.

Dabey ist es immer auch noch mehr als begreiflich, wie die ruhige Fassung, mit welcher

er dieſem Schickſal von der Ferne aus entgegenſah, zuweilen in eine ängſtlichere bey ihm übergehen konnte, ſo wie der Zeitpunkt näher herbeyrückte, da er ſich ihm würklich unterziehen mußte. Nichts iſt menſchlicher und naturgemäßer, als daß er ſich auch mitunter, ſo wie ihm der Tod näher kam, von einem unwillkührlichen Schauer davor ergriffen fühlte, und nichts kann uns die Wahrhaftigkeit der redlich-einfältigen Menſchen, von denen unſere Evangelien herrühren, ſtärker beglaubigen, als die Offenheit, womit ſie uns auch die Empfindungen dieſer Art ſchilderten, von denen er bey einigen Gelegenheiten, welche in die letzten Tage ſeines Lebens hineinfielen, überwältigt wurde [28]). Daraus aber darf man doch gewiß nicht ſchließen, daß er nicht auch ſchon früher die Gewißheit gehabt haben könnte, wenn oder weil er ſich früher nicht gerade mit Aengſtlichkeit darüber äußerte.

Doch wenn man den Entſchluß Jeſu, ſich für ſeine Sache und für ſeinen Plan aufzuopfern, und ſelbſt das Leben dafür hinzugeben, erſt aus dem andern Geſichtspunkte und in dem höheren Lichte betrachtet, in das er

28) S. Luc. XII, 50; Joh. XII, 27.

Rücksichten bestimmte Wahl, woraus sein Entschluß entsprang, und dies ist es doch gewiß, was ihn bewundernswürdiger, wenn es schon zugleich die mehr als heldenmüthige Festigkeit, mit welcher er dabey beharrte, natürlicher und begreiflicher macht.

Ob man nun aber auch hinreichende historische Gründe hat, diese höhere Ansicht von dem Todes-Entschlusse Jesu aufzunehmen? — Dieß mag freylich größtentheils davon abhängen, ob man sich dabey auf einige von den Evangelisten aufbewahrte Aussprüche Jesu berufen darf, worin er sich selbst, zwar zum Theil nur in halb verständlichen und erst durch den Erfolg völlig aufgeschlossenen und ganz verständlich gemachten Winken darüber zu äußern schien. Wenigstens einige von diesen lassen keinen Zweifel zurück [29]); muß man es sich aber von einer neuen historischen Kritik verbieten lassen, Gebrauch davon zu machen, weil es diese noch nicht in das Klare gebracht hat, ob die Aussprüche von Jesu selbst herrühren, oder ihm nur von den Evangelisten in den Mund gelegt sind, so läßt

29) S. Joh. III, 14. 15. Joh. VI, 51. VIII, 28. XII, 32.

es ſich allerdings nur durch die Hülfe von einigen Kombinationen beweiſen, zu deren Annahme vielleicht kein Gegner gezwungen werden kann.

Die Anerkennung ihrer Rechtmäßigkeit hängt wenigſtens zum Theil auch von dem ſittlichen Gefühle und von dem pſychologiſchen Takte des Unterſuchers ab, und darüber läßt ſich nicht ſtreiten: doch vielleicht verhält es ſich eben ſo mit dem Verbote jener hiſtoriſchen Kritik, daß man nicht gezwungen werden kann, es zu reſpektiren, wenn man nicht voraus dazu geneigt iſt.

Sie kann uns wenigſtens auch ſeinerſeits keinen nöthigenden Grund vorhalten [30]), wegen dem wir es annehmen müßten, daß die

30) Die Worte „εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν“ welche Jeſus bey der Einſetzung des Nachtmahls gebraucht haben ſoll, finden ſich allerdings allein in der Erzählung von Matthäus und fehlen in den Erzählungen von Marcus, Lukas und Paulus; aber daraus allein erwächst doch gewiß kein nöthigender Grund zu der Vermuthung, daß ſie nicht von Jeſu herrühren, ſondern erſt in der Folge von Matthäus in ſeine Seele hineingedacht worden ſeyn möchten.

Versicherung Jesu bey Matthäus „er werde „sein Blut vergießen, zur Vergebung der „Sünden“ und bey Johannes „er werde „sein Fleisch geben für das Leben der Welt,“ nicht von ihm selbst herrühre, sondern erst später von Matthäus oder Johannes, oder einem ihrer Abschreiber hinzugesetzt worden sey. Wenigstens der Untersucher, der sich durch die Geschichte zu der dogmatischen Ansicht von Jesu als einem übermenschlichen höheren Wesen erheben zu können glaubt, kann und wird diese Ausspruche Jesu sich niemals nehmen lassen, denn er kann sich durchaus von der Entstehung und von den Gründen des Entschlusses, mit welchem sich Jesus zu der Uebernahme des Todes bestimmte, keine andere als die gegebene, in jenen Aussprüchen liegende Vorstellung machen. Er wird es sich also durch die Einsprüche keiner Kritik verwehren lassen, sie zu benutzen, oder er wird die Einsprüche keiner Kritik dagegen wichtig und bedeutend genug finden; mithin sollte man wenigstens von ihm keine Einwendung hier zu befürchten haben.

Doch es mag auf sich beruhen, ob man diese höhere Ansicht von dem Todes-Entschlusse

Jesu auch schon aus rein-historischen Gründen annehmen muß, oder annehmen darf! Wer sie einmal aufgefaßt hat, der wird sich gewiß stark genug dadurch angezogen fühlen, um sich nicht so leicht wieder davon wegreißen zu lassen: aber zu demjenigen, was hier dadurch begründet werden soll, kann sie allerdings auch entbehrt werden. Sobald nur dies beglaubigt werden kann, daß Jesus mit voller Gewißheit voraussah, und schon bey dem ersten Eintritt in seine öffentliche Laufbahn, schon bey dem ersten Anfange des von ihm unternommenen Werkes voraussah [31]), er

31) In der Gesch. des Christ. Th. I. S. 219. ist gesagt worden, wenn man annehmen dürfe, daß Jesus den Täufer Johannes schon vor ihrem beyderseitigen öffentlichen Auftritt bis zu einem gewissen Grade in seinen Plan eingeweiht habe, so dürfe man wohl auch in dem sonst so unmotivirten Ausrufe, womit ihn der Täufer nach der Erzählung des Evangelisten Johannes I, 29. bey ihrer ersten öffentlichen Zusammenkunft am Jordan begrüßte, in dem Ausrufe: Siehe das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt! einen Beweis dafür finden, daß Jesus schon bey dem ersten Eintritt in seine Laufbahn nicht nur diesem Schlusse davon überhaupt entgegensah, sondern ihm mit einem festen freywilligen Entschlusse entgegen ging. Man hat über diese

würde ſich dem Tode opfern müſſen, wenn er es auf dem von ihm eingeſchlagenen Wege verfolgen wollte, ſo iſt es auch damit bewieſen, daß er mit voller Beſonnenheit und nach einem voraus überdachten Plane dabey handelte. Nur dies iſt es, was man hier bedarf; aber auch die Beweiskraft dieſes Umſtands erhält noch einen höchſt bedeutenden Zuwachs von Stärke, wenn man erſt noch einen dritten Umſtand damit in Verbindung bringt, der auch noch aus der rein-menſchlichen Geſchichte Jeſu geſchöpft werden kann.

VI.

Dieſer dritte Umſtand, den man zu dem hiſtoriſchen Beweiſe brauchen kann, und viel-

Kombination geſpottet; aber wenn man ſie allzu künſtlich und allzu geſucht finden wollte, ſo hätte man das Glaubliche oder das Zuläſſige der Vorausſetzung, aus der ſie gefolgert iſt, untaſten ſollen; und dagegen hat doch niemand etwas erinnert, weil es vorher ſelbſt für die Einfalt, die ſonſt ſo leicht Anſtoß daran nehmen konnte, allzu evident gemacht worden war. Indeſſen kann der Beweis, den man durch dieſe Kombination erhält, ſehr leicht entbehrt werden, da man der direkten Beweiſe ſo ſehr viele hat.

leicht am nöthigsten braucht, erwächst mit einem Worte aus dem Charakter und aus der gleichförmigen, in ihrer Art einzigen und in der Geschichte der Menschheit beyspiellosen Eigenthümlichkeit des Charakters, den Jesus sein ganzes Leben hindurch behauptete.

Daß uns würklich die ganze übrige Menschengeschichte, selbst die durch die Dichtkunst verschönerte, kein ähnliches Muster einer so ganz reinen und fleckenlosen, sich in allen Lagen und Verhältnissen so gleichen und so durchaus vollendeten sittlichen Erhabenheit aufgestellt hat, wie dasjenige ist, das uns aus den so einfältigen und kunstlosen Erzählungen der Evangelisten entgegen leuchtet, dies haben selbst mehrere von den Gegnern des Christenthums in ältern und in neuern Zeiten eingeräumt. Wer kennt nicht die Schrift und die Stelle, worin es noch zu unserer Zeit Rousseau mit so edler Wärme anerkannte, und wer findet nicht den Schluß unwiderstehlich, den er dort auf die Glaubwürdigkeit der Evangelisten aus der physischen und moralischen Unmöglichkeit gezogen hat, welche die Erdichtung eines solchen Charakters von ihrer Seite völlig undenkbar macht?

Doch jene Anerkennung darf ſelbſt einem Gegner nicht als Verdienſt angerechnet werden, denn ohne willkührliche und vorſätzliche Verblendung, deren man ſich freylich nicht immer bewußt ſeyn mag, kann ja hier das Verkennen gar nicht ſtatt finden.

Alles findet ſich ja in dem Charakter dieſes Jeſus vereinigt, womit wir nur irgend nach unſerem ſittlichen Gefühle den Charakter des Edlen verbinden müſſen. Es giebt keine Vollkommenheit des Geiſtes und des Herzens, deren höchſtes für uns denkbares Ideal wir nicht in ſeinem Leben verwürklicht erblickten. Es giebt keine menſchliche Tugend, wovon nicht irgend eine ſeiner Handlungen das anziehendſte lebendige Beyſpiel in der höchſten Lauterkeit und doch zugleich in der menſchlichſten Form uns darſtellte, denn es giebt ja keinen Vorfall und keine Lage in ſeinem Leben, wobey er uns nicht in einem Licht erſchiene, durch das ſich der gute Menſch zu nichts geringerem als zu anbetender Bewunderung, und oft ſelbſt der verdorbene zu unwilliger hingeriſſen fühlt. Doch dieſe Bewunderung erreicht erſt dann ihren höchſten Grad, wenn man ſich genauer

nach der Quelle umgesehen hat, aus welcher jede einzelne Handlung und Gesinnung Jesu entsprang, oder mit dem herrschenden Prinzip bekannt gemacht hat, das ihn bey allen seinen einzelnen Handlungen leitete, und alle seine Gesinnungen beseelte.

Dies war kein anderes als das zarteste und lebendigste Pflichtgefühl, das bey ihm aus der heiligsten Ehrfurcht vor Gott und aus der innig-dankbarsten Liebe gegen Gott geflossen war, und zugleich mit seinem Glauben an Gott und mit seinem Vertrauen auf Gott in der engsten Verbindung stand. Sein einziges Streben ging dahin, seine Pflicht zu erfüllen, und zwar deswegen zu erfüllen, weil es Gott von ihm verlange, oder weil er dasjenige, was jene von ihm fordere, als Willen Gottes anzusehen habe. Sein erster Gedanke bey jedem Anlaß, wobey er zum Handlen aufgefordert wurde, war immer nur dieser, was für ihn Pflicht oder Wille Gottes sey; sobald aber dies für ihn klar geworden war, so bedurfte er auch keinen andern Antrieb mehr, um sogleich dasjenige zu thun, was er dafür erkannt hatte. So erhielt jede seiner Handlungen zugleich einen religiösen

Gehalt, weil er mit jeder den Gedanken an Gott verband, oder immer nur in unverrücktem Aufsehen auf Gott handelte: diese Stellung seines Gemüthes hatte sich aber um die Zeit, da er in seine öffentliche Laufbahn eintrat, schon so bey ihm befestigt, daß es wahres Bedürfniß für ihn geworden war, oder, wie er sich einmal gegen seine Freunde ausdrückte, seine Speise geworden war, den Willen seines Vaters zu erfüllen, oder immer nur das zu thun, was er als den Willen seines Vaters erkannte [32]).

Wie sein Gemüth in diese Stellung gekommen war, oder vielmehr, was von außen her dazu mitgewürkt haben mochte — ist uns unbekannt, weil seine frühere, und seine eigentliche Bildungsgeschichte für uns völlig im Dunklen liegt: dies aber geht aus jedem Zuge, worin sie sich uns selbst in seiner übrigen Geschichte offenbart, auf das sichtbarste hervor, daß sie bey ihm zunächst aus den Eindrücken entsprungen war, welche die reinste und die erhabenste Idee von Gott auf ihn gemacht, und wahrscheinlich schon bey dem ersten Erwachen seiner Empfindungen auf ihn

32) S. Joh. IV, 34.

gemacht hatte. Eine beyspiellos-treue Bewahrung dieser Eindrücke mußte dann von seiner Seite hinzugekommen seyn; das Schwürige dieser Bewahrung wurde ihm aber gewiß merklich dadurch erleichtert, weil sich aus jener Idee von Gott, die in seiner Seele aufgegangen war, nicht nur das Gefühl einer heiligen und ehrfurchtvollen Scheu vor ihm, sondern auch zugleich, was die Reinheit der Idee am gewissesten verbürgt — das Gefühl der höchsten Verehrung seiner Vollkommenheiten, des lebhaftesten Wunsches ihm ähnlich zu werden, und der dankbarsten Liebe gegen ihn entwickelt hatte.

Daraus war ihm nämlich auch die Ueberzeugung aufgegangen, daß dasjenige, was Gott wolle, und dem Menschen zur Pflicht gemacht habe, immer auch das Beste und deswegen die Erfüllung dieser Pflicht der einzige Weg für den Menschen sey, der ganzen ihm von Gott bestimmten Seeligkeit, und alles des Guten das er ihm zugedacht habe, würklich theilhaftig zu werden. In dem Lichte dieser Ueberzeugung sah er nun in jeder Aufforderung zu der Erfüllung einer Pflicht nur einen Beruf, für Gottes heilige Sache und

für Gottes liebevolle Absichten in seinem Theile mitzuwürken, und eben diese Ueberzeugung war es auch, durch welche einerseits sein Pflichtgefühl jene bewundernswürdige zarte und leichte Erregbarkeit erhielt, die ihn bey dem Erkennen des Rechten vor jedem täuschenden Einflusse einer selbstsüchtigen Sinnlichkeit sicherte, und durch die er andererseits gegen jede Versuchung, und gegen jeden Versucher, der ihn zu dem Abweichen von seiner Pflicht, oder auch nur zu einem Versuche, ihr auszuweichen, verleiten wollte, so unerschütterlich fest wurde.

Doch diese Festigkeit wurde allerdings auch dadurch noch unendlich bey ihm verstärkt, weil seine Idee von Gott zu gleicher Zeit seinen Geist zu einem durch nichts wankend zu machenden Vertrauen auf Gott erhoben hatte.

Er erkannte in dem heiligsten, in dem weisesten und in dem liebevollesten aller Wesen auch das Wesen, dessen Macht nichts unmöglich sey, weil sie als unbegränzt und als unbeschränkt gedacht werden müsse. Daraus hatte er sogleich die Folge gezogen, daß der Mensch, der nach seinem Willen handle, und

sich zum Werkzeuge seiner Absichten brauchen lasse, immer auch unfehlbar auf den Beystand seiner Macht müsse rechnen können, wenn seine eigene nicht hinreiche, weil es gar nicht denkbar sey, daß eine Absicht Gottes unerfüllt bleiben könne. Es war ihm auf das lebendigste gewiß geworden, daß es dem guten Menschen, dem es mit Redlichkeit nur darum zu thun sey, den richtig von ihm erkannten Willen Gottes bey irgend einer Unternehmung zu vollbringen, schlechterdings niemals fehlen könne, was sich ihm auch für Schwürigkeiten und Hindernisse in den Weg werfen möchten, denn es war für ihn die evidenteste und die ausgemachteste aller Wahrheiten, daß es keine entgegen strebende Macht, keine Macht eines bösen feindseligen Prinzips, also keine Macht der Hölle und der Finsterniß mit Gottes Macht und mit der Macht des Guten aufnehmen könne [33]).

So setzte sich in seiner Seele das zuversichtlichste Vertrauen auf den in jedem Augenblicke des wahren Bedürfnisses ihm gewissen Beystand Gottes an, und so wurde er fähig, auch das Schwerste, für Menschen

33) S. Joh. X, 29.

und Menschenkräfte scheinbar Unausführbarste mit ruhiger Entschlossenheit zu unternehmen, ja es kostete seinen Geist keine Anstrengung — was es auch den Menschen zuweilen kosten mochte — selbst bis zum Tode zu gehorchen, oder selbst sein Leben zu der Vollbringung seines Willens aufzuopfern, denn dies war ihm ohnehin schon lange bis zum lebendigsten Bewußtseyn klar geworden, daß Gottes Absichten weit über dies Leben hinausreichten, und daß ein ihnen geopfertes Menschenleben nie ein Verlust seyn könne.

Wie aus diesen Gesinnungen, deren steter und gleichförmiger Einfluß auf seinen Geist und auf sein Herz in jeder Handlung seines Lebens unverkennbar ist, jede Tugend in seiner Seele aufkeimen, und bis zu dem Grade emporwachsen mußte, in welchem wir sie bey ihm bewundern, dies deckt sich jetzt dem Auge des Beobachters von selbst auf.

Bloß daran richtete sich sein Geist zu der wunderbar erhabenen Ruhe auf, womit er auf die irrdische Welt und auf das irrdische Leben, und auf alles, was bloß für dieses einen Werth haben kann, nicht verachtend, sondern nur vergleichend herabsah.

Bloß daher kam bey ihm die furchtlose Freymüthigkeit, die feste Entschlossenheit und die standhafte Beharrlichkeit, wo es nur galt, für seine Pflicht zu sprechen oder zu handlen. Dadurch bekamen aber auch alle sanfteren Empfindungen des menschlichen Herzens bey ihm die edelste Richtung, indem sie zugleich in die reinste Harmonie mit seinen sittlichen gebracht wurden. Dadurch erhielt seine geistige Erhabenheit zugleich das Demüthige, das alles, was in seine Nähe kam, so unwiderstehlich an ihn hinzog. Dadurch wurde seine Menschenliebe so weitherzig, sein Betragen gegen Schwache und Irrende so sanft, sein Erbarmen gegen Unglückliche, auch durch ihre Schuld Unglückliche, so weich, und selbst sein Haß gegen Lasterhafte, bey dem heiligsten Hasse des Lasters so milde.

Aber daraus floß ihm auch die Kraft zu, die besonnenste Weisheit und die vorsichtigste Klugheit mit der Einfalt der höchsten Redlichkeit in allen seinen Handlungen zu vereinigen, und selbst in den drückendsten Lagen und in den schwürigsten Augenblicken seines Lebens, ja selbst noch bey seinem Tode nicht nur die gesetzte Fassung, sondern auch die

Würde, die ſein eigenes Bewußtſeyn ihm gab, und den Anſtand zu behaupten, den dieſe von ihm forderte.

Dies wird noch ganz beſonders durch eine Erſcheinung in ſeiner Geſchichte beſtätigt, durch welche der denkende Beobachter vielleicht am meiſten überraſcht wird — durch eine Erſcheinung, die uns den Charakter Jeſu noch von einer höchſt anziehenden Seite zeigt, zugleich aber auch die Redlichkeit und die Glaubwürdigkeit ſeiner Geſchichtſchreiber dadurch in das helleſte Licht ſetzt, weil man ſo ſichtbar dabey wahrnimmt, daß es ihnen gar nicht in den Sinn kam, ſie beſonders bemerklich machen zu wollen.

Man findet — dies iſt dieſe Erſcheinung — man findet in der ganzen Geſchichte des Lebens Jeſu keinen einzigen Auftritt, bey welchem er ſich bloß durch den augenblicklichen Impuls einer Leidenſchaft zum Handlen hätte hinreißen oder verleiten laſſen. So oft auch die Wärme, mit welcher er bey manchen Veranlaſſungen ſprach und handelte, ein ſichtbar bewegtes Gemüth verrieth, und ſo deutlich man in ſeiner Geſchichte gewahr wird, daß

salem hinaustrieb [34]) — es ist jedoch gar nicht undenkbar, daß auch dabey Umstände eintreten mochten, welche diesen Ausbruch seines Eifers nicht nur rechtmäßig, sondern auch für den Augenblick schicklich und dem Bedürfnisse des Augenblicks angemessen machten. Wenn man aber die Stätigkeit bemerkt, womit er sich sonst in jeder Lage und in jedem Verhältniß selbst auf der Linie des Schicklichen und des Anständigen zu halten wußte, wenn man ihn in dem Kreise seiner geliebteren Freunde, selbst in den Stunden der vertraulichsten Herzensergießung, die ihm geziemende Stellung eben so wie vor dem ihn umgebenden Volke und in dem Angesichte seiner mächtigen und erbitterten Feinde behaupten sieht — wer kann sich einer noch höher steigenden Bewunderung erwehren, als uns seine Größe und Erhabenheit überhaupt abzwingt?

Diese Erscheinung setzt es jedoch auch am entscheidendsten außer Zweifel, daß den Gesinnungen, nach welchen Jesus handelte und den Beweggründen, welche ihn bestimmten, weder ein selbstsüchtiger noch ein schwärme-

34) S. Matth. XXI, 12. Marc. XI, 15. Luc. XIX, 45. Joh. II, 13 — 16.

er bey mehreren Gelegenheiten auch von würklich leidenschaftlichen Bewegungen, von Wohlwollen und Mitleid, von Freude und Schmerz, von Betrübniß und Unwillen ergriffen wurde, so wird man doch auch bey demjenigen, was er bey solchen Gelegenheiten sagte und that, noch immer etwas gewahr, was von der bedachtsamsten Besonnenheit zeugt.

Auch im leidenschaftlichen Zustand sprach und handelte er nur, wie es gerade nach den Umständen am passendsten und am zweckmäßigsten war. Auch das Gute that er nie zur Unzeit, und selbst im Eifer dafür behielt er immer noch Macht genug über sich, um niemals dabey über die Gränzen hinaus zu gehen, welche die Klugheit in seinen Verhältnissen ihm vorzeichnete.

Nur ein einziger Auftritt findet sich in seiner Geschichte, wobey ihn einmal in der Wärme jenes Eifers, die Mäßigung auf einen Augenblick verlassen zu haben schien, in deren Schranken er sich sonst hielt — der Auftritt, wobey er die Käufer und Verkäufer aus dem Vorhofe des Tempels zu Jeru-

ſalem hinaustrieb [34]) — es iſt jedoch gar nicht undenkbar, daß auch dabey Umſtände eintreten mochten, welche dieſen Ausbruch ſeines Eifers nicht nur rechtmäßig, ſondern auch für den Augenblick ſchicklich und dem Bedürfniſſe des Augenblicks angemeſſen machten. Wenn man aber die Stätigkeit bemerkt, womit er ſich ſonſt in jeder Lage und in jedem Verhältniß ſelbſt auf der Linie des Schicklichen und des Anſtändigen zu halten wußte, wenn man ihn in dem Kreiſe ſeiner geliebteren Freunde, ſelbſt in den Stunden der vertraulichſten Herzensergießung, die ihm geziemende Stellung eben ſo wie vor dem ihn umgebenden Volke und in dem Angeſichte ſeiner mächtigen und erbitterten Feinde behaupten ſieht — wer kann ſich einer noch höher ſteigenden Bewunderung erwehren, als uns ſeine Größe und Erhabenheit überhaupt abzwingt?

Dieſe Erſcheinung ſetzt es jedoch auch am entſcheidendſten außer Zweifel, daß den Geſinnungen, nach welchen Jeſus handelte und den Beweggründen, welche ihn beſtimmten, weder ein ſelbſtſüchtiger noch ein ſchwärme-

34) S. Matth. XXI, 12. Marc. XI, 15. Luc. XIX, 45. Joh. II, 13 — 16.

riſcher Zuſatz beygemiſcht war, und daß er auch nie nach bloßen dunklen Gefühlen handlen konnte; denn ſelbſtſüchtige und ſchwärmeriſche oder auch nur dunkle Gefühle hätten ihn unvermeidlich, wenigſtens zuweilen, aus jener Stellung herausdrängen müſſen. Die leitenden Grundſätze nach denen er handelte, mußten ſich ſelbſt, ſo wie die Idee von Gott, aus welcher ſie bey ihm gefloſſen waren, zu dem höchſten Grade von Klarheit in ſeinem Verſtande und in ſeinem Bewußtſeyn geläutert haben; denn Stätigkeit in dem pflichtmäßigen Handlen, verbunden mit ſteter Beſonnenheit bey dem pflichtmäßigen Handlen, kann nach der ganzen Einrichtung unſerer Natur nur da ſtatt finden, wo es klar und rein im Verſtande, wie im Gemüth iſt.

So erſcheint uns Jeſus in dem ganzen Gange ſeines Lebens, und ſo erſcheint er uns in allem, was uns die Evangeliſten von ihm erzählt haben. Es iſt dabey unverkennbar, daß dieſe gar nicht die Abſicht hatten, ihn ſo erſcheinen zu laſſen. Sie nahmen ſich weiter nichts vor, als mit kunſtloſer Einfalt zu erzählen, was ſie von ihm geſehen und gehört hatten, ohne voraus daran zu denken,

welches Bild von ſeinem Geiſte und von ſeinem Herzen ſich ihren Leſern dadurch eindrücken würde. Mehrere der anziehendſten Züge dieſes Bildes, welche jetzt dem Auge des entfernteren, mit der menſchlichen Natur etwas vertrauteren Beobachters daraus entgegen leuchten, blieben ſelbſt von ihnen ganz unbemerkt, und wurden von ihnen ſelbſt gar nicht wahrgenommen, und dadurch wird auch ihre hiſtoriſche Wahrheit mehr beglaubigt, als es durch jeden andern Beweis geſchehen könnte.

Jetzt aber darf man gewiß kühnlich die Frage wiederholen, ob die ganze übrige Geſchichte noch ein ähnliches, oder nur dieſem ſehr nahe kommendes Muſter des vollendetguten Menſchen aufgeſtellt hat? ja, ob nicht jedes der Ideale, welche jemals die Dichtkunſt davon aufſtellen konnte, noch hinter dem lebenden Muſter, das die Geſchichte Jeſu uns vorhält, zurückbleibt?

VII.

Nach dieſem iſt es nun aber erſt Zeit zu der Frage: was wohl aus dieſen Data, welche

die Geschichte Jesu uns darbietet, in Beziehung auf seine Lehre gefolgert werden kann, und werden darf? und damit tritt man erst in die Untersuchung der besondern Behandlungsart des historischen Beweises für den göttlichen Ursprung der Lehre Jesu hinein. Man tritt jedoch zugleich damit auch in das Schwürige und Verwickelte der Untersuchung hinein, das indessen nur eine bedachtsamere Umsicht, mit welcher man dabey zu Werke gehen muß, erfordert und nöthig macht.

Es läßt sich nämlich — dies muß hier zuerst wiederholt werden — es läßt sich nicht daran denken, daß man auch aus den zwey zuletzt beleuchteten Umständen irgend einen unmittelbaren Schluß auf den göttlichen Ursprung der Lehre Jesu ziehen könnte oder dürfte. So wenig sich aus der für die reine und gebildete Vernunft so einleuchtenden Wahrheit und Vortrefflichkeit der Religionslehre, die er in die Welt einführte, schon allein folgern läßt, daß ihm die Kenntniß davon nicht allein auf dem ordnungsmäßigen und natürlichen Wege, auf welchem unser Verstand sonst zu der Erkenntniß jeder Wahrheit gelangt, zugekommen seyn könne, son-

dern ihm von Gott auf eine beſondere Art gegeben worden ſeyn müßte, ſo wenig und noch weniger kann es aus demjenigen gefolgert werden, was uns von ſeinem Plane und von ſeinem Charakter in ſeiner Geſchichte erkennbar iſt.

Mögen wir immer in jenem den Entwurf zu dem erhabenſten und edelſten aller Werke, die jemals von dem menſchlichen Geiſte ausgedacht wurden und in dieſem das verwirklichte Ideal der höchſten ſittlichen Größe und Reinigkeit zu bewundern haben: aber wir werden dadurch allein noch nicht einmal zu einer Vermuthung berechtigt, daß ihm ſeine Lehre durch eine übernatürliche Offenbarung von Gott gegeben worden ſeyn möchte. Höchſtens könnte dadurch ein Vorurtheil für ihre Wahrheit begründet werden, in ſo fern uns ſein Plan und ſein Charakter ſeine eigene feſte Ueberzeugung davon verbürgen, und dann zugleich daraus geſchloſſen werden dürfte, daß ſich einem ſo hellen Verſtande, wie dem ſeinigen, die Wahrheit gewiſſer als jedem andern enthüllt haben möchte. Doch das Vorurtheil, das daraus hervorgehen könnte, bedarf man gar nicht; denn dasjenige in der

Lehre Jesu, was für unsere Vernunft den erkennbaren Charakter des Wahren hat, darf nicht erst von außen her begründet werden, weil es sich selbst hinlänglich begründen kann.

Es muß also irgend eine Zwischenidee, oder eine Reihe von Zwischenideen geben, an welche jene historische Umstände angeknüpft, und aus denen hernach mittelbar ein göttlicher Ursprung der Lehre Jesu rechtmäßig gefolgert werden kann. Dieser vermittelnde Schluß, den man bedarf, bietet sich aber ohne langes Suchen an, und man hat sich dabey nur zu hüten, daß man sich nicht voraus, weil er sich so ungesucht anbietet, mißtrauisch dagegen machen läßt.

Dies ist nämlich bloß der einfache Schluß: „der Lehrer welcher der Welt und der Menschheit die vortrefflichste, die von der Vernunft als einzig wahr erkennbare, aber nie vorher in solcher Klarheit erkannte Religionslehre mittheilte — der so unverkennbar den Plan und die Absicht, und nur den Plan und nur die Absicht dabey hatte, die ganze Menschheit dadurch zu beseeligen, und der uns zu gleicher Zeit in seinem ganzen Leben

das Muſter der edelſten, der reinſten und der vollendetſten Tugend aufſtellte — dieſer Lehrer muß auch nicht nur für uns im höchſten Grade glaubwürdig ſeyn, ſondern er hat Rechte, Glauben von uns zu fordern, aus denen für uns die vollkommenſte Pflicht erwächst, ihm Glauben zu gewähren. Es iſt Verbrechen der beleidigten Menſchheit, oder Hochverrath an dieſer, ihm nicht zu glauben, denn alles, was uns der Natur unſerer Seele nach durch eine ſittliche Nöthigung zum Glauben verpflichtet, tritt hier in einem Grade und mit einer Stärke ein, wogegen nur ein vorſätzliches Widerſtreben ſtatt findet, das uns eine wahre Verſchuldung zuziehen muß."

So lange man auch ſchon daran gewohnt iſt, von einer Glaubenspflicht zu ſprechen, und ſo viel auch eine neuere Philoſophie unter uns über die Natur und über die Entſtehungsart des Glaubens ſpeculirt hat, ſo iſt doch die Hauptquelle, woraus die Verbindlichkeit dazu für den Menſchen entſpringt, nur allzuoft unbeachtet geblieben, und daher kam es auch, daß man die Pflicht faſt immer nur auf Gott bezog, oder dem Menſchen das Glauben faſt nur in ſeinem Verhältniß

gegen Gott zur Pflicht machen zu wollen schien. Sobald man aber auf jene Quelle aufmerksam wird, so zeigt sich sogleich, daß und warum man ihr einen viel weiteren Umfang einräumen muß.

Es ist nichts geringeres, was uns zum Glauben verpflichtet, als die ganze Einrichtung und Anlage unserer Natur. Von ihrem Urheber selbst ist ja diese so gemacht, daß Glaube für den Menschen eines der Hauptmittel und der Hauptorgane seines ganzen geistigen und sittlichen Lebens, wie eine der Hauptquellen seiner Tugend und seiner Seeligkeit werden soll. Von seinem Schöpfer selbst ist er dazu bestimmt, daß er im eigentlichsten Sinne, und in einem noch höheren oder doch in einem noch mehr umfassenden Sinne, als der heilige Schriftsteller den Ausdruck gebraucht, seines Glaubens leben soll: daß aber daraus die bindendste Verpflichtung für ihn entspringen muß, wer kann es bezweiflen?

Aber von dem Urheber unseres Daseyns sind wir auch unter einander selbst, ist auch jeder Mensch zu dem andern in ein Verhält-

niß geſtellt, in welchem jeder ein Recht hat, von dem andern Glauben zu fordern. Was iſt es denn anders als Glaube, was Menſchen an Menſchen knüpft, und die gegenſeitigen Bande der Achtung, der Liebe und des Zutrauens zwiſchen ihnen zuſammen hält? Wie könnte das tägliche Verkehr des bürgerlichen, des geſellſchaftlichen und des häuslichen Lebens ohne Glauben beſtehen? Wer fühlt aber nicht auch ſelbſt in ſeinem Innerſten, daß er ſich gegen den Menſchen, dem er ohne Urſache Glauben verweigert, einer wahren Ungerechtigkeit ſchuldig macht, denn wie kann er ihm Glauben verweigern, ohne daß er ſich ihn als Irrenden, oder als Lügner denkt?

Wenn nun dieſe Ungerechtigkeit immer eintritt, ſo oft wir einem Menſchen Glauben verweigern, an deſſen Wahrhaftigkeit wir keine Urſache zu zweifeln haben, ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daß ſie in dem höchſten, unentſchuldbarſten Grade eintreten muß, wo uns alle Anzeigen, denen wir ſonſt unbedingt vertrauen, die Wahrhaftigkeit deſſen, der Glauben von uns fordert, verbürgen; und daß dies bey Jeſu der Fall iſt, wird gewiß niemand beſtreiten wollen.

Die Klarheit des Verſtandes, die Schärfe des Urtheils, die Tiefe des Nachdenkens, die Reinheit der Phantaſie, und dabey die Ruhe, die Beſonnenheit und die Umſicht im Forſchen, die wir faſt in jedem ſeiner Ausſprüche und Vorträge, und in einem noch höheren Grade in dem Ganzen ſeines Planes bewundern müſſen — dieſe verbürgen uns doch gewiß ſo weit es bey Menſchen möglich iſt, daß bey ihm in Anſehung desjenigen, was ſich ihm als Wahrheit bewährt hatte, am wenigſten eine Selbſttäuſchung möglich war: die Heiligkeit ſeines Charakters aber macht es noch viel weniger denkbar, daß er jemals aus irgend einer Abſicht wiſſentlich Irrthum für Wahrheit hätte geben oder Irrthum unter dem Scheine der Wahrheit hätte verbreiten wollen. Es iſt alſo kein Scheingrund vorhanden, der uns nach unſerm eigenen Gefühl, ſo viel wir ihm ſonſt immer Einfluß auf unſer Urtheil geſtatten, zu einem Zweifel an ſeiner Wahrhaftigkeit berechtigen könnte, und deswegen handelt derjenige, der ſich weigert ihm zu glauben, nicht nur unverſtändig, und inkonſequent, ſondern er handelt auch im höchſten Grade unſittlich und ungerecht.

Nun aber bietet sich ein gedoppelter Weg an, auf welchem sich vielleicht in dieser Richtung zu dem Ziele, das man erreichen will, gelangen, also aus der erwiesenen höchsten Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit Jesu durch eine rechtmäßige Folgerung ein göttlicher Ursprung seiner Lehre ableiten läßt.

Man kann entweder jetzt seine eigene Aussage und sein eigenes Zeugniß über die Art und Weise, wie er selbst zu der Erkenntniß der neuen Wahrheiten, welche er unter die Menschen brachte, gekommen sey — oder man kann auch einige der dem Ansehen nach rein historischen Aufschlüsse aus einer höheren Welt dazu benutzen, die er zuweilen den natürlichen moralischen Wahrheiten seiner Lehre beyzumischen schien — oder man kann auch von dem einen und von dem andern zugleich Gebrauch machen, und dasjenige, was sich aus dem einen ergeben mag, durch das andere verstärken. Die in beyden Fällen gleiche Form des Schlusses, den man dazu bedarf, drängt sich von selbst auf. Die Rechtfertigung des Schlusses dürfte auch bey dem einen nicht schwerer seyn, als bey dem andern: aber sie erfordert allerdings in jedem Falle

einige Operationen, bey denen eine ſehr bedachtſame Vorſicht angebracht werden muß.

Wenn Jeſus mehr als einmal verſicherte, und mit recht feyerlicher Beſtimmtheit verſicherte, daß er ſeine Lehre von Gott empfangen habe, oder daß ſie ihm von Gott gegeben ſey — wenn er zu andern Zeiten erklärte, daß er von Gott geſandt ſey, um das Licht der Welt zu werden, und die Menſchen zu erleuchten, und wenn er wieder bey andern Gelegenheiten die Ausdrücke gebrauchte, daß er nicht von ſich ſelbſt und aus ſich ſelbſt, ſondern nur dasjenige rede, was er von Gott gehört und erhalten habe — daß ſeine Worte Gottes Worte ſeyen, und das derjenige, der ihn höre, Gott ſelbſt höre, der ihn geſandt habe [35]) — ſo wird man doch durch dieſe Formeln gewiß zuerſt auf die Vorſtellung geleitet, daß Jeſus die Abſicht gehabt haben möchte, ſeiner Lehre einen ganz eigenen, nur ihr zukommenden, und ihr ausſchließend zukommenden Charakter von Göttlichkeit beyzulegen: dieſer Charakter aber ſollte ihr dadurch zukommen, weil er eben ſo wenig, als ſonſt noch ein Menſch vor ihm die Kenntniß

35) S. Joh. VII, 16. 28. VIII, 28. XII, 49. 50.

davon aus ſich ſelbſt heraus, oder auf dem gewöhnlichen naturgemäßen Wege des Nachdenkens, ſondern nur durch die Einwürkung einer hinzukommenden göttlichen Belehrung und Offenbarung erlangt habe.

Es läßt ſich gar nicht darüber ſtreiten, daß wenigſtens dies darin liegen kann; noch weniger aber läßt ſich darüber ſtreiten, daß wir gewiß die ſtärkſten Gründe hätten es zu glauben, wenn es würklich darin läge, und der Abſicht Jeſu nach darin liegen ſollte. Um es in dieſem Falle bezweifeln zu können, müßten wir ja vorausſetzen, daß ſich Jeſus mit der Einbildung einer göttlichen Offenbarung, die ihm zu Theil geworden ſeyn ſollte, entweder ſelbſt getäuſcht haben möchte, oder daß er abſichtlich die Menſchen, denen er ſeine Lehre zuerſt vortrug, mit dem Vorgeben ihrer göttlichen Offenbarung habe täuſchen wollen, um ihr einen leichteren Eingang bey ihnen zu verſchaffen. So oft man es aber ſchon verſucht hat, die eine und die andere dieſer Vorausſetzungen zu beſcheinigen, ſo hat man es doch immer nur bis zum Schein gebracht, und auch niemals zu einem ſolchen gebracht, durch den ſich der unbefan-

gene und gewissenhafte Untersucher bey sich selbst wegen ihrer Annahme gerechtfertigt zu haben glauben könnte.

Es ist doch so leicht — hat man gesagt und kann man freylich scheinbar genug sagen — sich mit der Einbildung von göttlichen Offenbarungen zu täuschen, und deswegen haben sich auch zu allen Zeiten Tausende von Menschen damit getäuscht, und auch solche Menschen damit getäuscht, denen man die höchste Redlichkeit nicht absprechen kann. Aber eine Täuschung dabey ist ja fast unverhütbar. Eine göttliche Offenbarung, wie und auf welche Weise sie uns auch zu Theil werden mag, muß immer von außen her, wenn schon nicht immer durch ein äußeres Organ oder durch ein äußeres Mittel an uns kommen; aber die Gewißheit davon kann für uns immer nur aus ihren Würkungen hervorgehen, deren wir uns bewußt werden. Nun können wir uns wohl bewußt werden, daß etwas in unserer Seele vorgegangen und bewürkt worden ist; aber dies Bewußtseyn erstreckt sich nicht auf die Ursache, welche die Würkung bey uns hervorgebracht hat, sondern wir können diese höchstens durch ein Verstandesur-

theil, also nur durch Schlüsse und Folgerungen herausbringen, und wo kann hier ganz sicherer Raum für diese seyn?

Wir mögen uns bewußt werden, daß etwas in unsere Seele gebracht, oder unserem geistigen Organ etwas zum Auffassen vorgehalten wurde, was vorher noch nicht darin war. Wir können uns bewußt werden, daß die natürliche Thätigkeit unseres Geistes auf eine Art angeregt und in Bewegung gesetzt worden ist, wie es noch nie vorher durch irgend eine uns bekannte Ursache geschehen war; aber daraus sind wir noch gar nicht zu schließen berechtigt, daß es durch eine göttliche Einwürkung geschehen seyn müßte. Wenigstens die Möglichkeit einer Täuschung ist also bey demjenigen, was wir eine Offenbarung nennen mögen, immer unverhütbar, und der Natur der Sache nach unverhütbar; wenn sich aber dies so verhält, wie kann jemals für uns selbst eine Gewißheit darüber statt finden, die auch andere zum Glauben daran verpflichten könnte?

Dies scheint hier allerdings einen ungünstigen Umstand zu machen; allein bey einer

schärferen Untersuchung über dasjenige, was das Wesentliche in dem Grundbegriffe einer Offenbarung ausmacht, mag sich doch manches von diesem Ungünstigen wieder verlieren, und dann giebt es ja noch einen Ausweg, auf welchem man diesen Umstand umgehen kann, und gewiß auch ohne Bedenken umgehen darf.

Sobald man annimmt, daß bey einer göttlichen Offenbarung immer nur eine solche Einwürkung der göttlichen Kraft auf unsern Geist eintrete, durch welche die eigene Denkkraft unserer Seele veranlaßt, oder in den Stand gesetzt wird, irgend eine den Gesetzen ihrer Natur gemäße Thätigkeit durch das Auffassen, durch das Erfinden, durch das Vergleichen, oder durch das sonstige weitere Bearbeiten einer Vorstellung oder einer Wahrheit zu äußern, so läßt sich schon nicht mehr absehen, warum das Unterscheiden der würkenden Ursache gerade immer und in allen Fällen für uns unmöglich bleiben und seyn müßte. Anders läßt sich aber die Würkung einer Offenbarung nicht denken, oder sie kann von der Vernunft gar nicht anders gedacht werden; denn es schließt einen wahren Wi-

derſpruch in ſich, daß von Gott, daß von dem Urheber unſeres Geiſtes jemals auf eine die Geſetze ſeiner Natur ſtörende oder unterbrechende Art auf ihn eingewürkt werden könnte. Nimmt man hingegen das hier einzig Denkbare an, ſo fällt es leicht in die Augen, daß es doch auch dabey etwas für unſern inneren Sinn Unterſcheidbares geben kann und geben muß.

Wahrnehmbar muß es wenigſtens immer für uns ſeyn, daß unſere geiſtige Thätigkeit durch den Einfluß einer fremden Kraft in Bewegung geſetzt oder zu einer Aeußerung veranlaßt worden iſt, alſo auch unterſcheidbar ſeyn, was dabey Würkung der fremden und Produkt unſerer eigenen in Thätigkeit geſetzten Kraft iſt. Freylich mag es dann immer noch möglich bleiben, daß wir uns ſelbſt darüber täuſchen können. Es mag ſich beſonders ſehr ſchwer entſcheiden laſſen, ob? und in welchen Fällen wir uns befugt halten dürfen, dasjenige, was für uns als Würkung einer fremden Kraft unterſcheidbar iſt, dem Einfluſſe einer göttlichen Kraft zuzuſchreiben: wenn es jedoch nur in einigen Fällen und unter einigen Bedingungen als zuläſſig

erwiesen werden kann, so haben wir schon, was wir bedürfen.

Hat dies nicht aber auch die Philosophie zu allen Zeiten anerkannt? Gab es nicht, und gewiß schon vor Socrates und vor Plato eine Philosophie, welche sich das ganze Geheimniß der Ideenbildung in unserer Seele gar nicht anders erklären zu können glaubte, als durch die Einwürkung eines höheren Geistes auf den unsrigen, und welche gar keinen andern Weg kannte, auf welchem der Mensch zu einer Erkenntniß des rein-guten und wahren gelangen, also zu einer Gleichförmigkeit des Denkens mit dem göttlichen Geiste sich erheben könnte, als durch eine Mittheilung Gottes selbst? Sobald ihr aber dies gewiß war, so mußte sie auch in dem erkannten Wahren und Guten selbst, und in der erhebenden Kraft, die es auf das Herz und auf den Geist des Menschen äußert, ein unfehlbares Merkmal finden, daß es göttlichen Ursprungs und von Gott gekommen sey. Sie mußte also und sie muß auch anerkennen — denn zu dieser Philosophie scheint man ja jetzt wieder unter uns zurückkehren zu wollen — daß es würklich bestimmbare Fälle

giebt, in welchen der Menſch ohne Gefahr einer Selbſttäuſchung gewiß davon überzeugt werden kann, ob ihm eine göttliche Offenbarung zu Theil geworden iſt.

Dabey ſcheint wohl einiges Bedenkliche einzutreten, wenn dies auf den Fall Jeſu und auf die beſondere Art der Offenbarung, welche er ſich ſelbſt zuzuſchreiben ſchien, angewandt werden ſoll; es dürfte ſich jedoch leicht zeigen laſſen, daß man ſich nicht davor zu fürchten hat: allein man kann ſich die Mühe des tieferen Hineingehens in die Unterſuchung ganz erſparen, denn man kann hier mit wenigerem ausreichen, als ſich durch ſie erhalten läßt.

Man darf nur darauf beſtehen, daß doch auch die Unvermeidlichkeit einer Täuſchung von Seiten des Menſchen bey der Einbildung einer göttlichen Offenbarung nicht bewieſen werden kann. Wenn es nun auch noch ſo leicht iſt, ſich mit der Einbildung zu täuſchen, und wenn ſich zu allen Zeiten unzählige damit getäuſcht haben, und noch in Zukunft täuſchen werden, ſo bleibt es doch möglich, daß man ſich auch nicht damit täu-

schen kann. Jetzt aber halte man sich bloß die Gründe vor, die uns fast zu dem Glauben nöthigen, daß dies Letzte würklich bey Jesu der Fall war.

Wo vereinigten sich denn die Mittel, durch welche hier eine Täuschung allein verhütet werden kann, jemals in einem solchen Grade wie bey ihm? Die heitere Klarheit des Verstandes, die willige Unterordnung der Phantasie unter diesen, die Ruhe und Reife des Urtheils, die stete wachsame Aufmerksamkeit auf alles, was in seinem Inneren vorging — und dann noch dazu das unverrückte beständige Aufsehen auf Gott, die sich immer gleich bleibende Richtung seines Willens nach dem Willen Gottes, das ununterbrochene Bewußtseyn seines Lebens in Gott — wo fand sich noch alles dies in dem Maaße beysammen, wie wir es bey Jesu bewundern müssen? Bekommen wir aber nicht eben dadurch die stärksten Gründe zu glauben, daß er sich unter allen Menschen mit der Einbildung göttlicher Offenbarungen und Einwürkungen am wenigsten täuschen konnte? so wie wir gewiß dadurch die stärksten Gründe zu dem Glauben bekommen, daß er für jede göttliche Einwürkung am empfänglichsten war.

So dürfte man sich also schon befugt halten oder immer noch befugt halten, den Beweis für die Göttlichkeit der Lehre Jesu bloß auf seine eigene Versicherung, daß sie ihm von Gott gegeben worden sey, zu bauen, weil man durch alle äußere historische Gründe berechtigt und durch keinen innern Grund abgehalten wird, seiner Versicherung darüber die höchste Glaubwürdigkeit beyzulegen; nur muß allerdings das Befugniß noch gegen die Voraussetzung einer andern Möglichkeit gerettet werden, durch die man es auch schon zu bestreiten versucht hat.

Denkbar — meint man — sey es doch auch, daß Jesus bey den Versicherungen, daß seine Lehre von Gott sey, oder daß er sie von Gott empfangen habe, sich bloß einer klugen Oekonomie bedient haben könnte, um die Menschen, denen er sie mitzutheilen hatte, gewisser dafür zu gewinnen und zu ihrer Annahme williger zu machen: ja man glaubte selbst einige Umstände anführen zu können, welche ihn noch außer dem Interesse für seine Lehre sehr stark dazu bestimmen, und zugleich seine Herablassung zu einer solchen Oekonomie mehr als nur entschuldigen mußten.

Einmal war es ihm nicht unbekannt, daß sich seine jüdischen Zeitgenossen unter einem Propheten, den sie in ihm erkennen sollten, nichts anders als einen unmittelbar von Gott gesandten und begeisterten Lehrer dachten und denken konnten, und er wußte eben so gut, daß es für sie gewohnte und seit mehr als einem Jahrtausend in sie hinein gewachsene Idee war, über alles, was zu der Religion und Gottesverehrung gehörte, auch nur von Gott selbst Vorschriften und Belehrungen zu erwarten und keinen Unterricht darüber anzunehmen, der ihnen nicht von Gott selbst auf eine besondere Art beglaubigt schien. Wenn er also die Wahrheiten seiner neuen Religionslehre unter diese Menschen bringen wollte, so mußte er sie ihnen als ihm von Gott mitgetheilt vorstellen, und sich selbst den Charakter und das Ansehen eines göttlichen Gesandten bey ihnen geben; denn sonst konnte er mit der höchsten Gewißheit voraussehen, daß ihn wenigstens die größere Anzahl gar nicht anhören, sondern alles, was er ihnen mittheilen mochte, mit Verachtung und mit Unwillen zurück stoßen würde.

Dies läßt sich so gar nicht bezweifeln, daß man gewiß annehmen darf, Jesus selbst

würde es nicht einmal verſucht haben, ſeiner Lehre bey dieſen Menſchen Eingang zu verſchaffen, wenn er ſie ihnen nicht als von Gott gegeben hätte vorlegen können und dürfen. Zuverläſſig war es auch dies, was ihn dazu bewog, ſie ihnen gewiſſermaßen ausſchließend nur in dieſer, und nicht leicht in einer andern Form vorzulegen, oder ihnen doch dieſe Anſicht davon bey jeder Gelegenheit zuerſt vorzuhalten; denn unter dieſem Charakter war es ihnen kaum möglich ſie zu verwerfen, ohne daß ſie ſich nach ihrem eigenen Bewußtſeyn eines Widerſpruchs und einer Inkonſequenz ſchuldig machten. Was hätte ihn aber auch abhalten können, es zu thun, da er ihnen doch, wenn er ſich auch nach ihrer gewohnten Anſicht richtete, in keinem Falle eine unrichtige vorhielt, und ſich, wenn auch die ſeinige würklich um etwas von der ihrigen verſchieden war, höchſtens nur eine der Klugheit gemäße Reticenz und Zurückhaltuag, aber keine Falſchheit erlauben durfte.

Hätte nämlich Jeſus auch nicht ſelbſt das Bewußtſeyn und die Ueberzeugung gehabt, daß ihm ſeine Lehre auf die beſondere Art und durch eines jener beſonderen Wunder,

an welche seine Zeitgenossen immer allein dabey dachten, von Gott gegeben worden sey, so war er doch davon selbst, daß sie ihm von Gott gegeben sey, auf das vollkommenste überzeugt. Sobald ihm wenigstens nur das Wahre davon gewiß war, so konnte und mußte ihm auch das Göttliche davon gewiß seyn, wenn er nur von jener ältesten Philosophie ausgieng, die alles geistig Gute und Wahre nur von dem göttlichen Geiste in den menschlichen übergehen ließ. Wenn sie sich also auch eine andere Form der Mittheilung dachten, so stimmte er doch mit ihnen in Beziehung auf die Mittheilung selbst überein, und so bestand alles, worin er sich dabey nach dem Gebote einer bedachtsamen, jedem möglichen Anstoße ausweichenden Klugheit zu richten hatte, bloß darin, daß er es vermeiden mußte, ihnen die Verschiedenheit seiner und ihrer Ansichten über die Mittheilungsform oder über die Mittheilungsart bemerklich zu machen.

Konnte er sich aber zu jener Enthaltsamkeit nicht um so mehr befugt halten, da jene Verschiedenheit so wenig austrug und auch schon deswegen befugt halten, weil er es ja zugleich voraus für unmöglich hal-

ten mußte, daß er dem größeren Theile der Menſchen, mit denen er zu thun hatte, die wahre Weite der Entfernung ſeiner Vorſtellung von der ihrigen jemals würde anſchaulich und überſehbar machen können?

Dagegen läßt ſich gewiß nichts Erhebliches einwenden, ſobald man dabey vorausſetzt, daß Jeſus ſelbſt ſeine Lehre mit der feſteſten Ueberzeugung für göttlich und in einer vollkommen wahren, wenn ſchon nicht ganz in jener Beziehung für göttlich hielt, an welche ſeine jüdiſchen Zeitgenoſſen bey einer Lehre, welche ſie für göttlich erklärten, immer zuerſt zu denken gewohnt waren. Noch weniger läßt ſich bezweifeln, daß ſie dabey Jeſus immer noch in einer ſehr wahren Beziehung für göttlich halten konnte: aber ſollten nicht doch einige Umſtände dabey eintreten, durch welche die Sache etwas verändert, und wenigſtens ein anderes Licht darauf geworfen werden könnte?

Wäre ſich Jeſus bewußt geweſen, daß ihm ſeine Lehre, zwar nicht ganz in dem Sinne unſerer neueren Theologie durch eine bloße Vernunft-Offenbarung, ſondern durch eine beſondere Einwürkung des göttlichen Gei-

stes, aber doch auch nicht ganz in dem Sinne seiner jüdischen Zeitgenossen von Gott gegeben worden sey, hätte aber dabey gewußt, daß die Ansicht seiner Zeitgenossen davon nicht die ganz richtige sey, so käme ja doch heraus, daß er sie durch die Art, womit er davon sprach, in einer falschen Vorstellung bestärkt hätte.

Alle Ausdrücke, worin er sich darüber äußerte, waren doch aus der ihnen gewohnten Sprache entlehnt. Sie mußten also auch glauben, daß er ihnen nur die nämliche Vorstellung dadurch vorhalten wolle, welche sie bisher immer damit verbunden hatten: und läßt es sich nun wohl mit dem Charakter und mit der Würde des ernsten Lehrers der Wahrheit vereinigen, daß er bey den Menschen, auf die er zu würken hatte, eine falsche Ansicht auch nur mittelbar begünstigt haben sollte, bloß weil er sie nicht berichtigen konnte, ohne einen für seine Sache etwas nachtheiligen Anstoß bey ihnen zu erregen?

Diese falsche Ansicht möchte nicht allzu schädlich seyn, wenn man will; doch etwas Schwärmerisches ist nie ganz unschädlich, und dies würde der jüdische Zeitbegriff von Offen-

darum unſtreitig geweſen ſeyn, wenn er für falſch erkannt werden müßte. Mag es dabey auch ſeyn, daß der falſche Begriff zu feſt bey ihnen eingewurzelt war, als daß er von einem Verſuche, ſie davon wegzureißen, einige Würkung erwarten konnte: aber dadurch konnte der weiſe Lehrer keinen Grund bekommen, ſie darin zu beſtärken, ſondern höchſtens nur einen Grund bekommen, ſie ſtillſchweigend dabey zu laſſen. Um deswillen würde er ſich gewiß lieber in Ausdrücken erklärt haben, wodurch er zwar nicht gerade an ihrer Vorſtellung anſtoßen, ſie aber doch auch nicht beſtätigen mußte. Er würde, wenn auch nur um ſeiner Schüler und Apoſtel willen, irgend etwas bey ſeinen Aeußerungen darüber angebracht haben, wodurch ſie, wenn auch nicht jetzt ſchon, aber doch in der Folge zu der richtigeren Anſicht davon geleitet werden konnten. Seiner Weisheit könnte dieß nicht zu ſchwer geworden ſeyn; was muß man alſo daraus ſchließen, daß er es doch nicht that?

Doch in der Lage, in welche ſich Jeſus geſtellt ſah, findet ſich ja ſelbſt noch ein eigener Umſtand, der ihn noch in einer andern Hinſicht beſtimmen mußte, die Ausdrücke,

worin er sich über das Göttliche seiner Lehre erklärte, mit einer bedachtsameren Klugheit abzuwägen.

Manches von demjenigen, was er unter seine jüdischen Zeitgenossen zu bringen hatte, war ja so beschaffen, daß es nach ihrer Ansicht mit demjenigen, was sie bisher für göttliche Lehre gehalten hatten, und mit der festesten Gewißheit von Gott selbst empfangen zu haben glaubten, in dem offenbarsten Widerspruche zu stehen schien. Es war unmöglich, sie zu überzeugen, daß der Widerspruch bloß scheinbar sey, bis sie erst von mehreren ihrer Vorurtheile weggebracht, und noch andere falsche Vorstellungen bey ihnen berichtigt waren, was unmöglich auf einmal geschehen konnte. Jesus mußte es also schon wagen, sich selbst und seine Lehre auf einige Zeit dem Anstoße auszusetzen, den sie unvermeidlich an dem wahrgenommenen Widerspruche nehmen würden: aber ließ sich nicht auch dabey voraussehen, daß ihr Anstoß daran in eben dem Grade gefährlicher, und ihr Unwille darüber in eben dem Verhältnisse erbitterter werden würde, in welchem er seine Wahrheit der ihrigen offener und unum-

wundener als göttliche Wahrheit entgegen stellen würde?

Hätte er sie nur zu überzeugen gesucht, daß sie sich bisher in demjenigen, was sie für göttliche Wahrheit hielten, geirrt hätten, so würde wohl auch der Stolz ihrer Schriftgelehrten heftig genug gegen ihn aufgefahren seyn, aber das ärgerliche Erstaunen würde doch nicht statt gefunden haben, womit ihn jetzt auch zuweilen das Volk und die Menge fordern hörte, daß man seine Worte als Gottes Worte aufnehmen müsse, die doch mit dem Gesetze, das Gott ihren Vätern gegeben hatte, so offenbar zu streiten schienen. Unter diesen Umständen hatte Jesus wahrhaftig Ursache zu besorgen, daß ihm die bestimmte Berufung auf die Göttlichkeit seiner Lehre am nachtheiligsten bey den Menschen werden könnte, auf welche er zuerst zu würken hatte. Er hatte Ursache zu fürchten, daß sie nur desto unwilliger werden würden, ihm zu glauben, je öfter und feyerlicher er ihnen sagte, daß seine Lehre von Gott sey, mithin konnte bloße Klugheit ihn wohl nicht zunächst bewegen, sich das Ansehen des göttlichen Lehrers bey ihnen zu geben.

So dürfte man dann immer noch befugt seyn, zu glauben, daß Jesus selbst die Ueberzeugung und das Bewußtseyn hatte, seine Lehre von Gott empfangen zu haben, und daß er auch bey diesem Ausdrucke das nämliche oder doch etwas nicht sehr verschiedenes von demjenigen dachte, was sich seine jüdischen Zeitgenossen dabey zu denken gewohnt waren; darf man sich aber dazu befugt halten, so darf man sich gewiß mit noch größerem Rechte erlauben, auch den Beweis für die Wahrheit der Thatsache, also den Beweis für die Göttlichkeit seiner Lehre selbst auf die höchste Glaubwürdigkeit zu bauen, die seiner Versicherung darüber zugeschrieben werden muß.

Doch dieser Beweis läßt sich durch eine andere Wendung oder durch eine andere Operation — und zwar vielleicht durch diese noch zwingender — daraus ableiten: nämlich wird es dabey nothwendig, daß einige seiner Lehren selbst zu Hülfe dabey genommen, oder in Verbindung damit gebraucht werden müssen.

VIII.

Unter den Aussprüchen und Belehrungen Jesu finden sich nämlich auch einige von einem solchen Inhalt, zu dessen Erfindung sein Geist, so wie der menschliche Geist überhaupt, auch nicht einmal durch eine besondere Einwürkung oder Berührung des göttlichen Geistes fähig gemacht werden konnte, weil er seiner Natur nach ganz außerhalb dem Kreise des für uns Wißbaren liegt. Es sind historische Thatsachen, aber aus der höheren unsichtbaren Welt, welche uns darin mitgetheilt, oder zu unserer Kenntniß gebracht werden: wie aber könnte der Mensch nur denkbarer Weise zu ihrer Kenntniß gekommen seyn, als durch eine Offenbarung aus jener höheren Welt? Sobald man wenigstens nicht bloß ganz leere Gebilde eine dichtenden Phantasie, sondern auch etwas von realer, wenn schon menschlich-symbolisirter Wahrheit darin erblicken will, so muß man auch wenigstens etwas rein von Gott gegebenes oder gekommenes darin anerkennen, denn wie könnte sonst eine Idee oder auch nur eine Ahnung davon in die Seele des Menschen gekommen seyn?

In dieſe Klaſſe oder in dieſe Kategorie ſcheint vorzüglich einiges von demjenigen zu gehören, was Jeſus zuweilen von ſich ſelbſt, von ſeiner eigenen Perſon, von ſeiner ganz eigenen und in ihrer Art einzigen Verbindung mit Gott, von ſeiner vorweltlichen Exiſtenz und von ſeinem Verhältniß zu der durch ihn zu erlöſenden und zu rettenden Menſchheit verſicherte. Ob und wie weit auch einiges von demjenigen darunter gerechnet werden dürfte, was er bey andern Gelegenheiten von Ereigniſſen der künftigen Welt anzukündigen ſchien, mag hier unentſchieden bleiben; hingegen jenes ſcheint man auf den erſten Blick darunter rechnen zu müſſen, oder bey jenem bietet ſich wenigſtens die Auskunft, durch die es vielleicht vermieden werden könnte, nicht ſchon auf den erſten Blick an.

Wenn Jeſus zuweilen mit ſo feyerlichem Ernſte verſicherte, daß er der Sohn Gottes in einem Sinne und in einer Beziehung ſey, die durchaus nur auf ihn und auf kein anderes Weſen paſſe, wenn er zu einer anderen Zeit dem bis zum Unwillen darüber erſtaunten Volke mit ſichtbar-abſichtlicher Beſtimmtheit ſagte, daß er lange vor ihrem Stamm-

vater Abraham geweſen ſey, und wenn er bey einer andern Gelegenheit ſeinen Apoſteln ſagte, daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ſey [36]), ſo ſchien er ihnen damit etwas von ſich ſelbſt mitzutheilen und bekannt zu machen, was offenbar nur als hiſtoriſche Thatſache aufgefaßt werden konnte. Hätte er nun dieß von einem andern Subjekt als von ſich ſelbſt verſichert, ſo könnte man ſchlechterdings nichts anders annehmen, als daß er dies entweder erdichtet, oder daß er ſich nur bildlich oder ſymboliſch ausgedrückt, oder daß er die Kenntniß davon durch eine Offenbarung erhalten haben müßte, denn es iſt ganz undenkbar, daß ſie ihm auf einem andern Wege zugekommen ſeyn könnte.

Der Umſtand, daß er dies von ſich ſelbſt verſicherte, verändert jedoch im Grunde nichts dabey, als daß man nun anſtatt jenes dritten denkbaren Falles annehmen muß, daß Jeſus ſelbſt in irgend einer für uns denkbaren oder auch nicht denkbaren Beziehung in die Weſenreihe einer höheren Weltordnung gehörte, mithin ſeine Verſicherung ſelbſt als

36) S. Joh. III, 16. V, 25, 26. XVI, 15. Matth. XXVIII, 18.

eine höhere Offenbarung anerkennen muß. Dadurch verliehrt wenigſtens die Folgerung, die man daraus zu ziehen hat, gar nichts von ihrer Kraft: aber freylich muß erſt bewieſen ſeyn, daß man würklich genöthigt iſt, eine rein-hiſtoriſche Notiz in jenen Aeußerungen Jeſu zu ſuchen und zu finden, alſo würklich genöthigt iſt, jenen dritten Fall dabey anzunehmen, und hier ſtoßt man allerdings auf mehrere Schwürigkeiten, die man ſich nicht verhelen und auch nicht verkleinern darf.

Eine neue rationaliſtiſche Theologie hat es wahrhaftig jetzt zu unſerer Zeit höchſt ſcheinbar zu machen gewußt, daß man gar nicht nöthig habe, in jenen Aeußerungen Jeſu über ſeine eigene Perſon einen geſchichtlichen Aufſchluß über etwas, das in eine höhere Weltordnung gehöre, zu ſuchen; indem ſich nicht nur die natürliche Deutung ihrer ſymboliſchen Form ſehr leicht angeben oder errathen, ſondern auch ſehr leicht erkennen laſſe, wodurch Jeſus zunächſt veranlaßt wurde, dieſe ſymboliſche Form dafür zu wählen.

War es doch ſeit Jahrhunderten gewohnte Vorſtellung für die jüdiſche Nation, ihren

erwarteten Messias durch den Namen: Sohn Gottes: zu unterscheiden, um dadurch die Vorstellung auszudrücken, daß er in dem ausgezeichnetsten Grade Liebling der Gottheit, oder Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens seyn würde. Dies ist selbst aus der evangelischen Geschichte erweislich; denn die Zeitgenossen Jesu folgerten ja mehrmals aus dem Messias-Charakter, den er sich beylegte, daß er auch in jenem Sohns-Verhältniß mit Gott gedacht werden müsse oder gedacht werden wolle. Zugleich gehörte es aber auch zu ihrer Messias-Idee, so wie sie allmählig aus einigen Orakeln ihrer älteren Propheten und aus mehreren Zusätzen ihrer Phantasie zusammengewachsen war, daß ihn Gott zu nichts geringerem als zu der Weltherrschaft erheben, daß er ihm alle Völker der Erde unterwerfen, oder ihm mit der königlichen Gewalt auch das Gericht über alle übergeben, und dabey auch seinem Königsstuhle eine ewige Dauer verleihen würde. Wenn sich nun aber Jesus seiner Nation als ihren erwarteten und verheißenen Messias darstellen, und würklich von ihr in diesem Charakter erkannt werden wollte, so durfte und konnte er es ja unmöglich vermeiden, auch einige

von den Zügen jenes Bildes, das sie sich von ihrem Messias gemacht hatten, auf sich zu übertragen oder sich anzueignen.

Dabey setzt man gar nicht voraus, und man braucht auch gar nicht vorauszusetzen, daß er seine jüdischen Zeitgenossen durch die angenommene Rolle ihres Messias nur gewisser für seine Lehre habe gewinnen wollen, und sich deswegen auch, um die Rolle desto natürlicher zu spielen, so viel als möglich von ihrem Messias-Ideal habe aneignen müssen. Die Täuschung, zu welcher sich Jesus dabey hergegeben und herabgelassen haben müßte, bleibt bey jeder Absicht, die man ihr unterlegen mag, in jedem Falle seiner unwürdig, und im höchsten Grade seiner unwürdig: aber muß denn auch an eine Täuschung dabey gedacht werden?

Man kann und mag ja annehmen, daß Jesus selbst auf das lebendigste davon überzeugt war, daß er der Messias sey, und dann nur desto besser erklären, wie er auch jene besonderen Züge aus dem jüdischen Messias-Ideal auf sich übertragen, und auch in einem höchst wahren Sinne völlig rechtmäßig auf sich übertragen konnte.

Freylich dachte er ſich dabey etwas anderes, als ſich die Juden zu ſeiner Zeit dachten, und ſchon vorher gedacht hatten. Durch das Sohns-Verhältniß, in das er ſich mit Gott ſtellte, drückte er nur das lebendige Bewußtſeyn ſymboliſch aus, das er davon habe, daß er von Gott ſelbſt zu dem von ihm unternommenen Werke berufen, daß ſeine Sache Gottes Sache ſey und daß er deswegen auf ſein Wohlgefallen daran, wie auf ſeine Mitwürkung und auf ſeinen Beyſtand mit dem zuverſichtlichſten Vertrauen zählen dürfe; das Königreich aber, von dem er zuweilen als von ſeinem Reiche ſprach, und die Gewalt über alles, die ihm Gott übertragen haben ſollte — was konnte er anders damit bezeichnen wollen, als das geiſtige Reich der Wahrheit, das er durch ſeine Lehre in der Welt begründen, das ſich allmählich über die ganze Erde verbreiten, über die Macht der Finſterniß und des Irrthums endlich überall ſiegen, und ſo unbeſchränkt in ſeiner Dauer, wie in ſeiner Ausdehnung, ewig unzerſtörbar bleiben ſollte. Warum könnte man dabey nicht glauben, daß die meſſianiſchen Weiſſagungen der älteren Propheten würklich auch für ihn ſelbſt nichts anders enthielten? wenn aber ſeine Zeitge-

noſſen dieſe anders verſtanden, und alſo auch ſeine Aeußerungen anders verſtanden, ſo konnte und kann er doch für ihren Mißverſtand nicht verantwortlich gemacht werden.

Damit wäre es aber jetzt auch mehr als zweifelhaft gemacht, ob Jeſus durch dasjenige, was er zuweilen über ſeine eigene Perſon, über ſeine Verbindung mit Gott, und über ſeine künftige Beſtimmung äußerte — ob er dadurch den Menſchen Aufſchlüſſe und zwar hiſtoriſche Aufſchlüſſe über Gegenſtände aus einer höheren Weltordnung geben wollte, die ihm entweder nur als einem Weſen, das ſelbſt zu jener höheren Weltordnung gehörte, oder nur durch eine göttliche Mittheilung bekannt geworden ſeyn konnten. Es läßt ſich unmöglich beſtreiten, daß die angenommene ſymboliſche Deutung der Ausdrücke und Formeln, in welche er ſeine Erklärungen darüber faßte, einen ſehr ſchicklichen Sinn giebt, bey dem man doch gar nicht mehr über die für uns erkennbare Weltordnung hinaus zu denken nöthig hat, und es läßt ſich noch weniger beſtreiten, daß man ſich zu jener Deutung um ſo mehr befugt halten mag, da ſich auch ſo leicht erkennen läßt, warum Jeſus

gerade jene Formeln und Ausdrücke wählen mochte.

Ja wohl mag ſich dies nicht beſtreiten laſſen, und man hätte es deswegen auch nie verſuchen ſollen, ſo lange nur im allgemeinen von dieſen Aeußerungen und Erklärungen Jeſu und von der Zuläſſigkeit ihrer ſymboliſchen Deutung die Rede iſt. Ihre Zuläſſigkeit im allgemeinen kann ſicherlich nie bezweifelt werden; nur folgt einmal aus der Zuläſſigkeit allein noch keine Nothwendigkeit; und dann könnte vielleicht noch ein ſehr verſchiedenes Urtheil ſich ergeben, wenn man ſich in das beſondre einläßt, und einige der einzelnen Ausſprüche Jeſu welche in dieſe Klaſſe gehören, mit allen, dabey zu beachtenden Umſtänden in eine genauere Unterſuchung zieht.

So mag es zum Beyſpiel ſehr viel Scheinbares haben, wenn man behauptet, daß in den am häufigſten vorkommenden Stellen, worin ſich Jeſus ſelbſt den Character als Sohn Gottes beylegt, weiter nichts als die Idee liegen könne, und alſo auch weiter nichts als die Idee heraus ſymboliſirt werden dürfe, daß er der treueſte Vollzieher des göttlichen Willens und alſo auch der ausgezeichnetſte

Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens oder der Liebling der Gottheit im eminenteſten Grade ſeyn ſollte. Nur ſchwer dürfte es ſich beweiſen laſſen, daß ſich die älteren Juden bey dieſem Character, den ſie ihrem Meſſias beylegten, noch etwas weiteres und höheres denken wollten: jedoch, wenn man in der evangeliſchen Geſchichte ſelbſt auf einzelne Stellen ſtoßt, aus denen ſehr deutlich hervorzugehen ſcheint, daß doch die jüdiſchen Zeitgenoſſen Jeſu ſich noch etwas mehr dabey zu denken ſtrebten, und dann wieder auf Stellen ſtoßt, worin ſie Jeſus ſelbſt auch in dieſem weiteren, was ſie ſich zu denken ſtrebten, zu beſtärken ſchien — kann und darf man ſich wohl auch dann noch an jene Anſicht allein halten, von welcher man zwar annehmen mag, daß ſie die älteren Juden haben konnten, aber doch auch nicht weiß, ob es würklich allein die ihrige war?

Wenn Jeſus ſelbſt bey einigen Gelegenheiten, wo er jenen Charakter ſich aneignete, die Beſtimmungen des eigenen oder des eingebohrnen Sohnes ſo gefliſſentlich hinzuſetzte, ſo könnte man auch dabey wohl noch auf den erſten Blick glauben, daß er

bloß die Absicht gehabt habe, den höheren Grad des Wohlwollens zu bezeichnen, dessen er sich von Gott zu erfreuen habe: wenn er aber selbst in einer der Hauptstellen, wo man diese Bezeichnung von ihm gebraucht findet, Folgen daraus zieht, durch die man auf eine andere Beziehung geleitet wird, und wenn man dabey wahrnimmt, daß auch seine Zeitgenossen und seine damaligen Zuhörer jene andere Beziehung würklich daraus auffaßten, so muß es doch dadurch zum wenigsten wieder etwas ungewiß werden, was man in die Bezeichnung hineinlegen oder herausnehmen darf.

In jener Stelle (Joh. III, 16.) führte er es nämlich in einer Unterredung mit einem jüdischen Schriftgelehrten selbst als den größten Beweis der erbarmenden Liebe Gottes gegen die Menschen auf, daß er zu ihrer Rettung sogar seinen eingebohrnen Sohn dahin gegeben habe: wer fühlt aber nicht, daß er dabey noch eine andere Verbindung, die zwischen Gott und ihm statt finden sollte, als nur jene allgemeine voraussetzen mußte, die sonst dadurch bezeichnet werden konnte? Daß es wenigstens die Menschen, gegen die er

ſich zuweilen auf eine ſolche Art äußerte, ja daß es ſelbſt das Volk fühlte, erſieht man aus einem Vorfalle ſeines Lebens, von welchem uns der Evangeliſt Johannes ebenfalls die Geſchichte aufbewahrt hat.

In dem Tempel zu Jeruſalem machte ihm einmal das Volk, das ſich um ihn geſammelt hatte, den Vorwurf [37]), und zwar den beſtimmten Vorwurf der Gotteslästerung, welcher er ſich dadurch, daß er ſich Gott gleich ſtellen wolle, ſchuldig gemacht habe: dieſe Anklage aber begründete man dadurch, weil er ja Gott für ſeinen eigenen Vater ausgegeben habe. Dieſe Menſchen mußten alſo überzeugt ſeyn, daß er durch die Verſicherung „er ſey der eingebohrne Sohn Gottes“ ein ganz eigenes Verhältniß zwiſchen ſich und Gott andeuten wollte, denn in der allgemeinen Behauptung, daß er ſich der Liebe und des Wohlgefallens Gottes in dem ausgezeichnetſten Grade zu erfreuen habe, hätten ſie höchſtens eine ſtolze Prahlerey, aber unmöglich eine Gotteslästerung finden können.

Daraus darf man vielleicht ſchließen, daß die Juden auch ſchon vorher durch die Be-

37) S. Joh. X, 33.

nennung: Sohn Gottes: welche ſie ihrem Meſſias beylegten, ein ſolches beſonderes nur auf ihn paſſendes Verhältniß bezeichnen wollten; allein man bedarf die Vermuthung gar nicht, um zu erklären, wie ſie die Bezeichnung in den von Jeſu gebrauchten Ausdrücken finden konnten, denn in dieſen lag ſie gewiß deutlich genug. Wenn es indeſſen — was immer wahrſcheinlich genug iſt — wenn es würklich auch ſchon zu den früheren Meſſias-Ideen der Nation gehörte, ſo darf man deſto ſicherer annehmen, daß Jeſus die Idee abſichtlich auch in ſeine Ausdrücke hineinlegen, und darin gefunden haben wollte, denn es hätte ihm ja in dieſem Falle voraus gewiſſer ſeyn müſſen, daß ſie eine falſche Vorſtellung darin finden würden.

Doch die Abſicht Jeſu, durch die Art, wie er zuweilen über ſein Sohns-Verhältniß mit Gott, und überhaupt über ſeine Perſon ſich äußerte, ſeine Zuhörer auf die Idee zu bringen, daß zwiſchen Gott und ihm eine beſondere und in ihrer Art einzige Verbindung ſtatt finde — dieſe Abſicht läßt ſich auch in andern ſeiner Ausſprüche eben ſo wenig verkennen.

Besonders mag das Verkennen der Absicht bey jenen Aeußerungen fast unmöglich seyn, wobey er sich einigemale und zwar einmal ebenfalls gegen das im Tempel versammelte Volk, bey der andern Gelegenheit aber in dem Kreise seiner vertrauteren Freunde eine frühere vorweltliche Existenz zuzuschreiben schien. Wenn man die letzte Stelle für sich allein betrachtet, so kann sie freylich schicklich und natürlich genug auf eine bloße ideale Präexistenz bezogen werden, denn er richtete hier bloß die Bitte an seinen Vater, daß er ihm die Herrlichkeit geben möchte, die er bey ihm gehabt habe, ehe die Welt war [38]), und dabey läßt sich gewiß sehr leicht darauf verfallen, daß er sich nichts anders erbitten wollte, als daß ihm Gott würklich die Herrlichkeit geben möchte, die er ihm in seinem eigenen Rathschlusse schon vor der Weltschöpfung bestimmt habe. Allein wenn er bey einer früheren von Johannes [39]) erwähnten Gelegenheit das um ihn versammelte Volk versicherte, daß er schon vor seinem Stammvater Abraham gewesen sey, so läßt sich einmal wahrhaftig

38) S. Joh. XVII, 5.

39) S. Joh. VIII, 59.

ſchwer auszudenken, daß eine Beziehung und welche Beziehung auf eine ideale Präexiſtenz in ſeinen Worten liegen könnte, und dann geht es ja aus allen von dem Evangeliſten dabey bemerkten Umſtänden auf das klarſte hervor, daß es recht beſonnene Abſicht Jeſu war, den Menſchen, mit denen er hier zu thun hatte, etwas zu ſagen, das ihnen beſonders auffallen und in einem hohen Grade ihr Befremden erregen ſollte 40).

40) Es läßt ſich faſt unmöglich verkennen, daß es Jeſus bey der ganzen Unterredung, die uns Joh. VIII. aufbehalten worden iſt, recht gefliſſentlich darauf anlegte, die Menſchen die er dabey vor ſich hatte, auf die Vorſtellung zu leiten, daß ſie in ſeiner Perſon etwas mehr als einen gewöhnlichen Lehrer, ja daß ſie ſelbſt in ihm etwas mehr als in den älteren Propheten ihrer Nation zu reſpektiren hätten. Er wählte deswegen abſichtlich mehrere Ausdrücke und Wendungen, welche ihnen in einem hohen Grade auffallend und befremdend ſeyn mußten, und als er dadurch ſeinen Zweck ſo weit erreicht hatte, daß ſie daraus würklich ſchon die Idee auffaßten, er wollte ſelbſt noch höher von ſich als von ihrem Stammvater Abraham gedacht haben, ſo beſtärkte er ſie darin recht planmäßig noch dadurch, indem er ſie verſicherte, daß ſchon ihr Stammvater Abraham ſich voraus auf den Tag

Eben dieß muß man aber auch bey andern seiner Ausſprüche annehmen, in wel-

ſeiner Erſcheinung gefreut, und ihn würklich auch mit hoher Freude geſehen habe. Als ſie aber darauf im Unwillen und in der Verwirrung die Frage an ihn hinwarfen: Wie kannſt du Abraham geſehen haben, da du noch nicht funfzig Jahre alt biſt, ſo ſetzte er jetzt noch mit höchſtfeyerlichem Nachdruck hinzu: Wahrlich ich ſage euch, ehe dann Abraham wurde, war ich. Mag es nun dabey unſerer Exegeſe immer noch dunkel und zweifelhaft ſeyn, was Jeſus eigentlich damit ſagen wollte, daß ſchon Abraham auf ſeinen Tag ſich gefreut, und ihn würklich auch geſehen habe — oder mag es vielmehr höchſtwahrſcheinlich ſeyn, daß Jeſus an kein leibliches Sehen dabey gedacht, und daß ihn alſo ſeine Zuhörer falſch verſtanden hatten: aber dies iſt doch klar, daß in dieſem Falle ſeine letzte Verſicherung ſie weit eher in dieſem Mißverſtande beſtärken, als ihnen daraus helfen mußte. Wenn ſie vorher an ein leibliches Beyſammenſeyn Jeſu mit Abraham gedacht, oder wenn ſie auch gefliſſentlich den Mißverſtand geheuchelt hatten, um ihm den Vorwurf einer unſinnigen Schwärmerey machen zu können, ſo konnte man darauf zählen, daß ſie jetzt bey ſeiner Antwort auch an ein leibliches vorhergeweſen ſeyn vor Abraham denken, oder mit freudiger Bosheit den dadurch erhaltenen Anlaß zu der Verſtärkung ihres Vor-

chen das absichtlich-gewählte der Formen und Wendungen, in die er sie faßte, gleich sichtbar ist.

Wenn er einmal öffentlich sagte: „dies „sey der Wille des Vaters, daß alle ihn den „Sohn eben so ehren müßten, wie der Va„ter geehrt werden müsse“ — wenn er bey einem andern Anlasse die eines so tiefen Sinnes empfänglichen Ausdrücke brauchte: „der „Vater habe dem Sohn eben so gegeben, das „Leben zu haben in ihm selbst, wie es der „Vater habe“ wenn er den Apostel Philippus auf seine Bitte, daß er ihnen den Vater zeigen möchte, durch die sanfte Belehrung darüber beschämte, daß er nach einem so langen Umgange mit ihm noch eine Bitte dieser Art anbringen könne, da man doch, weil er und

wurfs benutzen würden. Wenn aber Jesus ihnen mit dieser letzten Versicherung nichts anders hätte sagen wollen, als „daß man an ihn ge„dacht habe, noch ehe Abraham war“ so mußte er die Absicht dabey haben, sie über ihren Mißverstand seiner ersten Rede aufzuklären, oder zu beschämen, und ist es wohl in diesem Falle gedenkbar, daß er es gerade auf die zweckwidrigste Art, wobey er seine Absicht unfehlbar verfehlen mußte, gethan haben würde?

den. Er mußte voraus wiſſen, daß es ſeine Freunde aus Liebe zu ihm und ſeine Feinde aus Haß gegen ihn, oder als einen weiteren Vorwand und weitere Nahrung für ihren Haß gegen ihn zuerſt darin ſuchen würden. Und wenn es ſich nun gar nicht denken läßt, daß er die Abſicht hätte haben können, ſeinen Freunden eine falſche Vorſtellung von ſich beyzubringen, oder den Haß ſeiner Feinde ohne Noth noch heftiger gegen ſich aufzureitzen, muß man nicht annehmen, daß er ihnen würklich dasjenige dadurch beybringen wollte, was ſie, wie er wußte, zuerſt daraus auffaſſen würden? und daß er es ihnen deswegen beybringen wollte, weil es nach ſeinem eigenen Bewußtſeyn Wahrheit, und zwar Wahrheit war, deren Kenntniß ihm für ſie nöthig und nützlich ſchien.

Dabey darf ſich wohl die bloße hiſtoriſche Kritik weder für fähig noch für befugt halten, genauer zu beſtimmen, was Jeſus im beſondern in die von ihm gebrauchten Ausdrücke legen wollte. Sie kann und ſie darf als ſolche am wenigſten entſcheiden, daß nur der Sinn darin liegen könne, den in der Folge eine chriſtliche Dogmatik darin fand.

Sie darf also auch das von dieser darin Gefundene nicht so geradezu für Lehre Jesu ausgeben, denn sie mag ja nicht einmal im Stande seyn, mit Sicherheit anzugeben, was nur die Freunde und Apostel Jesu selbst zuerst dabey dachten, da sie gewiß nicht sogleich eine bestimmte und noch weniger eine gleichförmige Vorstellung von Jesu daraus auffaßten [42]). Aber dies mag sie durch die ihr gegebenen Umstände im allgemeinen für entschieden annehmen, daß sich ihnen Jesus als höheres, mit der Gottheit in einer ganz eigenen Verbindung stehendes Wesen vorstellen wollte, und schon dies reicht für sie zu demjenigen hin, was sie als historische Kritik allein zu beglaubigen hat. Wenn sie nur Ursachen zu der Vermuthung hat, daß

42) Konnte es wohl der Verfasser der Geschichte des Christenthums für nöthig halten, erst zu sagen, daß und warum er sich als bloßer Historiker nicht erlauben dürfe zu behaupten, daß die Apostel die dogmatische Idee von Christo noch während seines Lebens und seines Beysammenseyns mit ihnen aus seinen angeführten Aeußerungen aufgefaßt hätten? Doch hätte er es sagen sollen, wiewohl er es jetzt noch kaum für möglich halten kann, daß es würklich redliche Einfalt war, die daran Anstoß nahm.

es Absicht Jesu war, diese persönlichen Notizen von sich selbst zu der Kenntniß der Menschen zu bringen, so bekommt sie durch alles, was sie sonst von ihm weiß, und mit der höchsten Gewißheit weiß, die stärksten Gründe, jene Notizen auch schon deswegen für wahr zu halten, weil sie von ihm kamen, also mit andern Worten die stärksten Gründe, sie bloß auf sein Ansehen für wahr zu halten.

IX.

Hier aber tritt nun allerdings die Nothwendigkeit ganz besonders ein, daß sich die historische Kritik schon voraus von der höchsten Glaubwürdigkeit der Evangelisten, und im besondern auch davon überzeugt haben muß, daß sie dasjenige, was sie von Jesu gehört haben wollten, mit der treuesten Genauigkeit gerade so aufzeichneten, wie sie es von ihm gehört hatten, ohne seine Ausdrücke mit andern zu verwechseln, oder sie durch hinzugefügte Bestimmungen mit ihren eigenen vielleicht erst später aufgenommenen Ansichten in Harmonie zu bringen. Sie muß also auch davon voraus versichert seyn, daß

kein fremder und ſpäterer Bearbeiter unſerer evangeliſchen Nachrichten von dem ſeinigen etwas einmiſchte, oder ſonſt durch Einſchiebung oder Weglaſſung einzelner Umſtände etwas daran veränderte. Die Schlüſſe und Folgerungen, von denen hier alles abhängt, müſſen ja darauf gebauet werden, daß Jeſus gerade dieſe und keine andere Ausdrücke gebrauchte, oder daß er dies und jenes gerade unter den angegebenen und keinen andern Umſtänden geſprochen habe; wenn alſo darüber ein Zweifel ſtatt fände, ſo würde es auch mit der Zuverläſſigkeit von jenen ſehr unſicher ſtehen.

Hier darf und ſollte man ſich nun aber gar nicht verhelen — und deswegen muß auch hier noch einmal beſondere Rückſicht auf dieſen Umſtand genommen werden — man darf ſich nicht verhelen, daß es nicht nur ſehr ſchwürig ſcheint, ſondern wahrhaftig auch ſchwer genug ſeyn mag, die Glaubwürdigkeit der Evangeliſten ſo weit zu beweiſen, wenn man nicht ihre Inſpiration zu Hülfe nehmen darf, wozu ſich die Geſchichte nie befugt halten kann, ſo ſehr es auch die Dogmatik ſeyn mag.

Ihre erweisbare höchste Redlichkeit kann wenigstens unmöglich dazu hinreichen, um auch dies für uns glaublich zu machen, daß ihnen niemals ein einzelner Ausdruck Jesu entgangen seyn, oder sich in ihrem Gedächtniß mit einem andern verwechselt haben sollte. Die Schwürigkeit, welche dabey eintritt, wird aber in Beziehung auf jene Aussprüche Christi, auf welche es vorzüglich hier ankommt, noch höchst merklich durch den Umstand vergrößert, daß uns die meisten darunter von dem Evangelisten Johannes, und von diesem allein aufbewahrt worden sind [43]).

Einmal ist es ja gewiß, daß das Evangelium Johannis am spätesten unter allen geschrieben wurde, und dann enthält es doch zugleich der ausführlicheren Vorträge, der lan-

43) Die Schwürigkeit ist also schon groß genug, wenn man auch keine Rücksicht auf die Zweifel nimmt, die schon so vielfach gegen die Authentie des ganzen Evangeliums Johannis erhoben, und erst ganz neuerlich von einem unserer ernsteren gelehrten Theologen erhoben worden sind. S. Probabilia de Evangelii et Epistolarum Ioannis Apostoli indole et origine eruditorum judiciis modeste subjecit Carol. Theoph. Bretschneider. Leipzig 1820. in 8.

geren Gespräche und der zusammenhängenden Reden Jesu mehrere, als man in allen übrigen, nur mit Ausnahme der sogenannten Bergpredigt bey Matthäus, zusammen findet. Läßt es sich aber nur als möglich denken, daß irgend ein menschliches Gedächtniß diese Reden und Vorträge vierzig oder funfzig Jahre mit einer Treue aufbewahren konnte, durch die es in den Stand gesetzt worden wäre, sie nach diesem Zeitraum Wort für Wort wieder zu geben? oder läßt es sich irgend einem Menschen glaublich machen, daß der Seele des achtzig- oder neunzigjährigen Greises noch jede Wendung eines Gesprächs hätte gegenwärtig bleiben können, von welchem er vor funfzig Jahren vielleicht Zeuge — wenn auch noch so theilnehmender Zeuge — gewesen war?

Ja wohl hat dies so viel Undenkbares und so viel Unglaubliches, daß ich fest überzeugt bin, man müßte auf den Beweis schlechterdings Verzicht thun, wenn man sich nicht durch die schon oben ausgeführte und gerechtfertigte Voraussetzung helfen könnte, daß Matthäus und Johannes das Denkwürdige von den Reden und Handlungen Jesu, das

ſie der Nachwelt, oder auch nur ihrer Mitwelt authentiſch zu überliefern entſchloſſen waren, meiſtens ſogleich aufgezeichnet und wahrſcheinlich von Tage zu Tage aufgezeichnet haben mochten.

An der Annahme dieſer Vorausſetzung wird man, wie ſchon bemerkt worden iſt, durch keine jener Erſcheinungen gehindert, welche die ſonſtige Beſchaffenheit unſerer apoſtoliſchen Evangelien, und der Zuſtand, in welchem ſie auf uns gekommen ſind, der Kritik darbietet. Dieſe Vorausſetzung hebt auch die Möglichkeit nicht ganz auf, daß hin und wieder an dem Inhalt und an der Form des urſprünglich Aufgezeichneten von einer ſpätern Hand etwas verändert, und zwar durch Zuſätze oder durch Weglaſſungen etwas verändert worden ſeyn könnte. Sie läßt alſo auch der Kritik immer noch Raum genug, uns zugleich noch genug zu thun übrig; aber ohne dieſe Vorausſetzung bleibt es dieſer — dies darf man kühnlich behaupten — ſchlechterdings unmöglich, die Glaubwürdigkeit unſerer evangeliſchen Nachrichten ſo weit zu retten, als es zu einer feſten Begründung unſeres Glaubens davon nothwendig iſt. Für

diese reicht es, wenigstens in Beziehung auf die Lehre Jesu noch nicht hin, wenn wir selbst die höchste Gewißheit davon haben, daß uns dasjenige, was die Verfasser dieser Nachrichten als Lehre Jesu aufgefaßt hatten, mit der allertreuesten Gewissenhaftigkeit von ihnen wiedergegeben wurde. Zu der Begründung von dieser ist es durchaus erforderlich, daß es uns wenigstens bey einzelnen Aussprüchen Jesu auch gewiß gemacht werden muß, daß jedes Wort gerade so aus seinem Munde kam, wie es uns von ihnen gegeben wurde. Es ist nothwendig, daß uns gar kein Zweifel darüber gelassen werden darf, ob sich nicht auch, ohne daß sie es wußten und wollten, etwas von ihrem eigenen einmischen mochte: wie aber könnte sich dies ohne jene Voraussetzung auf irgend eine Weise erhalten lassen?

Doch bey der Wichtigkeit der Sache sollte man sich nicht verbergen, daß man auch durch die Voraussetzung noch nicht ganz gesichert wird.

Mögen auch Matthäus und Johannes alles, was sie von ihrem geliebten Meister sa-

hen und hörten, täglich aufgezeichnet haben, so lange es noch ganz frisch in ihrem Gedächtniß war: ist es aber wahrscheinlich, daß sie auch ausführlichere Vorträge von ihm und längere Unterredungen, in die er sich zuweilen einließ, wenn auch auf eine noch so kurze Zeit ganz wörtlich hätten behalten können? An ein eigentliches Nachschreiben von ihrer Seite kann doch nicht wohl gedacht werden; mithin scheint sich auch dadurch nicht verbürgen zu lassen, daß jeder Ausspruch Jesu, den sie aufzeichneten, genau in der Form von ihm herrührte, in die er von ihnen gefaßt wurde.

Dies, fürchte ich, muß im allgemeinen ebenfalls noch eingeräumt werden, so bedenklich es auch scheinen mag. Wenn wir auch wüßten, daß es sich Matthäus und Johannes zum Gesetz gemacht hätten, jeden Abend regelmäßig aufzuschreiben, was sie den Tag über von Jesu gehört hatten, so konnten sie doch selbst nie dafür stehen, daß sich keiner seiner Ausdrücke aus ihrem Gedächtniß verlohren, oder mit einem andern darin vertauscht habe. Doch das Bedenkliche ist hier nicht so schlimm als es aussieht.

Man hat ja einmal nicht bey allen Aussprüchen Jesu die Gewißheit nöthig, daß sie uns von den Evangelisten genau in seinen eigenen Worten gegeben worden seyen, sondern man bedarf sie nur bey einigen einzelnen, die sich sehr leicht auszeichnen lassen. Man verliehrt bey manchen gar nichts, wenn es auch zweifelhaft bleibt, ob sie nicht die von Jesu gebrauchten Ausdrücke mit andern verwechselt haben mögen, denn man kann doch dabey gewiß bleiben, daß sie den Sinn und den Inhalt davon ganz richtig auffaßten. Aber sie führen hin und wieder auch Aussprüche Jesu an, deren Sinn unablöslich an den Worten zu hängen, oder deren Geist nur allein in die Form zu passen scheint, in welche sie gefaßt sind. Bey diesen muß es daher oft sehr viel austragen, ob wir mit mehr oder weniger Gewißheit wissen können, daß sie uns von den Evangelisten genau so gegeben sind, wie sie aus dem Munde Jesu kamen: aber bey den meisten von diesen läßt sich auch immer noch die Gewißheit davon, und ungeachtet aller der Umstände, welche es im allgemeinen so zweifelhaft machen, noch völlig hinreichende Gewißheit erhalten.

Bey einigen Reden Jesu wird sicherlich niemand zweifeln, daß sie den Aposteln, oder wenigstens diesem und jenem einzelnen Apostel nicht nur auf einige Zeit, sondern sein ganzes Leben hindurch unvergeßlich geblieben seyn mußten. Was er z. B. zu Johannes von seinem Kreuze herab [44]), was er zu Petrus bey seiner ersten Berufung, was er ihm bey der Gelegenheit, da er ihn im Nahmen aller seiner Mitapostel versicherte, sie hätten den Messias und den Sohn Gottes in ihm erkannt, was er ihm in der letzten Nacht vor seinem Tode wegen seiner Verläugnung [45]), und was er dem Apostel Thomas nach seiner Auferstehung gesagt hatte, davon hatte sich gewiß jedes Wort unauslöschlich in ihre Seele eingedrückt. Wahrscheinlich trat dies auch bey den sämmtlichen Aposteln in Ansehung desjenigen ein, was er noch unmittelbar vor seinem letzten Abschiede von ihnen gesprochen hatte [46]): wenn sich aber bey diesen Reden Jesu die Würkung aus dem persönlichen Interesse, das sich bey den Hörenden

44) S. Joh. XIX, 26. 27.
45) S. Matth. IV, 19. Marc. I, 17. Matth. XVI, 18. XXVI, 34.
46) S. Joh. XX, 26. 27.

einmischte, aus der Stärke der mannigfaltigen Empfindungen, welche dadurch bey ihnen erregt wurden, oder auch aus der Mitwürkung äußerer Umstände erklären läßt, an welche sich die Erinnerung daran unabreißbar bey ihnen anhängen mußte, so kann sie bey andern eben so gut und eben so befriedigend für jede Psychologie wieder aus andern sowohl inneren als äußeren Umständen erklärt werden [47]).

Darf man denn nicht annehmen, daß mancher Ausspruch Jesu auch schon durch das neue, durch das ungewohnte, durch das Befremden erregende des Sinnes, welchen er den Aposteln vorhielt, Eindrücke bey ihnen zurückließ, durch welche ihnen jedes Wort, das dabey aus seinem Munde kam, auf immer unvergeßlich gemacht wurde. Manches, was er ihnen sagte, war auch so beschaffen, daß es mit allen ihren bisherigen Ansichten zu streiten schien. Manches verstanden sie daher auch zuerst gar nicht, und doch hatte er es mit einem Ernst

47) S. Matth. XXVIII, 18 — 20. Dagegen beweißt es gewiß nichts, daß Marcus und Lucas diese letzten Reden Jesu anders anführen, und Johannes gar nicht.

an ſie hingeſprochen, der ſie allein ſchon zum Nachdenken darüber reizen mußte. Es bewegte ſich alſo auch nach einem von ihnen ſelbſt gebrauchten Bilde länger und öfter in ihrem Herzen hin und her. Es wurde Gegenſtand einer eigenen Beſchäftigung für ihren Verſtand. Es wurde auch wohl Gegenſtand weiterer Unterredungen unter ihnen ſelbſt, wobey ſie, wie wir aus einem von Johannes erzählten Beyſpiele erſehen, ſelbſt die eigenen von Jeſu gebrauchten Ausdrücke ſich ſorgfältig zurückriefen[48]), und die Gründe zu errathen ſuchten, warum er gerade dieſe und keine andere gebraucht habe? was aber konnte die Würkung davon ſeyn, als daß ſich dabey auch dieſe Ausdrücke tiefer in ihre Seele einſenken und unauslöſchbar darin werden mußten?

Wenn wir dasjenige, was in der Seele der Apoſtel und Evangeliſten vorging, nach demjenigen, was uns von den allgemeinen Veränderungs-Geſetzen der menſchlichen Seele bekannt iſt, beurtheilen oder irgend aus unſerer eigenen in die ihrige hinein ſchließen dürfen, ſo muß dies zugeſtanden werden; wenn

44) S. Joh. XXI, 20—23.

man sich aber jenes nicht erlauben, und nicht auch zugleich voraussetzen dürfte, daß Matthäus und Johannes überhaupt das meiste von demjenigen, was sie uns von Jesu aufbewahrt haben, früher aufzeichneten, als es sich in ihrem Gedächtniß verdunklen konnte, so würde man wahrhaftig mit ihrer Geschichte, oder doch mit demjenigen, was man darauf zu bauen hat, übel daran seyn.

Nun ist es aber gewiß nicht schwer zu zeigen, daß die meisten jener früher angeführten Aussprüche Jesu, worin er sich zuweilen über sich selbst, über seine Person, und über seine Verbindung mit Gott äußerte, in die Klasse derjenigen gehören, die theils durch ihren Inhalt, theils durch andere Umstände seinen Freunden am gewissesten unvergeßlich werden und bleiben mußten.

Schon ihre Anhänglichkeit an ihn mußte ihre Aufmerksamkeit von selbst auf alles hinziehen, was er ihnen von sich selbst und über sich selbst sagte, und mußte sie desto stärker darauf hinziehen, je interessirter diese Anhänglichkeit, und je mehr Selbstsüchtiges ihrer Verehrung für ihn beygemischt war.

Sie glaubten es ja vorzüglich deswegen so gerne, daß er der verheißene Messias sey, weil sie schon lange nichts sehnlicher gewünscht hatten, als daß er einmal erscheinen, und das goldne Zeitalter, das sie mit ihm erwarteten, herbeyführen sollte. Sie verbargen es ihm ja selbst nicht, daß sie vorzüglich deswegen sich so geneigt bezeugt hätten, alles zu verlassen, um ihm auf seine Aufforderung nachzufolgen, weil sie gehofft hätten, in dem neuen Reiche, das er errichten sollte, überreichlich dafür schadlos gehalten zu werden [49]).

Dabey fehlte aber nur wenig, daß sie nicht doch zuweilen an ihm irre geworden wären. Sie suchten ja so manches bey ihm vergebens, was sie an ihrem Messias zu sehen erwartet hatten. Sie sahen ihn so gar keine Anstalten zu der Erfüllung der sehnlichsten Wünsche machen, die sie schon so lange von ihm genährt hatten. Tausende aus seinem Volke, die ihn zuerst auch mit Freuden für den Messias erkannt hatten, traten daher ganz wieder von ihm zurück, und

49) S. Matth. XIX, 27. Marc. X, 28. Luc. XVIII, 28.

gaben den Glauben, daß er es des niedrigen Anſcheins ungeachtet, dennoch ſeyn könnte, völlig wieder auf. Seine vertrauteren Schüler und Freunde halfen ſich hingegen damit, daß ſie immer von einem Tage zum andern ihre Hoffnungen auf ſeine herrlichere Offenbarung hinausſchoben: was aber war natürlicher, als daß ſie in dieſer Stimmung jede ſeiner Aeußerungen, die auf ihn ſelbſt Bezug hatte, begieriger auffaßten, und jedes Wort das ihm darüber entfallen mochte, genauer bemerken, mithin auch ſorgſamer und treuer aufbewahren mußten, weil ſie in jedem einen Aufſchluß zu finden hofften, auf den ihre ganze Seele auf das äußerſte geſpannt war?

Doch ſelbſt unabhängig von dieſer beſondern Stimmung der Apoſtel, war ja theils die Form und der Inhalt einiger von jenen Aeußerungen Jeſu ſo beſchaffen, daß ſie ihre höchſte Aufmerkſamkeit erregen — theils waren ſie von ihm unter Umſtänden und in Augenblicken ausgeſprochen worden, durch welche ſie recht eigentlich in ihre Seele eingebrannt werden mußten.

Wenn sich Jesus selbst den eingebohrnen Sohn des Vaters nannte — wenn er von sich versicherte, daß er das Leben in sich selbst habe, wie es der Vater in sich selbst habe — wenn er sich eine Herrlichkeit zuschrieb, die er bey dem Vater gehabt habe, ehe die Welt war — wenn er seinen Freunden bey der Annäherung seines Todes andeutete, daß er nur eben so wieder zum Vater gehe, wie er von dem Vater gekommen sey [50]) — gab ihnen nicht jedes Wort hier etwas zu denken, wobey sie sich unwillkührlich und lange fest gehalten fühlten?

Aber war es auch nur möglich, daß ihnen jemals wieder aus der Seele kommen konnte, was zugleich durch die Umstände der Zeit und des Orts, an denen es meistens haftete, so tief darein eingedrückt worden war? Kann man es, um zu den bereits angeführten Beyspielen nur noch eines hinzuzufügen, kann man es möglich finden, daß der Apostel Petrus jemals die Worte und die Ausdrücke hätte vergessen können, in denen ihm Jesus noch in der letzten Nacht vor seinem Tode, an dem Orte und in dem

50) S. Joh. XIV, 2. 12. 28.

Augenblicke seiner Gefangennehmung sagte, daß es schlechterdings nichts gebe, was er nicht in seinem Sohns-Verhältniß von seinem göttlichen Vater erbitten und erlangen könnte [51])?

So läßt es sich auf das Zeugniß der Evangelisten, so läßt es sich auf die Nachrichten und auf die Angaben der Apostel hin, allerdings glauben, daß Jesus einerseits selbst seine Lehre von Gott empfangen, und zwar auf eine ganz eigene Art von Gott empfangen zu haben versicherte, und daß er andererseits ihnen und seinen Zeitgenossen überhaupt noch manches mittheilte, und für manches Glauben von ihnen forderte, was seiner Natur nach nur durch die Offenbarung eines höheren Wesens zu der Kenntniß des Menschen gebracht werden konnte. Nur dann läßt sich dies auf ihre Nachrichten hin glauben, wenn es mit den angenommenen Voraussetzungen und mit den daraus gezogenen Folgerungen seine Richtigkeit hat. Außer diesem — dies scheue ich mich nicht zu behaupten — kann die historische Kritik, ohne sich nur einem Vorwurfe von Schwer-

51) S. Matth. XXV, 53.

glaubigkeit auszuſetzen, immer noch Zweifel dagegen vorbringen, die auch für die noch ſo leicht zu befriedigende Gernglaubigkeit ſehr verwirrend werden könnten. Wenn man hingegen jene Vorausſetzungen und Folgerungen für hinlänglich gerechtfertigt halten darf, ſo ſcheint auch der Glaube daran einen hinreichend feſten Grund zu haben, und nun ſieht man leicht, was ſich weiter auf dieſen Grund bauen läßt.

Kann es nur auf die Angaben der Evangeliſten hin geglaubt werden, daß jene Erklärungen und jene Aeußerungen würklich aus dem Munde Jeſu kamen, ſo muß uns dasjenige, was uns ſonſt von ſeiner Lehre, von ſeinem Plane und von ſeinem Charakter mit der volleſten Gewißheit bekannt iſt, auch für die innere Wahrheit jener äußeren Erklärungen und Aeußerungen hinreichend bürgen.

Es ſtreitet mit aller Vernunft und mit aller Erfahrung, daß ſich der weiſeſte, der beſonnenſte und der verſtändigſte aller Menſchen, den wir in dem Ganzen der Lehre Jeſu bewundern müſſen, mit dem Wahne beſonderer göttlicher Offenbarungen ſelbſt hätte

täuschen können, und es heißt noch mehr aller Erfahrung Hohn gesprochen, wenn man es für möglich halten will, daß der edelste, der sittlich-reinste, der fleckenloseste und der erhabenste aller Menschen, den wir in dem Ganzen seiner Geschichte bewundern müssen, durch das Vorgeben göttlicher Offenbarungen und durch die Anmaßung einer ihm nicht zukommenden höheren Würde die Welt geflissentlich hätte täuschen wollen.

Das Unwahrscheinliche, das man dabey annehmen müßte, ist wenigstens für die Vernunft viel unglaublicher, als alles, was man im andern Falle zu glauben hat, und freylich nur glauben kann. Das Unwahrscheinliche der Voraussetzung, daß Jesus die Welt durch die Anmaßung einer ihm nicht zukommenden höheren Würde geflissentlich getäuscht haben sollte, erhält besonders noch einen ungeheuren Zuwachs, wenn man erwägt, wie unendlich nachtheilig die fortdaurende Täuschung seinem in das Große gehenden Plane, der Verbreitung einer reineren Gotteserkenntniß unter der Menschheit aller Zeiten hätte werden müssen. Die Vernunft selbst fühlt sich also zu dem Glauben gezwungen, oder

ſie ſelbſt muß uns zu dem Glauben an die innere Wahrheit jener Ausſprüche Jeſu drängen, ſobald es ihr nur einmal glaublich gemacht iſt, daß es würklich ſeine Ausſprüche ſind; und ſo iſt und bleibt es dann würklich allein die Geſchichte, aus welcher der Beweis für das Göttliche der Lehre Jeſu für uns herauswächst, oder es iſt allerdings ein reinhiſtoriſcher Beweis, den man auf dieſem Wege dafür erhält.

X.

Jetzt aber mögen auch noch die Fragen in nähere Erwägung kommen: Was iſt es eigentlich, was durch dieſen Beweis geleiſtet oder gewonnen werden kann? und iſt das dadurch Gewinnbare auch hinreichend, um hier jedes wahre und jedes vermeinte Bedürfniß zu befriedigen?

Ja wohl iſt es nöthig und wichtig, daß man ſich darüber möglichſt in das Klare bringen muß. Es ſcheint bey der Divergenz den Anſichten, in welche gegenwärtig unſere theologiſchen Partheyen getheilt ſind, noch

nöthiger und wichtiger, als es ſonſt und als es an ſich ſeyn möchte; aber es wird bey der Verwirrung der Begriffe, in die man ſich ſo vielfach bey dieſer Divergenz hinein gearbeitet und zum Theil auch hineingeſtritten hat, auch ſchwerer, ſich ohne Anſtoß durch die Unterſuchung hindurch zu winden, denn bey der genaueren Beſtimmung desjenigen, was durch dieſen Beweis geleiſtet werden kann, wird man es unmöglich vermeiden können, ſich auch auf dasjenige einzulaſſen, was einige der anderen Beweiſe leiſten können, denen man ſonſt die größte Uberzeugungskraft zugeſchrieben hat, und beſonders einige von jenen leiſten können, zu denen man jetzt am häufigſten wieder ſeine Zuflucht nimmt.

Frey und unumwunden mag dann hier zuerſt die Behauptung aufgeſtellt werden, daß dieſer hiſtoriſche Beweis nicht nur alles leiſtet, was der ächte und alte chriſtliche Supernaturalismus oder derjenige Theologe, der von der alten ſupernaturaliſtiſchen Anſicht des Chriſtenthums ausgeht, nur irgend fordern und bedürfen kann, und was er deswegen auch, wenn er ſich ſelbſt verſteht, was freylich nur allzuoft nicht der Fall iſt, immer allein fordern wird,

ſondern daß er auch allein dasjenige leiſtet, was dieſer fordern muß.

Dieſe richtig aufgefaßte Anſicht iſt der jetzt ſogenannten rationaliſtiſchen nur darin und nur ſo weit entgegengeſetzt, daß ſie behauptet, die Kenntniß der Lehre Jeſu ſey den Menſchen von Gott durch eine außerordentliche Veranſtaltung gegeben und mitgetheilt, was die rationaliſtiſche bezweifelt, oder wenigſtens für unbeweisbar erklärt. Nicht über die Frage: ob die Lehre Jeſu von Gott gekommen ſey? ſondern nur über die Frage: wie ſie von Gott gekommen ſey? ſtreitet zunächſt der chriſtliche Rationaliſt mit dem Supernaturaliſten. Beide ſtimmen darin zuſammen, daß ſie Gott durch Jeſum in die Welt eingeführt und unter die Menſchen gebracht habe: aber der Supernaturaliſt behauptet, daß dabey eine ungewöhnliche, wenn ſchon den natürlichen Veränderungsgeſetzen unſeres Geiſtes gemäße Einwürkung Gottes auf Jeſum ſtatt gefunden habe, durch welche ſeinem Verſtande auch ſolche Wahrheiten mitgetheilt worden ſeyen, die ihm ſonſt immer unbekannt geblieben ſeyn würden, weil er ſie nicht aus ſich ſelbſt heraus erfinden konnte; der Rationa-

list hingegen will nur eine solche Einwürkung Gottes dabey annehmen, wodurch er in den Stand gesetzt worden sey, die Wahrheiten durch das Organ seiner Vernunft und den gesetzmäßigen Gebrauch von dieser nicht nur aufzufassen, sondern selbst zu erfinden [52]).

Da jedoch unsere Rationalisten, oder die Theologen, die man jetzt unter uns mit diesem Namen bezeichnet, auf das bestimmteste behaupten, daß Gott auch dabey wahrhaftig auf Jesum eingewürkt habe, und da sie schon mehrmals feyerlich versichert haben, daß auch nach ihrer Philosophie ein würklicher Einfluß des göttlichen Geistes auf den Menschengeist jedesmal eintrete, so oft eine sittlich-religiöse Wahrheit in seinem Bewußtseyn le-

52) Die wahre Divergenz des christlichen Supernaturalismus und Rationalismus findet man nicht leicht mit treffenderer Bestimmtheit gezeichnet, als in einer Schrift vom Hrn. Prof. Steudel in Tübingen, unter dem Titel: Ueber die Haltbarkeit des Glaubens an geschichtliche höhere Offenbarung Gottes in Bezug auf neuere Angriffe dieses Glaubens zur Beleuchtung der Konsequenz des Sinnes, der Möglichkeit und des Bedürfnisses desselben. Stuttgardt 1814. in 8.

bendig oder zur klaren Erkenntniß wird [53]), so ſind offenbar ihre Meinungen nur über die beſondere Art der göttlichen Einwürkung, aber nicht über die Einwürkung ſelbſt verſchieden, und man macht ſich einer ſchwer zu verantwortenden Ungerechtigkeit gegen ſie ſchuldig, wenn man ſie nur in Verdacht zieht, daß ſie auch die letzte bezweifeln wollen.

Indeſſen wird eben dadurch noch eine andere Verſchiedenheit zwiſchen den Anſichten des chriſtlichen Supernaturalismus und Rationalismus in Beziehung auf die Lehre Jeſu hervorgebracht, die aber als nothwendige Folge aus der erſten ausfließt.

Wenn nämlich der Rationalismus davon ausgeht, daß bey der Offenbarung der Lehre Jeſu nur ein ſolcher Einfluß des göttlichen Geiſtes auf ſeinen Geiſt eingetreten ſey, wodurch er in den Stand geſetzt wurde, ihre

53) Anſtatt aller mag hier Hr. D. Wegſcheider in Halle um ſo mehr angeführt werden, mit je würdigerer Offenheit er ſich überhaupt über ſeine rationaliſtiſche Anſicht erklärt hat. S. Institutiones Theologiae christianae dogmaticae. (Halae 1815.) p. 20.

Wahrheiten durch das Organ ſeiner Vernunft nicht nur aufzufaſſen, ſondern ſelbſt zu erfinden, ſo kann er auch keine andere Wahrheiten darin finden und erblicken, als ſolche, die der Vernunft ſchon aus ſich und aus inneren Gründen erkennbar ſind: den Supernaturalismus hingegen, verhindert nicht nur ſein Offenbarungsbegriff, von welchem er ausgeht, auf keine Weiſe, auch ſolche Wahrheiten darin anzunehmen, die ganz außer dem Kreiſe des für die Vernunft Erkennbaren liegen, ſondern er macht es ihm voraus wahrſcheinlich, daß die Lehre Jeſu auch ſolche enthalten mag.

Dabey hindert er ihn zwar auch nicht, alle die für die Vernunft erkennbaren Wahrheiten darin zu finden, welche der Rationalismus darin erblickt; denn bey ſeinem Offenbarungbegriffe kann er ja immer annehmen, daß auch jene Einwürkung des göttlichen Geiſtes auf den Geiſt Jeſu, die der Rationalismus allein anerkennt, zugleich mit der ſeinigen ſtatt gefunden habe, und die ſeinige, oder die noch weitere und beſondere göttliche Würkung, für welche er ſelbſt ſtreitet, nur in dem Falle des Bedürfniſſes ein-

getreten ſey: oder er kann behaupten, daß Jeſu auch das für die Vernunft Erkennbare in ſeiner Lehre eben ſo wie das nicht-Erkennbare durch eine göttliche Mittheilung gegeben worden ſey. Für den Supernaturaliſten wird alſo die Lehre Jeſu alles das vernunftmäßig-Wahre auch enthalten, was ſie für den Rationaliſten enthält: aber ſie kann noch mehr für ihn enthalten, als für dieſen; denn er kann auch manches darin als hiſtoriſch-wahr, und dem Menſchen im eigentlichſten Sinne bloß gegeben darin erkennen, woraus der Rationalismus bloß Bilder und Symbole, und vielleicht gar nur Gebilde einer irrigen Zeitphiloſophie, oder einer kindiſchen Volksphantaſie der Zeitgenoſſen Jeſu machen kann, zu denen er ſich herab zu laſſen gezwungen war.

Dabey mag bloß im Vorbeygehen noch auf der einen Seite darauf aufmerkſam gemacht werden, daß zwar die meiſten unſerer rationaliſtiſchen Theologen das Befugniß zu der Aufſtellung ihres Offenbarungs-Begriffs immer auch durch Gründe à priori zu rechtfertigen geſucht, indem ſie zu beweiſen verſucht haben, daß gar keine andere Offenbarung

als von solchen Wahrheiten, welche auch der Vernunft erkennbar sind, also auch keine andere Offenbarungsart als die von ihnen angenommene gedenkbar sey, daß sie aber den wahrhaftig schweren Versuch sich auch ohne Nachtheil ihrer Sache hätten ersparen können. So bald sie nämlich darthun konnten, daß die Beschaffenheit der Lehre Jesu keine andere Mittheilungsart nöthig mache, oder daß alles darin enthaltene schon durch jene Einwürkung des göttlichen Geistes auf den seinigen, welche sie annehmen, in seiner Seele entwickelt werden konnte, so würden sie es gewiß leichter gefunden haben, zu zeigen, daß man wenigstens nicht genöthigt, ja durch nichts veranlaßt sey, eine andere anzunehmen.

Auf der andern Seite hingegen wird allerdings auch der Supernaturalist durch seinen Offenbarungsbegriff noch nicht allein genöthigt, positive Wahrheiten von einer historischen Art in der Lehre Jesu zu finden, in denen die Vernunft keinen inneren Character des Wahren zu erkennen vermag. Er könnte ja immer annehmen, daß Jesu auch das Vernunftmäßige in seiner Lehre, durch jene Mittheilungsart welche er Offen-

barung nennt, gegeben ſey, und wenn es ihm dann ſonſt möglich wäre, das Poſitive, das ſie in ſich hält, durch die Exegeſe, die ſich der Rationalismus erlaubt, daraus zu entfernen, ſo könnte er, ohne ſeine eigene Anſicht von dem Ganzen der Lehre aufzugeben, in Beziehung auf ihren Inhalt völlig mit ihm zuſammen kommen.

Doch wie es damit ſeyn mag, ſo ergiebt ſich ſchon daraus auf das klarſte, daß auch durch den hiſtoriſchen Beweis jedes wahre Bedürfniß eines ſich ſelbſt verſtehenden chriſtlichen Supernaturalismus vollkommen befriedigt werden kann. Was dieſer erſtreiten will, und erſtreiten zu müſſen glaubt, und auch würklich, wenn er noch etwas Poſitives in der Lehre Jeſu behalten will, erſtreiten muß, beſteht ja nur darin, daß bey der Offenbarung dieſer Lehre nicht bloß eine ſolche Einwürkung des göttlichen Geiſtes, wodurch der Geiſt des Menſchen zu dem erkennen und entwickeln des Wahren gleichſam aufgeregt und fähiger gemacht wird, ſondern auch eine ſolche ſtatt gefunden habe, wodurch ihm auch etwas ſonſt für ihn Unerkennbares gegeben und mitgetheilt oder zu ſeiner Notiz gebracht wird: gerade

dies ist es aber, was durch die vorgezeichneten Operationen, welche bey dem historischen Beweise erfordert werden, erhalten werden soll, denn dies ist es allein, was jene Operation nothwendig macht.

Dabey schadet es auch dem Beweise — und darauf sollte der Wink hindeuten, daß er nur zu der Befriedigung jedes wahren Bedürfnisses hinreichend sey — es schadet ihm gewiß nicht, daß man doch von der Sache selbst, welche dadurch beglaubigt werden soll, keine klare Vorstellung durch ihn bekommt. Keiner der Umstände, aus denen er zusammenwächst, kann uns ein weiteres oder ein helleres Licht über das Besondere der göttlichen Mittheilungsart selbst geben, welche bey der Lehre Jesu statt gefunden haben soll. Wir können aus jenen Umständen nur schließen, daß eine solche dabey statt fand, durch welche in die Seele desjenigen, dem sie zu Theil wurde, auch Wahrheiten und Kenntnisse von einer historischen Natur gebracht wurden: aber wie sie hinein gebracht, und wie sein Geist dadurch afficirt, und wie seine Denkkraft zu der erforderlichen Aeußerung ihrer natürlichen Thätig-

keit, bey der Aufnahme des ihr Gegebenen veranlaßt wurde — darüber geben sie uns nicht einmal eine Vermuthung. Dabey verliehren wir jedoch nichts, denn bey einer uns gegebenen historischen Thatsache, kann ja doch immer nur bloßes Wissen und Glauben von unserer Seite statt finden, und zu dem Glauben an eine historische Thatsache, oder um zu glauben, daß etwas geschehen ist, brauchen wir ja auch sonst nicht immer zu wissen, wie es geschehen ist. Hier aber ist es desto glücklicher für uns, daß wir es nicht bedürfen, da bey dieser Thatsache die Art und Weise des Geschehenen viel zu weit über unsere Philosophie und besonders über unsere Psychologie hinausreicht, als daß sie uns mit bestimmter Deutlichkeit denkbar gemacht werden könnte.

XI.

Hingegen dürfte es dennoch jetzt nöthig werden, die Kraft und die Rechtmäßigkeit dieses historischen Beweises nicht nur gegen unsere rationalistischen Theologen, auf deren Zweifel und Exceptionen dagegen bisher allein

Rückſicht genommen worden iſt, ſondern auch gegen einige Partheyen unſerer ſupernaturaliſtiſchen zu vertheidigen, von denen man vielleicht einen noch heftigeren Widerſpruch dagegen zu fürchten hat.

Auf der einen Seite haben nämlich einige von dieſen wie ſchon zuerſt angedeutet worden iſt, ganz unumwunden erklärt, daß zu der Begründung einer feſten Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit unſerer chriſtlichen Lehren, die Hülfe der Geſchichte nicht nur völlig entbehrlich ſey, ſondern gar nichts beytragen könne [54]). Sie beſtehen

54) Dies liegt ſchon deutlich genug in der bereits angeführten Aeußerung vom Hrn. D. Marheinecke, nach welcher eine bloße Zuſammenſtellung der chriſtlichen Lehren aus der Schrift oder aus der Bibel eine todte und verfaulte Geſchichte ſeyn ſoll; aber es liegt noch in mehreren ſeiner ſonſtigen Erklärungen über die bibliſche und kirchliche Dogmatik, die in eine gleich ſtarke Kraftſprache gefaßt ſind. So behauptet er S. 75. „daß eine bibliſche und kirchliche Dogmatik, welche mit Vermeidung aller genetiſchen und ſyſtematiſchen Konſtruktion der Lehren rein-äußerlich und geſchichtlich verfahre, und ſich doch als die Wiſſenſchaft ſelbſt producire, in einem in-

darauf, daß dieſe Ueberzeugung auf keine andere Grundlage, als auf die ewige Idee von Gott gebauet, oder aus keiner andern Quelle, als aus dieſer Idee geſchöpft werden könne, wobey ſie dann auch durch ſelbſt gegebene Proben gezeigt haben, wie ſie ſich darauf bauen, oder daraus ſchöpfen laſſe.

neren Widerſpruch mit ſich ſelbſt ſtehe“ und darin mag er wohl volles Recht haben, denn auf dem Namen einer Wiſſenſchaft im engeren Sinn kann ſie keine Anſprüche machen. Es mag auch ſehr treffend und wahr beobachtet ſeyn, wenn S. 76. hinzugeſetzt iſt, „daß beyden in theologiſcher Beziehung die Verzweiflung an der Wiſſenſchaft zum Grund liege“ denn die erkannte und gefühlte Unmöglichkeit, eine ſtrengwiſſenſchaftliche chriſtliche Dogmatik zu konſtruiren, hatte gewiß einen ſehr großen Antheil daran, daß man es für zweckmäßiger hielt, eine bibliſche zu komponiren. Wenn aber Hr. M. noch dazu verſichert, „daß beyden in religiöſen Beziehungen der Unglaube zum Grund liege, und daß die bibliſche und die kirchliche Dogmatik nur ein verderbliches Spiel treibe S. 78. ſo geht er bey dem erſten von einem ganz eigenen Begriff des Glaubens, und bey dem andern von Anſichten aus, die nur allzu leicht gegen ſeine wiſſenſchaftliche Dogmatik gekehrt werden könnten.

Doch von diesen Gegnern des historischen Beweises, mag es vorläufig hier aus mehreren Gründen weniger nöthig seyn, besondere Notiz zu nehmen, und auch deswegen weniger nöthig seyn, weil sie doch mit keinen andern, als mit den nämlichen Waffen dagegen streiten können, womit ihn der Rationalismus angreifen mag, so wie sie diesem überhaupt weit näher sind, als sie selbst wissen oder wissen wollen. Anders mag es sich hingegen mit jenen Gegnern verhalten, die von einer andern Seite her dagegen aufstehen dürften, und freylich auf keine Weise in den Verdacht einer geheimen Begünstigung des Rationalismus gezogen werden können.

Dies ist jene Parthey, die es seit einiger Zeit so laut unter uns ausgerufen hat, daß die Vernunft mit der Religion und mit dem Christenthum gar nichts zu thun haben, und daß sie mit seinen Lehren und Wahrheiten gar nichts vornehmen, sondern sie nur glauben könne. Wollte man sich allein an einige Formeln ihrer Kraftsprache halten, so könnte man, ohne daß sie über Ungerechtigkeit klagen dürfte, leicht heraus bringen, daß ihrer Ansicht nach, das Christenthum auch mit der

Vernunft nichts zu thun habe; denn der Haupt-Wortführer dieser Parthey hat ja selbst erklärt, daß er die Vernunft nicht einmal für das Organ erkenne und gelten lasse, durch welches die Wahrheiten der Lehre Jesu aufgefaßt würden [55]): man würde sich aber doch einer würklichen Ungerechtigkeit und zwar wissentlich und vorsätzlich schuldig machen, wenn man ihr diese Ansicht zuschreiben wollte, denn durch andere ihrer Aeußerungen hat sie ja selbst dagegen protestirt.

Wie es indessen damit seyn mag, so scheint es unmöglich, daß sie einem Beweise, bey dem so viel auf das Urtheil der Vernunft ausgesetzt ist, einige Brauchbarkeit zugestehen könnte. Ist ja doch selbst eines seiner Ele-

55) S. Daß es mit der Vernunft-Religion nichts ist. Eine Antwort an Hr. Lehmus, Stadtpfarrer in Ansbach, von Claus Harms, Archidiak. in Kiel. 1819. in 8. „Der Vernunft„glaubige — sagt hier Hr. Harms S. 10. — „kann zu dem Offenbarungsglaubigen nicht sa„gen: durch die Vernunft fassen wir die Reli„gion auf: denn der Offenbarungsglaubige hält „eine so aufgefaßte Religion für Aberglauben „und Schwärmerey, oder für keine würkliche Re„ligion, für eitel nichts.“

mente davon hergenommen, daß das meiste, was die Lehre Jesu in sich halte, und selbst das meiste, was zu dem Wesentlichen davon gehöre, von der Vernunft als wahr erkannt werden könne und müsse; und die ganze Zwangskraft des Beweises geht bloß aus der Deduction hervor, daß es vernunftlos und vernunftwidrig seyn würde, Jesu den Glauben zu verweigern, zu dem wir uns in jedem andern Falle durch solche Gründe, wie sie bey ihm eintreten, nicht nur berechtigt, sondern gedrungen fühlen. Wer aber der Vernunft gar kein Urtheil über das Wahre in den Lehren Jesu zugesteht, der kann freylich davon keinen Gebrauch machen.

Doch es ist ja dennoch möglich, daß hier nur ein Mißverstand statt finden kann, ja es ist fast nicht anders möglich, als daß hier einer statt finden muß.

Was auch diese Parthey haben will, so kann sie doch nicht behaupten wollen, daß die Lehren des Christenthums vernunftlos seyn. Sie kann nicht einmal bezweifeln wollen, daß die Vernunft vermögend sey, sich selbst von der Wahrheit mehrerer Lehren Jesu,

wie z. B. von der Wahrheit „daß Gott der „gemeinschaftliche Vater aller Menschen sey“ oder „daß er von uns nur durch Gehorsam „gegen seinen Willen, auf eine würdige Art „verehrt werden könne“ aus inneren Gründen zu überzeugen. Was sie auch unter der Vernunft verstehen mag, so kann sie doch, ohne diese selbst zu verläugnen, jenes nicht annehmen und dieses nicht bezweiflen. Sie muß also mit ihrer Formel „daß es mit der „Vernunft in der Religion nichts sey“ etwas anderes sagen wollen; was aber dies andere seyn soll, läßt sich auch noch zum Glück leicht genug errathen [56]).

Ohne Zweifel soll es sich einmal darauf beziehen, daß der Vernunft kein Urtheil über

56) Doch läßt sich dasjenige, was hier davon errathen ist, nicht füglich aus allen von Hr. Harms gebrauchten Formeln heraus erklären, denn aus einigen läßt sich würklich gar kein Sinn, der eine Rechtfertigung zuließe, heraus erklären. Dies ist selbst in dem Schreiben „Ueber die Ab„spannung und Ueberspannung der Vernunft, in „der Religion“ gezeigt worden, das Hr. Oberhofpr. Ammon in dem Magazin für christl. Prediger B. IV. St. 1. S. 191. folg. an ihn gerichtet hat.

die Wahrheit desjenigen zukommen kann, was in der Lehre Jesu über die Grenzen des für sie Erkennbaren hinausliegt, also mit einem Wort kein Urtheil über das historisch-Positive darin zukommen kann; alsdann aber auch darauf, daß durch dasjenige, was die Vernunft in der Religion überhaupt und im Christenthum im besondern leisten kann, das Wesentlichste und das Nöthigste darin noch gar nicht erzielt ist.

Dies ist es wenigstens, was von allen den Vorwürfen, die man der Vernunft schon gemacht, und von allen den Schmach- und Stichelreden, welche sich die Theologie gegen die Vernunft so oft erlaubt hat, immer allein im Grunde zurückbleibt. Dies ist es allein, was noch mit einiger Wahrheit, — nicht der Vernunft zur Last gelegt, denn es kann eben so wenig eine Anklage gegen sie, als etwas Herabsetzendes für sie darin liegen — sondern nur von ihr behauptet werden kann. Der Billigkeit nach muß man also vermuthen, daß es auch nur dies ist, woran man sie jetzt wieder erinnern zu müssen glaubt. Aber wenn es nur dies ist, lieben Freunde! was ihr haben wollt, so können wir zwar glauben, daß

euch eben das begegnet iſt, was der Apoſtel Paulus Röm. X, 2. von einigen ſeiner jüdiſchen Zeitgenoſſen bezeugt, aber wir können uns dabey über dasjenige, was in Beziehung auf das Bedürfniß und den Werth des hiſtoriſchen Beweiſes für die Göttlichkeit der Lehre Jeſu ſtreitig zwiſchen uns ſcheinen könnte, ſehr leicht mit einander verſtändigen.

Ja wohl kann einmal die Vernunft bey den poſitiv-hiſtoriſchen Lehren des Chriſtenthums das Wahre nicht aus ihrem Inhalt heraus erkennen, und ſo weit kann ihr alſo auch kein Urtheil darüber zuſtehen. Sie kann unmöglich, was freylich unſere Dogmatiker aus der neuen Schule, die ſich doch auch der rationaliſtiſchen entgegenſtellt, nicht zugeben, ſie kann unmöglich aus inneren Gründen entſcheiden, ob den Vorſtellungen, „daß Chriſtus der Sohn Gottes in einem ganz „eigenen Sinne ſey, daß er die Menſchen „durch ſeinen Tod mit Gott ausgeſöhnt, und „daß ihn Gott zum Herrn über alles einge„ſetzt habe“ würkliche und reale Wahrheit zukomme, oder nicht zukomme? Allein auf der einen Seite enthält doch die Lehre Jeſu nicht bloß Vorſtellungen ſolcher Art, ſondern

auch andere, in denen für unſere Vernunft der Character des nothwendig Wahren erkennbar iſt; und dann läßt ſich auf der anderen Seite gar nicht beſtreiten, daß ihr doch auch bey jenen ein Urtheil über ihre mögliche Wahrheit zuſteht, ja daß ſie ſelbſt dazu verpflichtet iſt, immer zuerſt dies Urtheil darüber zu finden.

Ihr könnet doch nicht behaupten wollen, und ihr wollt gewiß nicht behaupten, daß es jemals Pflicht für den Menſchen werden könnte, ſelbſt auf das Anſehen einer göttlichen Offenbarung etwas zu glauben, was für ſeine Vernunft einen wahren Wiederſpruch enthält, alſo nach den natürlichen Geſetzen ihres Denkvermögens nothwendig als falſch von ihr erkannt werden muß. Dies würde eine Gotteslästerung in ſich ſchließen, die ſelbſt der Unverſtand, aus welchem ſie allein entſpringen könnte, nicht ganz zu entſchuldigen vermöchte; wenn aber dies keinen Zweifel zuläßt, ſo iſt es klar, daß und warum die Vernunft auch bey den hiſtoriſch-poſitiven Lehren einer Offenbarung immer zuerſt darnach fragen muß, ob ſie als wahr gedacht werden können? und eben ſo klar, daß es ihr möglich ſeyn muß,

ſich auch ſelbſt auf dieſe Frage eine Antwort zu geben.

In unbeſchränkter Allgemeinheit läßt es ſich alſo ſelbſt in Anſehung der poſitiven Lehren einer Offenbarung nicht behaupten, daß der Vernunft gar kein Urtheil darüber zuſtehe; aber es läßt ſich leicht darthun, daß die unbeſchränkte Behauptung noch in einer andern Beziehung unrichtig iſt.

Ihr ſelbſt ſeyd euch doch lebhaft eines Grundes bewußt, auf welchem euer Glaube an die Wahrheit jener Lehren beruht. Er beruht auf der Ueberzeugung, daß ſie uns von Gott geoffenbart ſind, oder uns durch Jeſum von Gott gegeben ſind, und er kann allein auf dieſer Ueberzeugung beruhen. Ihr räumt eben damit ſelbſt ein, daß ihr keine Gründe und alſo auch keine Verpflichtung haben würdet, ſie als Wahrheiten anzunehmen, wenn ſie euch ein bloßer Menſch, wenn auch der weiſeſte aller Menſchen mitgetheilt hätte, denn ihr fühlt ſelbſt, daß kein Menſch einem Menſchen etwas glauben kann, was ſeiner Natur nach kein Menſch wiſſen kann: wenn ſich aber dies ſo verhält, was muß

nothwendig in der Seele des Menschen vorgehen, ehe es zum würklichen Glauben an jene Wahrheiten bey ihm kommen kann?

Es muß ihm erst gewiß geworden seyn, daß sie von Gott sind, oder von Gott selbst beglaubigt worden sind, sonst kann er sie gar nicht annehmen. Die Ursache aber, warum er sie auf diese Gewißheit annimmt, oder dasjenige, was ihn nach dieser Gewißheit zu ihrer Annahme drängt, ist doch offenbar bloß dies, weil ihm seine Vernunft sagt, daß es unverständig und unmoralisch zugleich, mithin doppelt unverantwortlich seyn würde, etwas zu verwerfen, was von Gott gekommen ist.

Tausende mögen zwar zu jeder Zeit zum Glauben gekommen seyn, und noch dazu kommen, ohne daß sie sich dieses Schlusses, den ihr Verstand bildete, deutlich bewußt geworden sind; aber er wird und er muß auch unfehlbar bey einem jeden zum deutlichen Bewußtseyn kommen, sobald er sich nur einmal die Frage: warum er glaubt? vorgelegt hat, und so ist es also gewiß unbestreitbar, daß auch die Vernunft bey unserem Glauben an die Lehre Jesu etwas zu thun haben mag,

und wahrhaftig etwas ſehr Wichtiges und ſehr Nöthiges, wovon ſie ſich nie diſpenſiren darf, zu thun hat.

Wenn ihr dagegen ſagen wollt, daß doch die Vernunft wenigſtens nicht das Organ ſey, durch welches der Menſch die Wahrheiten der Lehre Jeſu aufnehme, ſo kann dies entweder gar keinen, oder nur einen höchſt unſchicklich ausgedrückten Sinn haben.

Wenn irgend einer darin liegen ſoll, ſo kann nur dies damit gemeint ſeyn, daß doch der Menſch jene Wahrheiten nicht mit ſeiner Vernunft begreifen, ſondern nur glauben könne; dies aber könnte nicht verwirrender und unpaſſender als damit geſagt werden. Begreifen und Glauben, oder Erkennen und Glauben ſind freylich verſchieden, und das eine kann daher dem andern entgegen geſetzt, aber Vernunft und Glauben können einander nie entgegengeſetzt werden, denn das Glauben iſt ein Actus der Vernunft, oder eine Aeußerung ihrer Thätigkeit, wie das Erkennen.

Was ſich hier als verſchieden wahrnehmen läßt, iſt bloß dies, daß es Wahrheiten

gewiſſer Art giebt, die von der Vernunft durch Erkennen, und andere giebt, die von ihr durch Glauben aufgefaßt werden, mithin bleibt ſie doch bey den einen wie bey den andern das auffaſſende Organ. Daß hingegen auch die Lehre Jeſu Wahrheiten ſolcher Art enthalte, die ſich nur glauben und nicht erkennen laſſen, darüber hat man vielleicht bey dem Stande und bey der Stimmung unſerer jetzigen Zeitphiloſophie weniger als jemals zu ſtreiten nöthig: dem Rationaliſten aber, der es noch läugnen will, werdet ihr es auf dieſem Wege niemals aufſtreiten können.

Was hingegen die andere denkbare Beziehung betrifft, nach welcher es mit der Vernunft in der Religion und alſo auch im Chriſtenthum nichts ſeyn ſoll, in ſo fern nämlich durch dasjenige, was durch ſie darin geleiſtet werden kann, das Weſentlichſte und das Wichtigſte dabey noch gar nicht erzielt wird, ſo kann vielleicht auch nur ein Mißverſtand dabey obwalten: allein es wäre möglich, daß auch ein Irrthum dabey obwalten könnte, gegen den es wahrhaftig der Mühe werth ſeyn mag, ſich durch eine ſehr ſtarke Proteſtation recht ernſthaft zu verwahren.

Unter jenem Wesentlichsten und Wichtigsten, worauf es im Christenthum ankommen soll, versteht ihr doch gewiß nichts anderes, als daß auch das Herz, das Gemüth und der Wille des Menschen, von der Kraft der Wahrheiten, die seine Vernunft in der Lehre Jesu aufgefaßt hat, ergriffen und durchdrungen werden muß. Allerdings bleibt auch, wenn dies nicht geschieht, alles andere fruchtlos, und wer einerseits mit der Beschaffenheit der Lehre Jesu und andererseits mit dem Herzen des Menschen nur etwas bekannt ist, der wird euch auch willig einräumen, daß der bloße Vernunftglaube nicht hinreichend ist, diese Würkung hervorzubringen.

Er wird es daher auch der Lehre Jesu desto gerner glauben, daß noch die besondere Einwürkung einer göttlichen Kraft hinzukommt und hinzukommen muß, oder daß es der Einfluß des göttlichen Geistes ist, welcher hier als die würkende Haupturſache angenommen werden muß. Immer mag es also auch richtig seyn, daß die Vernunft nicht alles allein leisten kann, was bey dem Christenthum Noth ist, ja daß sie gerade das Nöthigste nicht leisten kann; aber darf nun daraus gefolgert

werden, daß sie gar nichts leisten kann? oder darf auch nur daraus gefolgert, werden daß dasjenige was sie noch leisten kann unbedeutend und werthlos ist.

Ihr behauptet doch selbst, daß jener Einfluß des heiligen Geistes, durch welchen die Wahrheiten der Lehre Jesu ihre größte, das Gemüth und den Willen ergreifende und durchdringende Kraft erhalten, dem Menschen nur durch das Glauben, oder unter dem Glauben fühlbar wird. Ihr müßt dies behaupten, denn ihr könnt es ja nicht bezweifeln, daß der Mensch erst durch den Glauben der göttlichen Gnadenwürkungen empfänglich wird, oder daß die Gnade bey keinem Menschen, der nicht glaubt, zum Würken, wenigstens nicht zum vollen und fruchtbaren Würken kommen kann.

Möget ihr dabey immer noch annehmen, daß der Glaube selbst durch eine zuvorkommende Gnade — gratia praeveniens — in dem Menschen gewürkt wird; aber was ihr auch dabey denken wollt und denken könnt, so könnet ihr doch um Gotteswillen nicht denken, daß die Vernunft bey dem Glauben

nichts zu thun habe. Worin auch das Geſchäft des heiligen Geiſtes beſtehen mag, wenn in der Seele des Menſchen Glaube gewürkt wird, ſo muß er dabey nothwendig auf ſeine Vernunft, wenn auch nicht durch ſeine Vernunft würken, denn bey dem Glauben muß ſich dieſe unausbleiblich auch einer Aeußerung ihrer eigenen Thätigkeit bewußt werden. Wenn alſo auch auf der einen Seite das Weſentlichſte und Wichtigſte im Chriſtenthum ganz gewiß darin beſteht, daß der Menſch durch die mit der logiſch-moraliſchen Kraft der Wahrheiten der Lehre Jeſu verbundene Kraft des heiligen Geiſtes ergriffen und durchdrungen, in das Beſſere verändert, und wiedergebohren werden muß, andererſeits aber eben ſo gewiß iſt, daß er der vollen Einwürkung dieſer Kraft erſt durch den Glauben empfänglich wird, und wieder eben ſo gewiß iſt, daß man ohne Vernunft nicht glauben kann, ſo iſt es wohl auch entſchieden, daß demjenigen, was dieſe in dem Chriſtenthum und bey dem Chriſtenthum zu thun hat, immer noch ein ſehr hoher Werth und eine bedeutende Wichtigkeit zukommt.

Eben deswegen kann aber auch in der Behauptung, welche einige von euch in eben

so harte Formeln zu fassen affektirt haben, in der Behauptung, daß Gott bey den Veränderungen, welche durch die Lehre Jesu in dem Inneren des Menschen eingeleitet und erzielt werden sollen, nicht auf den Verstand und durch den Verstand, sondern auf das Herz und auf das Gemüth würke — es kann entweder gar kein denkbarer, oder nur ein höchst falscher, höchstbedenklicher und den schädlichsten Mißdeutungen ausgesetzter Sinn darin liegen.

Mag es auch im Gegentheil eine etwas zu gewagte Behauptung seyn, oder eine etwas zu kühne Philosophie seyn, welche sich die Behauptung erlaubt, daß nach der ganzen Einrichtung des menschlichen Geistes und nach der ganzen Anlage seiner Natur auf das Gemüth gar nicht anders als durch den Verstand, und auch von Gott selbst gar nicht anders als durch den Verstand gewürkt werden könne [57]), so läßt sich doch jedem, der im

57) Bloß die Behauptung, daß von Gott nur durch den Verstand auf das Herz des Menschen gewürkt werden könne, kann vielleicht allzu gewagt seyn; aber die einfache Behauptung, daß Gott durch den Verstand auf das Herz würke,

Selbſtbeobachten noch ſo wenig geübt, und noch ſo wenig daran gewöhnt ſeyn mag, höchſt anſchaulich machen, daß und warum bey dem Menſchen das Gemüth niemals ohne eine Dazwiſchenkunft des Verſtandes ergriffen und bewegt werden kann, wiewohl er ſich dieſer Dazwiſchenkunft nicht immer deutlich bewußt werden mag.

Selbſt dabey würde alſo noch etwas Falſches und Unrichtiges oder doch ungeſchickt Ausgedrücktes ſeyn, wenn man nur ſagen wollte, daß Gott den Menſchen zuerſt von der Seite ſeines Gemüths anfaſſe, oder daß das Gemüth zuerſt durch ſeine Würkung angeregt und afficirt werde, worauf dann auch der Verſtand daran Antheil nehme; aber die falſche Anſicht davon kann zugleich unſäglich ſchädlich und nachtheilig, denn ſie kann zugleich nur allzuleicht zu den heilloſeſten und verderblichſten Folgen mißbraucht werden.

Sie ſetzt den Menſchen aus der Reihe der vernünftig-freyen Weſen heraus, für

iſt ſo unwiderſprechlich wahr, daß der Aerger, den Hr. Harms in ſeiner angeführten Schrift S. 82 folgd. darüber ausläßt, nur Bedauren erregen kann.

die es unwandelbares von ihrem Urheber vorgeschriebenes Naturgesetz ist, daß ihre begehrenden Kräfte mit ihren intellektuellen in einer beständigen Wechselwirkung bleiben müssen. Sie kann und sie muß eben deswegen unausbleiblich das unbeschreiblich-wohlthätige Selbstgefühl von der Verantwortlichkeit seiner Gesinnungen und Handlungen, das in jeder Menschen-Seele lebt, wo nicht gänzlich ersticken, doch in der Länge immer mehr schwächen und verfälschen. Sie macht ihn zugleich für jede Täuschung seiner eigenen oder einer fremden Phantasie empfänglicher, und setzt ihn eben dadurch der Gefahr aus, sich in den Labyrinthen der wildesten Schwärmerey unrettbar und unaufhaltbar zu verlieren.

Dies haben zu allen Zeiten so viele traurige Erfahrungen erprobt, daß man nicht nöthig hat, sich auf die neuesten von uns selbst erlebten, zu berufen; wie wohl diese den traurigsten der früher erlebten nicht viel nachgeben mögen: jede dieser Erfahrungen hat aber auch immer dem Christenthum selbst von mehr als einer Seite her geschadet, und am meisten durch die Schmach geschadet, welche sie — freylich nur bey unverständigen und ununu-

terrichteten Beurtheilern — über ſeinen Namen gebracht haben. Deswegen haben ſich aber auch ſchon unſere älteren Theologen, und ſelbſt die Verfaſſer unſerer ſymboliſchen Schriften, ſo ſtark als beſtimmt gegen jene falſche Anſicht erklärt, und ſo feyerlich dagegen proteſtirt.

Stellten ſie es doch in der Lehre von den Gnaden-Würkungen recht förmlich als Princip auf [58]), daß Gott nur durch das Wort — non nisi per verbum — alſo nur durch die in der Lehre Jeſu enthaltenen Wahrheiten würke; durch dies Princip aber, das wohl auch mehrmals mißverſtanden, und noch öfter gar nicht verſtanden wurde, ſprachen ſie es ja wörtlich aus, oder es floß wenigſtens als nothwendige Folge davon aus, daß Gott nach der reinen Vorſtellung der Lehre Jeſu bey dem Bekehrungs-Geſchäfte des Menſchen, wenn auch nicht immer allein durch ſeinen Verſtand auf ſein Herz würke, aber immer auf ſeinen Verſtand und auf ſein Herz zugleich würke; denn die Formel, daß Gott nur durch das Wort und durch die Wahrheit würke, kann ja nichts anders ent-

58) S. Apol. Aug. Conf. p. 72. Art. Smalcald. p. 331. 336.

halten, als daß ſich Gottes Kraft immer mit der Kraft der von ihm geoffenbarten und von den Menſchen geglaubten Wahrheit verbinde, und ſich gleichſam durch ſie ihm mittheile. Muß aber die Kraft einer erkannten oder geglaubten Wahrheit nicht immer auch dem Verſtande, ja muß ſie nicht nach der ganzen Natur unſerer Seele immer zuerſt dem Verſtande fühlbar werden?

Auch ſchon deswegen kann man alſo dieſe Anſicht jenen neueren Gegnern der Vernunft nicht zuſchreiben, denn ſie ſehen ja ſelbſt in jeder Abweichung von unſeren ſymboliſchen Büchern ein wahres Verbrechen, und wollen nur als Eiferer für dieſe betrachtet werden. Doch ſelbſt ohne Rückſicht darauf würde ich wenigſtens nie glauben, daß es ihre würkliche Anſicht ſey, und ſelbſt ihrer eigenen Verſicherung nicht glauben, daß ſie mit einem deutlichen Bewußtſeyn aller der Folgen, die daraus fließen, von ihnen aufgenommen worden ſey; nur ſcheint mir auch ſehr zweifelhaft, ob ſie dadurch jeder Verantwortung für den Schaden, den ſie durch ihre Art ſich auszudrücken, anrichten könnten, völlig enthoben werden.

Aber dies mag ihrem eigenen Gewiſſen überlaſſen bleiben, oder es mag bey einer andern Gelegenheit zur Sprache kommen, denn hier möchte jetzt nur noch die Frage an ſie zu richten ſeyn: ob wohl in ihrer eigenen Idee von der Göttlichkeit oder von dem göttlichen Urſprung der Lehre Jeſu irgend etwas liegt, das nicht auch in dem Reſultate des hiſtoriſchen Beweiſes dafür, deſſen Elemente zuerſt gegeben worden ſind, enthalten iſt?

Nach eurer, den Anſichten einer ſogenannten rationaliſtiſchen Theologie entgegen geſetzten Idee, ſoll der Charakter der Göttlichkeit, welcher der Lehre Jeſu zukommt, vorzüglich dadurch begründet werden, weil ſie uns durch Jeſum unmittelbar von Gott ſelbſt gegeben worden iſt. Dies unmittelbar gegeben ſeyn, ſetzt ihr darein, daß die Wahrheiten welche ſie enthält, nicht bloß in der Seele Jeſu ſeiner Vernunft unter jenem allgemeinen Einfluſſe des göttlichen Geiſtes, der bey dem Auffaſſen jeder ſittlichen Wahrheit auf den Menſchengeiſt einwürkt, ſich ſelbſt aufgeſchloſſen und entwickelt haben, ſondern daß ihm die Kenntniß davon durch eine beſondere und außerordentliche Mittei-

werden, daß sie gar nichts leisten kann? oder darf auch nur daraus gefolgert, werden daß dasjenige was sie noch leisten kann unbedeutend und werthlos ist.

Ihr behauptet doch selbst, daß jener Einfluß des heiligen Geistes, durch welchen die Wahrheiten der Lehre Jesu ihre größte, das Gemüth und den Willen ergreifende und durchdringende Kraft erhalten, dem Menschen nur durch das Glauben, oder unter dem Glauben fühlbar wird. Ihr müßt dies behaupten, denn ihr könnt es ja nicht bezweifeln, daß der Mensch erst durch den Glauben der göttlichen Gnadenwürkungen empfänglich wird, oder daß die Gnade bey keinem Menschen, der nicht glaubt, zum Würken, wenigstens nicht zum vollen und fruchtbaren Würken kommen kann.

Möget ihr dabey immer noch annehmen, daß der Glaube selbst durch eine zuvorkommende Gnade — gratia praeveniens — in dem Menschen gewürkt wird; aber was ihr auch dabey denken wollt und denken könnt, so könnet ihr doch um Gotteswillen nicht denken, daß die Vernunft bey dem Glauben

nichts zu thun habe. Worin auch das Geſchäft des heiligen Geiſtes beſtehen mag, wenn in der Seele des Menſchen Glaube gewürkt wird, ſo muß er dabey nothwendig auf ſeine Vernunft, wenn auch nicht durch ſeine Vernunft würken, denn bey dem Glauben muß ſich dieſe unausbleiblich auch einer Aeußerung ihrer eigenen Thätigkeit bewußt werden. Wenn alſo auch auf der einen Seite das Weſentlichſte und Wichtigſte im Chriſtenthum ganz gewiß darin beſteht, daß der Menſch durch die mit der logiſch-moraliſchen Kraft der Wahrheiten der Lehre Jeſu verbundene Kraft des heiligen Geiſtes ergriffen und durchdrungen, in das Beſſere verändert, und wiedergebohren werden muß, andererſeits aber eben ſo gewiß iſt, daß er der vollen Einwürkung dieſer Kraft erſt durch den Glauben empfänglich wird, und wieder eben ſo gewiß iſt, daß man ohne Vernunft nicht glauben kann, ſo iſt es wohl auch entſchieden, daß demjenigen, was dieſe in dem Chriſtenthum und bey dem Chriſtenthum zu thun hat, immer noch ein ſehr hoher Werth und eine bedeutende Wichtigkeit zukommt.

Eben deswegen kann aber auch in der Behauptung, welche einige von euch in eben

so harte Formeln zu fassen affektirt haben, in der Behauptung, daß Gott bey den Veränderungen, welche durch die Lehre Jesu in dem Inneren des Menschen eingeleitet und erzielt werden sollen, nicht auf den Verstand und durch den Verstand, sondern auf das Herz und auf das Gemüth würke — es kann entweder gar kein denkbarer, oder nur ein höchst falscher, höchstbedenklicher und den schädlichsten Mißdeutungen ausgesetzter Sinn darin liegen.

Mag es auch im Gegentheil eine etwas zu gewagte Behauptung seyn, oder eine etwas zu kühne Philosophie seyn, welche sich die Behauptung erlaubt, daß nach der ganzen Einrichtung des menschlichen Geistes und nach der ganzen Anlage seiner Natur auf das Gemüth gar nicht anders als durch den Verstand, und auch von Gott selbst gar nicht anders als durch den Verstand gewürkt werden könne [57]), so läßt sich doch jedem, der im

57) Bloß die Behauptung, daß von Gott nur durch den Verstand auf das Herz des Menschen gewürkt werden könne, kann vielleicht allzu gewagt seyn; aber die einfache Behauptung, daß Gott durch den Verstand auf das Herz würke,

Selbſtbeobachten noch ſo wenig geübt, und noch ſo wenig daran gewöhnt ſeyn mag, höchſt anſchaulich machen, daß und warum bey dem Menſchen das Gemüth niemals ohne eine Dazwiſchenkunft des Verſtandes ergriffen und bewegt werden kann, wiewohl er ſich dieſer Dazwiſchenkunft nicht immer deutlich bewußt werden mag.

Selbſt dabey würde alſo noch etwas Falſches und Unrichtiges oder doch ungeſchickt Ausgedrücktes ſeyn, wenn man nur ſagen wollte, daß Gott den Menſchen zuerſt von der Seite ſeines Gemüths anfaſſe, oder daß das Gemüth zuerſt durch ſeine Würkung angeregt und afficirt werde, worauf dann auch der Verſtand daran Antheil nehme; aber die falſche Anſicht davon kann zugleich unſäglich ſchädlich und nachtheilig, denn ſie kann zugleich nur allzuleicht zu den heilloſeſten und verderblichſten Folgen mißbraucht werden.

Sie ſetzt den Menſchen aus der Reihe der vernünftig-freyen Weſen heraus, für

iſt ſo unwiderſprechlich wahr, daß der Aerger, den Hr. Harms in ſeiner angeführten Schrift S. 82 folgd. darüber ausläßt, nur Bedauren erregen kann.

die es unwandelbares von ihrem Urheber vorgeschriebenes Naturgesetz ist, daß ihre begehrenden Kräfte mit ihren intellektuellen in einer beständigen Wechselwirkung bleiben müssen. Sie kann und sie muß eben deswegen unausbleiblich das unbeschreiblich-wohlthätige Selbstgefühl von der Verantwortlichkeit seiner Gesinnungen und Handlungen, das in jeder Menschen-Seele lebt, wo nicht gänzlich ersticken, doch in der Länge immer mehr schwächen und verfälschen. Sie macht ihn zugleich für jede Täuschung seiner eigenen oder einer fremden Phantasie empfänglicher, und setzt ihn eben dadurch der Gefahr aus, sich in den Labyrinthen der wildesten Schwärmerey unrettbar und unaufhaltbar zu verlieren.

Dies haben zu allen Zeiten so viele traurige Erfahrungen erprobt, daß man nicht nöthig hat, sich auf die neuesten von uns selbst erlebten, zu berufen; wie wohl diese den traurigsten der früher erlebten nicht viel nachgeben mögen: jede dieser Erfahrungen hat aber auch immer dem Christenthum selbst von mehr als einer Seite her geschadet, und am meisten durch die Schmach geschadet, welche sie — freylich nur bey unverständigen und unun-

terrichteten Beurtheilern — über ſeinen Namen gebracht haben. Deswegen haben ſich aber auch ſchon unſere älteren Theologen, und ſelbſt die Verfaſſer unſerer ſymboliſchen Schriften, ſo ſtark als beſtimmt gegen jene falſche Anſicht erklärt, und ſo feyerlich dagegen proteſtirt.

Stellten ſie es doch in der Lehre von den Gnaden-Würkungen recht förmlich als Princip auf [58]), daß Gott nur durch das Wort — non nisi per verbum — alſo nur durch die in der Lehre Jeſu enthaltenen Wahrheiten würke; durch dies Princip aber, das wohl auch mehrmals mißverſtanden, und noch öfter gar nicht verſtanden wurde, ſprachen ſie es ja wörtlich aus, oder es floß wenigſtens als nothwendige Folge davon aus, daß Gott nach der reinen Vorſtellung der Lehre Jeſu bey dem Bekehrungs-Geſchäfte des Menſchen, wenn auch nicht immer allein durch ſeinen Verſtand auf ſein Herz würke, aber immer auf ſeinen Verſtand und auf ſein Herz zugleich würke; denn die Formel, daß Gott nur durch das Wort und durch die Wahrheit würke, kann ja nichts anders ent-

58) S. Apol. Aug. Conf. p. 72. Art. Smalcald. p. 331. 336.

halten, als daß ſich Gottes Kraft immer mit der Kraft der von ihm geoffenbarten und von den Menſchen geglaubten Wahrheit verbinde, und ſich gleichſam durch ſie ihm mittheile. Muß aber die Kraft einer erkannten oder geglaubten Wahrheit nicht immer auch dem Verſtande, ja muß ſie nicht nach der ganzen Natur unſerer Seele immer zuerſt dem Verſtande fühlbar werden?

Auch ſchon deswegen kann man alſo dieſe Anſicht jenen neueren Gegnern der Vernunft nicht zuſchreiben, denn ſie ſehen ja ſelbſt in jeder Abweichung von unſeren ſymboliſchen Büchern ein wahres Verbrechen, und wollen nur als Eiferer für dieſe betrachtet werden. Doch ſelbſt ohne Rückſicht darauf würde ich wenigſtens nie glauben, daß es ihre würkliche Anſicht ſey, und ſelbſt ihrer eigenen Verſicherung nicht glauben, daß ſie mit einem deutlichen Bewußtſeyn aller der Folgen, die daraus fließen, von ihnen aufgenommen worden ſey; nur ſcheint mir auch ſehr zweifelhaft, ob ſie dadurch jeder Verantwortung für den Schaden, den ſie durch ihre Art ſich auszudrücken, anrichten könnten, völlig enthoben werden.

Aber dies mag ihrem eigenen Gewiſſen überlaſſen bleiben, oder es mag bey einer andern Gelegenheit zur Sprache kommen, denn hier möchte jetzt nur noch die Frage an ſie zu richten ſeyn: ob wohl in ihrer eigenen Idee von der Göttlichkeit oder von dem göttlichen Urſprung der Lehre Jeſu irgend etwas liegt, das nicht auch in dem Reſultate des hiſtoriſchen Beweiſes dafür, deſſen Elemente zuerſt gegeben worden ſind, enthalten iſt?

Nach eurer, den Anſichten einer ſogenannten rationaliſtiſchen Theologie entgegen geſetzten Idee, ſoll der Charakter der Göttlichkeit, welcher der Lehre Jeſu zukommt, vorzüglich dadurch begründet werden, weil ſie uns durch Jeſum unmittelbar von Gott ſelbſt gegeben worden iſt. Dies unmittelbar gegeben ſeyn, ſetzt ihr darein, daß die Wahrheiten welche ſie enthält, nicht bloß in der Seele Jeſu ſeiner Vernunft unter jenem allgemeinen Einfluſſe des göttlichen Geiſtes, der bey dem Auffaſſen jeder ſittlichen Wahrheit auf den Menſchengeiſt einwürkt, ſich ſelbſt aufgeſchloſſen und entwickelt haben, ſondern daß ihm die Kenntniß davon durch eine beſondere und außerordentliche Mittei-

lung möglich gemacht worden seyn soll; denn ihr behauptet ja, daß unter den Wahrheiten seiner Lehre auch solche sich finden, deren Inhalt seiner Natur nach völlig außerhalb der Gränzen des für die Vernunft Erkennbaren liegt.

Es ist also mit einem Worte das Außerordentliche der Mittheilungsart von Seiten Gottes, wofür ihr bey der Lehre Jesu streiten zu können und streiten zu müssen glaubt; und ist es nicht gerade dies, was in dem vorgezeichneten Beweise zunächst aus der höchsten, durch die stärksten Gründe erweisbaren und die Vernunft eigentlich zum Glauben nöthigenden Glaubwürdigkeit Jesu selbst abgeleitet wird? Stimmen wir jetzt nur auch darin noch zusammen, daß sich die besondere Beschaffenheit jener außerordentlichen Mittheilungsart der Lehre Jesu nicht genauer von uns bestimmen, oder daß sich das Eigene der göttlichen Würkungsart dabey nicht näher beschreiben und der Vernunft nicht ganz denkbar machen läßt, so kann nun bloß darüber noch zwischen uns ein Streit seyn, ob dasjenige, was wir erhalten wollen, würklich auch aus den gegebenen Elementen hervorgeht?

Ja, es iſt würklich die reine ſupernaturaliſtiſche Anſicht von der Göttlichkeit der Lehre Jeſu, welche durch den geführten hiſtoriſchen Beweis beglaubigt werden ſoll, und auch, wie ich überzeugt bin, ſo weit es die Natur der Sache zuläßt, für die Vernunft beglaubigt werden kann. Wenn wir Urſachen haben die eigenen Ausſagen Jeſu von ſeiner Perſon und von ſeiner Lehre für wahr zu halten, und zwar in dem Sinne für wahr zu halten, in welchem ſeine Zeitgenoſſen, ſeine Schüler und Freunde, und ſelbſt auch ſeine Gegner und Feinde ſie nahmen — zwingendere Urſachen dazu giebt es aber ſicherlich nicht als jene, die der ganze Geiſt ſeiner Lehre, die ganze Tendenz ſeines Würkens in der Welt, und der ganze Gang ſeines Lebens uns anbietet — ſo kann und muß es auch als entſchieden angenommen werden, daß ſeine Lehre, ſo wie er ſelbſt, von Gott gekommen, und zwar in einer Beziehung von Gott gekommen war, die nur auf ihn und auf ſeine Lehre anwendbar iſt.

Mag denn damit auch noch nicht alles beglaubigt ſeyn, was die Theologie ſonſt noch über die beſonderen Verhältniſſe ſeiner Perſon

und über einzelne Wahrheiten seiner Lehre bestimmen zu können glaubte. Mag man auch jetzt noch in seinen eigenen Erklärungen darüber mehr oder weniger finden können, wozu man das Befugniß erst durch eine Exegese rechtfertigen muß, über deren Rechtmäßigkeit noch ein vielfacher Streit statt finden kann. Mag selbst für die Vernunft manche Dunkelheit dadurch in seine Geschichte hinein gebracht werden, an welcher sie nur mit einer heilig scheuen Ehrfurcht vorüber gehen kann. Aber das Fundament hat man nun doch, auf welches hier allein weiter gebauet werden, oder das allein dem Ganzen der christlichen Lehre zur Grundlage dienen kann, und wenn dabey für die Vernunft auf der einen Seite manches Unbegreifliche in die Geschichte Jesu hineinkommt, so wird dafür auf der andern Seite das Begreifliche und rein-Menschliche in dieser Geschichte vielfach dadurch für sie aufgeklärt. Alles scheint also bloß davon abzuhängen, ob die Gründe, von welchen man bey diesem historischen Beweise Gebrauch machen muß, würklich so beschaffen sind, daß sie die Vernunft auch zu dem Glauben des Unbegreiflichen nöthigen können, und

dies mag freylich für Zweifler anderer Art noch eine weitere Rechtfertigung bedürfen.

XII.

Die meiſten dieſer Zweifler anderer Art muß man wohl aus der Klaſſe derjenigen von unſeren Theologen erwarten, welche die Anſicht eines chriſtlichen Rationalismus zu zu der ihrigen gemacht haben; doch darf es keineswegs als unmöglich vorausgeſetzt werden, daß die Form und die Konſtruktion des hiſtoriſchen Beweiſes nicht auch für ſolche Theologen, die von der Richtigkeit der ſupernaturaliſtiſchen Anſicht überzeugt ſind, etwas Anſtößiges haben könnte. Sie könnten ja aus andern Gründen von der Richtigkeit jener Anſicht überzeugt ſeyn, und dann immer noch mit den Rationaliſten darin zuſammenſtimmmen, daß durch jene Gründe, aus denen der hiſtoriſche Beweis erwachſen ſoll, keine Ueberzeugung bewürkt werden könne. Eben deswegen möchte es aber nicht nöthig ſcheinen, daß eine beſondere Rückſicht auf ſie genommen werden müßte, denn ſie können

dem Anſehen nach doch nur die nämlichen Ausſtellungen dabey machen, oder die nämlichen Einwendungen dagegen vorbringen, zu denen ſich der Rationalismus und ſeine Anhänger befugt halten mögen.

Doch dies können ſie wahrhaftig nur bis zu einer gewiſſen Weite thun, wenn ſie ſich nicht des fühlbarſten Widerſpruchs mit ihren eigenen Prinzipien und der handgreiflichſten Inkonſequenz ſchuldig machen wollen.

Wer ſelbſt von der Göttlichkeit der Lehre Jeſu in dem Sinne des Supernaturalismus überzeugt iſt, oder überzeugt zu ſeyn vorgiebt, der kann die Kraft und die Gültigkeit des hiſtoriſchen Beweiſes höchſtens nur durch jene Zweifel beſtreiten wollen, denen ſchon voraus bey der Zeichnung der Operationen, die man dabey vorzunehmen hat, begegnet worden iſt. Er kann darauf beſtehen, daß jene Gründe, die man dabey von der Beſchaffenheit der Lehre Jeſu, ſo weit ſie für unſere Vernunft erkennbar iſt, hernehmen, oder jene Umſtände, die man aus dem Ganzen ſeines Planes und aus dem Ganzen ſeiner Geſchichte ausheben muß, noch nicht hin-

reichen, um die höchste, unsere Vernunft wahrhaftig verpflichtende Glaubwürdigkeit Jesu auf einen ganz festen Grund für uns zu bauen; oder er kann es noch für logisch-, und auch für exegetisch- und kritisch-ungewiß ausgeben, ob man selbst bey der erwiesenen höchsten Glaubwürdigkeit Jesu in seinen eigenen Erklärungen und Aussprüchen dasjenige finden darf, was man zu diesem Beweise nöthig hat.

Dies kann auch der Rationalist daran ausstellen, und so weit kann sich hier der Supernaturalist noch mit diesem zusammen finden; aber der erste kann auch aus dem allgemeinen Grunde dagegen streiten, daß unserer Vernunft überhaupt nichts für sie Unbegreifliches glaublich gemacht werden kann, und davon kann der andere, ohne sein eigenes Grundprinzip zu verläugnen, niemals Gebrauch machen. Selbst Hr. Harms kann es nicht, wenn er anders mit seinem Kraftspruch, daß die Vernunft-Religion nichts sey, nicht würklich sagen will, daß die Vernunft bey dem Glauben gar nichts zu thun habe.

Was indessen die Frage betrifft, über die man mit den Anhängern des Rationalismus

allein, und vielleicht selbst nicht mit allen zu streiten hat, so dürfte sich wohl schwerlich so kurz und so leicht, als man es zuweilen schon versucht hat, dabey abkommen lassen [59]); denn es dürfte sich schwerlich mit der bloßen Gegenfrage abkommen lassen, mit der man sie schon abfertigen wollte: ob denn die Vernunft nicht auch etwas für sie Unbegreifliches wenigstens *aufzufassen* vermöge, wenn es ihr von außen gegeben wird?

Wenn die Gegenfrage in diese Ausdrücke gefaßt wird, so kann sie selbst nur allzuleicht beschämt werden, denn scheint nicht ein offenbarer Widerspruch darin zu liegen, daß etwas von der Vernunft aufgenommen werden soll, was sie nicht *begreifen* und also auch nicht ergreifen kann? Doch wenn auch ein Gegner keinen Gebrauch von dem Vortheil machen will, den er hier aus den bildlichen und uneigentlichen Ausdrücken ziehen kann,

59) Mit eben so viel Scharfsinn als Gründlichkeit ist die Frage neuerlich in besonderer Beziehung auf die von *Jacobi* und *Fries* daraus abgeleiteten Einwürfe, von Hr. Prof. *Steudel* in seiner angeführten Schrift S. 143 — 170. behandelt worden.

so kann er dem Einwurfe, der in der Gegenfrage liegen soll, noch auf eine mehrfache Art beykommen.

Er kann behaupten, daß das bloße Aufnehmen einer gegebenen Vorstellung noch nicht Glauben ist, daß zu dem letzten noch mehr als nur das erste gehört, und daß besonders das Begreifen recht wesentlich dazu nöthig ist. Das erste läßt sich dann auch gewiß nicht bestreiten, bey dem letzten kommt es aber vorzüglich darauf an, daß man sich über die Worte verständigen muß.

Will man schon dies „Begreifen" nennen, wenn der Verstand eine gegebene Vorstellung auf eine solche Art aufnimmt, daß er zugleich über ihre mögliche Wahrheit ein richtiges Urtheil fällt und fällen kann, so bleibt es gewiß, daß man nie glauben kann, was man nicht begreift, denn es ist unmöglich etwas zu glauben, über dessen mögliche Wahrheit man zweifelhaft ist. Soll hingegen unter dem Begreifen das eigentliche Erkennen aus inneren Gründen verstanden werden, durch das die würkliche Wahrheit einer Vorstellung für uns

entschieden wird, so läßt sich in der That nicht absehen, warum es so unnachläßliches Erforderniß zum Glauben seyn sollte.

Gerade darin liegt ja, wenn man die Worte in ihrer gewöhnlichen, auch durch den wissenschaftlichen Sprachgebrauch bestimmten Bedeutung nimmt, gerade darin liegt ja das Eigenthümliche des Glaubens, wodurch es sich von dem Erkennen unterscheidet, daß man bey jenem nur von der möglichen Wahrheit durch innere, von der würklichen aber bloß durch äußere, bey dem Erkennen hingegen auch von der würklichen Wahrheit durch innere Gründe gewiß wird.

Auch giebt es ja in dem Kreise des für uns Wißbaren tausend und aber tausend Dinge, deren würkliche Wahrheit nur durch äußere Gründe für uns beglaubigt werden kann; denn alles Geschichtliche gehört in diese Kategorie. Eben deswegen gehört auch alles darin, was in der Lehre Jesu zum bloßen Glauben geeignet ist, denn es ist offenbar bey allem etwas Geschichtliches. Zugleich findet aber auch noch bey jeder der Vorstellungen, die uns damit gegeben sind, das Be-

greifen im ersten Sinne statt. Es findet bey jeder noch ein Urtheil der Vernunft statt, daß sie möglicher Weise wahr seyn kann; was könnte also diese abhalten, sie auch für würklich wahr aufzunehmen, oder mit einem Worte zu glauben, wenn ihr ein hinreichend befriedigender äußerer Grund dazu gegeben wird?

Wenn man aber einen Gegner einmal dazu gebracht hat, dies einzuräumen, so wird er schwerlich mehr darüber streiten, ob jener äußere Glaubensgrund, der uns hier durch die Wahrhaftigkeit Jesu gegeben ist, auch eine hinreichend nöthigende oder doch zum Glauben verpflichtende Kraft hat.

So mag sich der historische Beweis immer auch noch gegen die Einwendungen des Rationalismus vertheidigen und retten lassen: aber nun darf auch nicht verhelt werden, daß doch auf der einen Seite seine Behandlung die vorsichtigste Behutsamkeit erfordert, und daß auf der andern Seite seine Kraft von mehreren subjektiven Bedingungen abhängt, weil es nicht nur der Verstand, sondern auch das moralische Gefühl ist, das davon ergriffen werden, oder weil die logisch-nöthigende

Kraft des Beweises größtentheils von seiner moralisch-nöthigenden ausfließen muß.

Was das erste betrifft, so giebt es schwerlich eine Art der Demonstration, bey welcher man der Gefahr, einen Cirkel im Beweisen zu begehen, so sehr ausgesetzt ist, wie bey dieser, und sehr wahrscheinlich ist es auch dies, was von jeher das meiste Mißtrauen dagegen erregt hat, weil jener Fehler allzuoft dabey begangen wurde.

Da alles dabey darauf ankommt, den Schluß gehörig zu begründen, durch welchen die Göttlichkeit der Lehre Jesu auf die höchste Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit seiner eigenen Angaben davon, und auch seiner eigenen Erklärungen über das Göttliche in seiner Person gebauet werden soll, so liegt zuletzt alles an dem Fundament, worauf die Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit Jesu gebauet werden kann. Diese darf man nun aber auf keine Weise durch seine eigenen Angabe, man darf sie durch nichts, was wir bloß durch ihn selbst erfahren haben, und bloß durch ihn erfahren konnten, zu beglaubigen versuchen, denn gerade dies ist es ja,

was erſt bewieſen werden ſoll, daß alles, was Jeſus von ſich ſelbſt, und von ſeiner Lehre erklärte, den höchſten Glauben verdiene.

Man darf daher zuerſt von keiner jener eigenen Aeußerungen Jeſu, man darf ſelbſt von keiner jener beſondern Erſcheinungen in ſeiner Geſchichte, wodurch er uns als ein höheres Weſen vorgeſtellt wird, und man darf noch weniger von jenem beſondern Charakter dabey Gebrauch machen, der den Nachrichten ſeiner Geſchichtſchreiber um der Inſpiration willen zukommen ſoll, unter deren Einfluſſe ſie ſtanden, denn unſer Glaube an das eine und an das andere kann ja am Ende doch auch nur auf dem Anſehen Jeſu beruhen. Alles dies mag daher auch feſt genug begründet ſeyn. Es mag ſich auch in einer andern Verbindung und völlig rechtmäßig benutzen laſſen; aber bey dem hiſtoriſchen Beweiſe darf vorläufig durchaus keine Rückſicht darauf genommen werden, ehe es der Vernunft durch andere Gründe recht überzeugend dargethan iſt, daß eine wahre Verpflichtung, den Ausſagen Jeſu zu glauben, für ſie eintrit, und dazu dürften ſich ſchwer-

lich andere als die hier benutzten und ausgezeichneten anbieten.

Bey diesem historischen Beweise hat man aber auch — und dies ist es, was noch mehr Behutsamkeit bey seiner Behandlung nöthig macht — man hat auch dabey die Rechte sorgfältig zu wahren und zu schonen, welche der historischen Kritik in Beziehung auf die evangelische Geschichte und ihre Verfasser eben so, wie in Beziehung auf jede andere zukommen.

Dieser Kritik muß ihre volle Freiheit gelassen werden, was jetzt selbst einige der Ultra's unter unsern supernaturalistischen Theologen mit einem Scheine von Liberalität eingestehen, der mit ihrer sonstigen schneidenden und entscheidenden Sprache einen sehr seltsamen Kontrast macht. Man darf daher ihre Inspiration, durch welche sie der Kritik bis auf eine gewisse Weite entzogen würden, nicht nur, wie schon gesagt, auf keine Weise voraussetzen, sondern alle die Schlüsse, und selbst alle die Konjekturen, welche die Kritik aus ihrer Entstehungsgeschichte und aus den Notitzen zu ziehen befugt ist, die sie über

ihre Verfaſſer, über die Zeit ihrer erſten Erſcheinung, über die Art und Weiſe, wie ſie zuerſt in Umlauf gebracht, über den Gebrauch, der davon gemacht und über andere Umſtände dabey hat — alle dieſe Schlüſſe und Vermuthungen, müſſen bey ihnen eben ſo weit als bey jeder andern Schrift reſpektirt werden.

Dadurch wird allerdings der hiſtoriſche Beweis etwas ſchwerer, als man ihn wohl ſonſt nahm, aber doch gewiß nicht unmöglich gemacht. Wenn man wenigſtens auf die vorgezeichnete Art dabey verfährt, ſo mag man zwar hin und wieder auch noch mit der Kritik über den Gebrauch zu ſtreiten haben, den ſie von ihren Rechten gemacht hat; aber man hat doch nicht nöthig, ihr dieſe Rechte ganz abzuſtreiten. Sie mag jede ihrer Hypotheſen von der Entſtehungsart der drey erſten Evangelien — von der Abſtammung des einen von dem andern, oder von ihrer gemeinſchaftlichen Abhandlung von einem Urevangelio behalten, ſo weit ſie ihr Befugniß dazu durch innere Gründe rechtfertigen kann. Man mag ihr ſelbſt im allgemeinen die Vorausſetzung einräumen, daß einiges darin von einer ſpäteren fremden Hand durch Verſetzung, Ver-

wechselung oder Weglassung einzelner Ausdrücke, oder auch selbst durch Zusätze eingerückte verändert worden seyn könnte; nur muß sie sich gefallen lassen, daß bey dem einzelnen das sie für verändert ausgiebt, immer noch mit ihr über die Gründe ihrer Ansicht gestritten werden darf.

Man mag ihr selbst im allgemeinen auch ein Recht zu der Vermuthung zugestehen, daß in den Erzählungen der Evangelisten manches auch nur der mythischen Form ihrer Darstellung oder der Volkssage gehören möchte; nur kann und darf man ihr nicht zugeben, daß es jetzt für uns nicht mehr möglich sey, dasjenige, was der wahren Geschichte gehöre, mit Sicherheit von dem mythischen zu unterscheiden [60]).

Unter diesen gewiß billigen und leicht zu rechtfertigenden Bedingungen, läßt sich der historische Beweis zuverlässig führen, ohne

60) Was freylich in einer sich sonst durch Klarheit und Freymüthigkeit sehr empfehlenden Abhandlung in dem kritischen Journal der neuesten theologischen Litteratur von Dr. Leonh. Berthold B. V. St. 3. S. 225 flgd. geläugnet wird.

daß man nöthig hat, mit der Kritik über irgend eines ihrer Principien zu ſtreiten; denn alles, was man dabey von ihrer Seite bedarf, oder worüber man voraus mit ihr zu handeln hat, beſteht bloß darin, daß ſie die einzige Vorausſetzung als wahrſcheinlich einräumen muß, nach welcher die apoſtoliſchen Evangeliſten, Matthäus und Johannes dasjenige, was ſie uns von den Lehren und Handlungen Jeſu berichteten, ſogleich, nachdem es zu ihrer Kenntniß gekommen war, oder doch zu einer Zeit aufgezeichnet haben ſollen, da es noch friſch in ihrem Gedächtniß lag[61]).

61) Gehört es doch ſelbſt zu der Hypotheſe über die Entſtehung der Evangelien, die Hr. Dr. Eckermann in ſeinen theologiſchen Beyträgen B. V. St. 11. ausgeführt hat, daß bey den Evangelien von Matthäus, Lucas und Johannes eigene Aufſätze dieſer Männer zum Grund gelegt, und ſpäter nur überarbeitet und mit mancherley unächten Zuſätzen bereichert worden ſeyn. Nun ſchreibt er freylich jenes Ueberarbeiten nicht ihnen ſelbſt zu, und dies macht das eigene ſeiner Hypotheſe aus; aber dabey könnte er es immer ſehr glaublich finden, daß Matthäus und Johannes jene eigenen Aufſätze ſehr frühzeitig und würklich ſchon zu einer Zeit abgefaßt haben mochten, wo das darin Aufgezeichnete noch friſch in ihrem Gedächtniß war.

Warum nun aber auch dann, wenn alle Forderungen der Logik bey der Führung des Beweises befriedigt und alle Rechte der Kritik geschont werden, seine Würkung doch nicht verbürgt werden kann? — dies geht aus der Natur seiner Elemente sehr deutlich hervor.

Sie kann sich einmal schon deswegen nicht verbürgen lassen, weil die meisten von diesen so beschaffen sind, daß sie allerdings auch noch Zweifeln und Einwendungen und zwar noch scheinbaren Zweifeln und Einwendungen Raum lassen, denn von solchen kann hier nicht die Rede seyn, durch welche allenfalls der Unverstand und die Abneigung vor der Wahrheit auch am hellen Mittage bestreiten mag, daß es Tag ist. Nur in diese Klasse kann man die Zweifel setzen, welche der neuere schon angeführte Kritiker, der sonst der evangelischen Geschichte die höchste Glaubwürdigkeit und selbst Inspiration zugeschrieben haben will, daran geäußert hat, ob der Plan Jesu würklich auch auf die ganze Menschheit aller Zeiten gegangen sey, denn mit gesunden und unverkehrten Augen kann dies in der für ganz glaubwürdig angenommenen Geschichte Jesu un-

möglich verkannt werden [62]). Hingegen mit einigen andern der Elemente, aus denen der Beweis zuſammen wächst, verhält es ſich allerdings etwas anders.

Gegen jenen Schluß zum Beyſpiel, durch welchen man dabey aus der erwieſenen höchſten Wahrhaftigkeit Jeſu die innere Wahrheit ſeiner eigenen Ausſagen von ſeiner Lehre und von ſeiner Perſon herausfolgern will, mag nicht nur eine ſpitzfindige Philoſophie, ſondern ſelbſt vielleicht die Exegeſe manche Einwendungen zu machen haben, denen man

62) Anders verhält es ſich allerdings mit jenen Zweifeln daran, bey denen eine ſolche Anſicht der evangeliſchen Geſchichte zum Grunde liegt, nach welcher ſie bloß ein Machwerk von Menſchen wird, die zwar mit der höchſten Redlichkeit das Wahre ſchreiben wollten, aber es nicht verhüten konnten, daß ſich überall ihre eigenen unrichtigen und falſchen Vorſtellungen mit einmiſchten. Wer davon ausgeht, der kann nicht nur ohne Inkonſequenz ſondern gewiß noch mit dem Bewußtſeyn der reinſten Wahrheitsliebe daran zweifeln, ob der Plan Jeſu würklich auf die ganze Menſchheit aller Zeiten gegangen ſey? wie es ſicherlich bey dem redlichen Häfeli der Fall war, deſſen Zweifel in der Geſch. des Chriſt. Th. I. S. 10. angeführt ſind.

ein ſcheinbares Gewicht nicht abſprechen kann; und ſelbſt die Vorausſetzung, die man zu der Befeſtigung des Schluſſes am nöthigſten braucht, daß die Evangeliſten die Reden Jeſu gewiß immer zu einer Zeit aufzeichneten, wo ſie ſich in ihrem Gedächtniß noch nicht verlöſcht oder verwirrt hatten — ſelbſt dieſe Vorausſetzung kann zwar zu dem höchſten Grade der Wahrſcheinlichkeit, aber doch nur der Wahrſcheinlichkeit erhoben werden.

Dabey kann es auch dem redlichen und gewiſſenhaften Unterſucher leicht begegnen, daß er ſich weniger von der Kraft des Beweiſes, als von dem Einfluſſe der Zweifel, die ihm noch dabey übrig bleiben, ergriffen, oder ſeine Ueberzeugung durch die letzten, wenigſtens fortdaurend aufgehalten und geſtört fühlt: noch öfter aber muß dies dem weniger Gewiſſenhaften, oder auch nur dem weniger auf ſich ſelbſt Aufmerkſamen und zwar deswegen begegnen, weil ja dasjenige, was dabey bewieſen werden ſoll, ſeiner Natur nach nur zum Glauben geeignet iſt, und Glauben nicht durch Beweiſe erzwungen werden kann.

Bey dem Glauben hängt nämlich immer auch etwas von dem Willen und von der

Willkühr ab, und wenn sich auch die Vernunft schon so weit gedrungen fühlt, etwas als wahr anzunehmen, daß sie nichts mehr dagegen vorbringen kann, so wird es doch bey dem Menschen nicht zum Glauben kommen, so lange sich sein Wille dagegen sträubt. Der Widerstand des Willens kann aber nur durch moralische Gründe oder nur durch das Gefühl einer stärkeren moralischen Verpflichtung gehoben werden; so lange er jedoch nicht gehoben ist, so wird es der Wille auch der Vernunft nicht leicht an einem Vorwand fehlen lassen, unter dem sie sich selbst der Ueberzeugung, die sich ihr noch so stark aufdrängen mag, entziehen kann.

Daraus folgt dann, daß man mit diesem Beweise freylich nicht besser, jedoch sicherlich auch nicht schlimmer als mit jedem andern daran ist, durch welchen der Vernunft etwas glaublich, aber gerade nur glaublich gemacht werden kann. Ebendeswegen mag es aber jetzt der Mühe werth seyn, noch nachzusehen, ob es nicht Beweise von einer andern Art giebt, durch welche die Ueberzeugung von einem göttlichen Ursprung der Lehre Jesu nach der Ansicht des Supernaturalis-

muss noch ſicherer bewürkt, oder feſter begründet werden kann, und dann den hiſtoriſchen Beweis auch mit dieſen nach ihrem Werth und nach ihrer Kraft zu vergleichen.

XIII.

Mag hier zuerſt dasjenige in Betrachtung kommen, was ehemals unſere älteren Theologen ihren von dem Zeugniß des heiligen Geiſtes hergenommenen Beweis — ihr argumentum ex testimonio Spiritus sancti — nannten, und was man neuerlich zuweilen kürzer den Erfahrungsbeweis genannt hat. Um eine gehörige Schätzung dieſes Beweiſes und ein richtiges vergleichendes Urtheil über ſeinen Werth einzuleiten, bedarf es aber weiter nichts, als ihn in ſeine Elemente aufzulöſen, und die einzig mögliche Art ihrer Zuſammenſetzung zu beleuchten. Dabey macht es keine groſſe Schwürigkeit, dasjenige, was man meiſtens bey der Führung dieſes Beweiſes in bildliche Ausdrücke der Schriftſprache gefaßt hat, in eigentliche umzuſetzen, die dem Verſtande einen beſtimmten denkbaren Sinn

anbieten; iſt aber dies einmal geſchehen, ſo darf man auch der ſo oft daraus entſtandenen Verwirrung der Begriffe nicht beſonders mehr vorbeugen, welche den meiſten Anlaß dazu gegeben hat, daß die Kraft dieſes Beweiſes eben ſo oft unter- als überſchätzt wurde.

Bey dieſem Beweiſe geht man mit einem Wort von der Erfahrung aus, daß die Wahrheiten der Lehre Jeſu mit einer ganz beſondern Kraft auf das Herz und auf das Gemüth des Menſchen würkten, und durch dieſe Kraft Veränderungen darin hervor brächten, welche keiner andern Urſache als dem Einfluſſe einer damit verbundenen göttlichen Kraft zugeſchrieben werden könnten. Wenn ſich nun der Menſch dieſer Veränderungen, die in ſeinem Inneren dabey vorgehen, bewußt werden kann und bewußt wird, ſo mag es ihm möglich ſeyn, auch auf die Urſache, welche ſie hervorgebracht hat zurück zu ſchließen, und wenn er dabey Gründe bekommt zu glauben, daß ſie nur durch die Einwürkung einer göttlichen Kraft bey ihm hervorgebracht werden konnten, ſo muß es ihm dadurch am gewiſſeſten werden, daß auch die Wahrheiten

selbst, mit welchen und durch welche Gott auf ihn würkt, von Gott gekommen sind.

So und nur so kann ungefähr eine besonnene Logik die Folgerungen zusammenknüpfen, aus denen hier ein Beweis [63]) er-

63) Die Form, in welche Hr. Köppen in seiner Schrift: die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit, Th. II. S. 305 — 316. den Beweis hineingebildet hat, ist folgende: „die so heilsamen, zur Gesundheit der Seele, zur Beruhigung, zur freudigen Hoffnung, zur Stärkung im Guten so würksamen Lehren, deren Würkungen aber nur empfunden werden können, kann niemand gegeben haben, als Gott, weil nur er die mannigfaltigen Mängel und Krankheiten der Seele, die vielen Bedürfnisse des menschlichen Geistes genau kennt, und dagegen die dienlichsten und würksamsten Heilmittel aufzufinden und zu veranstalten, Einsicht und Kraft genug besitzt.“ Dies ist allerdings verschiedene Form, die jedoch ohne Zweifel mit Bedacht von Hr. K. gewählt wurde. Es wird eigentlich mehr dabey aus der inneren Beschaffenheit der Lehre, als aus der Erfahrung ihrer Würkungen gefolgert, aber eben deswegen läßt sich auch nicht absehen, wie bey dieser Wendung ein göttlicher Ursprung der Lehre Jesu nach der Ansicht des Supernaturalismus daraus gefolgert werden könnte.

[illegible] enstand der
[illegible] le aber da=
[illegible] Eindrücke
[illegible] enblicke mehr
[illegible] ern hat.

[illegible] weniger ab=
[illegible] nen größeren
[illegible] Lehre Jesu
[illegible] en göttlichen
[illegible] Schon dies
[illegible] wir durch die
[illegible] ben könnten,
[illegible] ott herrühre,
[illegible] verbundenen
[illegible] schrieben wer=
[illegible] möglich, daß
[illegible] lehren kann,
[illegible] oder wo=
[illegible] auch dieser
[illegible] könnten wir
[illegible] ge Gewißheit
[illegible] göttliche Geist
[illegible] mit der Kraft
[illegible] rheiten sicht=
[illegible] che Folgerung
[illegible] daß uns die

selbst, mit welchen und durch welche Gott auf ihn würkt, von Gott gekommen sind.

So und nur so kann ungefähr eine besonnene Logik die Folgerungen zusammenknüpfen, aus denen hier ein Beweis [63]) er-

63) Die Form, in welche Hr. Köppen in seiner Schrift: die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit, Th. II. S. 305 — 316. den Beweis hineingebildet hat, ist folgende: „die so heilsamen, zur Gesundheit der Seele, zur Beruhigung, zur freudigen Hoffnung, zur Stärkung im Guten so würksamen Lehren, deren Würkungen aber nur empfunden werden können, kann niemand gegeben haben, als Gott, weil nur er die mannigfaltigen Mängel und Krankheiten der Seele, die vielen Bedürfnisse des menschlichen Geistes genau kennt, und dagegen die dienlichsten und würksamsten Heilmittel aufzufinden und zu veranstalten, Einsicht und Kraft genug besitzt.“ Dies ist allerdings verschiedene Form, die jedoch ohne Zweifel mit Bedacht von Hr. K. gewählt wurde. Es wird eigentlich mehr dabey aus der inneren Beschaffenheit der Lehre, als aus der Erfahrung ihrer Würkungen gefolgert, aber eben deswegen läßt sich auch nicht absehen, wie bey dieser Wendung ein göttlicher Ursprung der Lehre Jesu nach der Ansicht des Supernaturalismus daraus gefolgert werden könnte.

wachſen möchte: wem aber drängt es ſich nicht ſogleich auf, wie viele Steine des Anſtoßes ſie dabey finden und umgehen muß — denn wegräumen laſſen ſie ſich gar nicht — ehe ſie ſich nur auf das Anknüpfen einer Folgerung einlaſſen darf?

Einmal dürfte es ſchon ſehr in Frage kommen: ob ſich auch würklich erfahren läßt, daß die Wahrheiten der Lehre Jeſu mit einer um ſo viel ſtärkeren Kraft als andere, auf das Herz und auf das Gemüth des Menſchen würken, daß ſie auch dadurch von andern unterſchieden werden können?

Es kann doch nur von moraliſchen Würkungen die Rede ſeyn, alſo nur davon die Rede ſeyn, daß durch dasjenige, was dieſe Wahrheiten unſerem Verſtande vorhalten, Geſinnungen und Empfindungen oder Entſchlüſſe und Vorſätze in uns erregt werden, die ſonſt nicht leicht eine Vorſtellung in uns hervorgebracht, oder doch nicht zu einer gleichen Lebhaftigkeit geſteigert hat. Sehr deutlich mögen wir uns auch bewußt werden, daß und wie ſie von den durch die Lehre Jeſu uns gegebenen Vorſtellungen ausfließen: aber damit

erfahren wir nur, daß sie auf uns mit einer größern Kraft würken als andere, deren wir uns sonst bewußt geworden seyn mögen; ob sie hingegen von einer anderen Natur als andere Wahrheiten sind? und ob sie sich durch ihre Natur oder wohl gar durch ihren Ursprung von andern unterscheiden? dies können wir durchaus nicht mehr erfahren, sondern höchstens nur aus ihrer erfahrenen größeren Kraft schließen: aber was berechtigt uns zu diesem Schluß?

Wir machen ja auch sonst alle Tage die Erfahrung, daß eine Vorstellung, die uns vorgehalten wird, mit einer viel lebhafter empfundenen Macht unsern Willen in Bewegung setzt als eine andere; ja wir machen selbst alle Tage die Erfahrung, daß die nämliche Wahrheit uns in einem Augenblicke höchst erschütternd ergreifen und in einem andern ganz ungerührt lassen kann. Meistens können wir aber auch die Ursache der verschiedenen Würkung mit der größten Leichtigkeit und Gewißheit erkennen; denn in dem ersten Falle wird sie fast immer daher rühren, weil der Gegenstand der einen Vorstellung für uns ein größeres Interesse, und eine ge-

fühltere Wichtigkeit als der Gegenstand der andern hat; in dem andern Falle aber daher, weil unser Gemüth für die Eindrücke der Wahrheit in dem einen Augenblicke mehr Empfänglichkeit als in dem andern hat.

Eben deswegen läßt sich noch weniger absehen, wie man aus der erfahrenen größeren Kraft, womit die Wahrheiten der Lehre Jesu auf uns würken mögen, auf ihren göttlichen Ursprung zurück schließen dürfte. Schon dies läßt sich ja nicht absehen, wie wir durch die Erfahrung darauf gebracht werden könnten, daß jene größere Kraft von Gott herrühre, oder dem Einflusse einer damit verbundenen Kraft des heiligen Geistes zugeschrieben werden müsse; denn es ist ja unmöglich, daß uns die Erfahrung darüber belehren kann, von wem die Kraft herrührt? oder wovon sie ausfließt? doch könnte auch dieser Anstand gehoben werden, und könnten wir auf irgend einem anderen Wege Gewißheit darüber erhalten, daß es der göttliche Geist selbst sey, dessen Kraft uns mit der Kraft und durch die Kraft jener Wahrheiten sichtbar werde — aber durch welche Folgerung kann man nun herausbringen, daß uns die

men ist; aber wie der Supernaturalismus seinen Offenbarungsbegriff dadurch beglaubigen könnte, dies läßt sich sicherlich nicht leicht errathen.

Doch vielleicht will man dazu vorzüglich nur jene Lehren benutzen, welche das Evangelium zunächst unserem Glauben allein vorzuhalten scheint, oder jene Wahrheiten der Lehre Jesu benutzen, die für uns, weil sie etwas Geschichtliches in sich haben, ihrer Natur nach bloß glaublich gemacht werden können.

Es sind ja — will man erfahren haben — gerade diese, es sind die Lehren „daß Jesus „der Sohn Gottes ist, daß er für uns gemacht „ist zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur „Erlösung, oder daß wir in seinem Blute „und durch sein Blut Vergebung der Sünden haben" es ist vorzüglich das Wort von seinem Kreuze und von seiner Auferstehung, wobey uns die Gotteskraft des Evangeliums oder die dabey auf uns einwürkende Kraft Gottes am fühlbarsten wird. Dies Wort vom Kreuze aber, oder die Nachricht, daß Gottes Sohn Mensch geworden, und für die Menschen am Kreuze gestorben ist, kann durchaus nur eine

Wahrheiten ſelbſt von Gott gegeben, und zwar unmittelbar von Gott gegeben worden ſeyn müßten?

Daraus allein, daß Gott durch dieſe Wahrheiten auf die Menſchen würkt, kann doch nicht folgen, daß ſie dem Menſchen auch von ihm auf einem außerordentlichen Wege geoffenbart worden ſeyen; denn kann denn Gott nicht auch durch ſolche Wahrheiten würken, die er uns ſchon durch unſere Vernunft und durch unſer Gewiſſen vernehmbar gemacht hat? Müſſen wir nicht ſelbſt annehmen daß er vorzüglich auch durch ſolche Wahrheiten auf uns würkt? denn kann man es wohl auch nur beſtreiten wollen, daß der größere Theil der Wahrheiten, welche die Lehre Jeſu uns vorhält in dieſe Klaſſe gehöre? Wie könnte ſich alſo ein Beweis davon hernehmen laſſen, daß ſie uns unmittelbar von Gott gegeben ſeyn?

Dies mag allerdings daraus folgen, daß ſie uns in dem Sinne des chriſtlichen Rationalismus von Gott gegeben ſind. Dies mag ſich ſehr richtig behaupten laſſen, daß jede Wahrheit durch welche Gott auf uns würkt, uns auch von Gott in dieſem Sinne zugekom-

men iſt; aber wie der Supernaturalismus ſeinen Offenbarungsbegriff dadurch beglaubigen könnte, dies läßt ſich ſicherlich nicht leicht errathen.

Doch vielleicht will man dazu vorzüglich nur jene Lehren benutzen, welche das Evangelium zunächſt unſerem Glauben allein vorzuhalten ſcheint, oder jene Wahrheiten der Lehre Jeſu benutzen, die für uns, weil ſie etwas Geſchichtliches in ſich haben, ihrer Natur nach bloß glaublich gemacht werden können.

Es ſind ja — will man erfahren haben — gerade dieſe, es ſind die Lehren „daß Jeſus „der Sohn Gottes iſt, daß er für uns gemacht „iſt zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur „Erlöſung, oder daß wir in ſeinem Blute „und durch ſein Blut Vergebung der Sünden haben“ es iſt vorzüglich das Wort von ſeinem Kreuze und von ſeiner Auferſtehung, wobey uns die Gotteskraft des Evangeliums oder die dabey auf uns einwürkende Kraft Gottes am fühlbarſten wird. Dies Wort vom Kreuze aber, oder die Nachricht, daß Gottes Sohn Menſch geworden, und für die Menſchen am Kreuze geſtorben iſt, kann durchaus nur eine

Erdichtung der Apostel, oder desjenigen, der sie ihnen beybrachte, oder sie muß ihnen von Gott durch eine höhere Belehrung gegeben seyn. Wenn es sich nun aber erfahren läßt, daß gerade durch diese Nachricht das Gemüth und das Herz des Menschen am stärksten ergriffen — wenn es sich würklich erfahren läßt, daß gerade durch dies Geschichtliche des Evangeliums das moralische Wunder der Bekehrung und Wiedergeburt eines Menschen am gewissesten bewürkt werden kann, und schon am häufigsten bewürkt worden ist, sollte man dadurch nicht hinreichend zu der Folgerung befugt seyn, daß es auch selbst nur von Gott gekommen seyn kann?

Würklich ist es dies, was schon tausend Menschen und gewiß redliche Menschen an sich selbst erfahren zu haben versicherten und noch heut zu Tage versichern. Auch behaupteten ja von den Zeiten der Apostel an fast alle ihre Nachfolger, welche sich dem Ausbreitungsgeschäfte der Lehre Jesu in der Welt widmeten — noch zu unserer Zeit behaupten es die Missionarien der mährischen Brüdergemeinde und der sonstigen Gesellschaften, die sich die Fortpflanzung des Christenthums

zum eigenen Zweck gemacht haben', als die gewisseste durch zahllose Erfahrungen für sie beglaubigte Thatsache, daß bey allen Gattungen von Menschen, bey rohen und bey gebildeten, bey wilden und bey gesitteten, gerade jene der Lehre Jesu eigenthümliche und von der Vernunft nicht aus inneren Gründen erkennbare Wahrheiten, und zwar zunächst die Lehren vom Kreuze und vom Tode, von der Auferstehung und von der Herrlichkeit Jesu immer die größte und die bemerkbarste Kraft geäußert hätten.

Dies ist es, was sich — wie uns Hr. Harms und Hr. Kanne, und Hunderte durch ihren Eifer für die Sache des Christenthums wahrhaftig ehrwürdige Prediger versichern, in denen noch etwas von dem Geiste des Spenerischen Pietismus lebt — dies ist es, was sich noch jeden Tag von jedem Menschen erfahren lassen soll, der sich nur vor jenen Wahrheiten nicht mit Widrigkeit zurückzieht: und was kann man wohl ihnen entgegen halten? oder was kann man nur dazu sagen? Wenigstens dasjenige, was sie selbst, und was sie an sich selbst erfahren haben wollen, läßt sich ihnen nicht abstreiten,

denn davon können sie, wie es scheint, völlig gewiß seyn, und wer darf sie in den Verdacht ziehen, daß sie ihre Erfahrungrn nur erdichtet hätten?

Nein, ihr lieben Menschen! Es sey ferne von uns, daß wir nur daran denken sollten! Wir glauben euch gerne, daß ihr würklich erfahren habt, was ihr an euch selbst erfahren zu haben versichert. Mit demjenigen, was ihr an andern wahrgenommen zu haben glaubt, könnte es sich vielleicht anders verhalten, denn dies müßt ihr uns zugestehen, oder dies müßt ihr uns zu glauben gestatten, daß ihr von demjenigen, was in der Seele anderer vorgegangen ist, nicht so gewiß seyn könnt, als von demjenigen, was in eurer eigenen vorgegangen seyn mag. Dafür aber wollen wir nicht nur nicht bezweiflen, daß ihr würklich von gewissen Wahrheiten der Lehre Jesu eine besondere Kraft empfunden, und es lebhaft gefühlt habt, wie euer Geist davon belebt, euer Herz erwärmt und erweitert, euer Wille ergriffen, euer Gemüth über das Irrdische erhoben, und zugleich mit der Ruhe eines Friedens, der höher als alle Vernunft ist, und mit den seeligsten Hoffnungen

erfüllt wurde, ſondern wir wollen auch einräumen, daß ihr dabey würklich die Gotteskraft empfunden habt, die der Apoſtel Paulus dem Evangelio zuſchreibt.

Wir wollen ſelbſt, wenn ihr darauf beſteht, in den beſtimmteſten Formeln, worin ſich ehemals unſere rigideſte orthodoxe Dogmatik in den Streitigkeiten mit Pajonius, Schubert und Junkheim, von denen ihr vielleicht nichts wiſſen möget, darüber ausdrückte — wir wollen wörtlich zugeſtehen, daß es nicht allein die natürliche logiſch-moraliſche Kraft der Wahrheiten ſelbſt, ſondern die damit verbundene Kraft des heiligen Geiſtes iſt, welche euch dabey fühlbar geworden iſt. Aber — lieben Freunde! dies räumen wir euch nicht deswegen ein, weil ihr es erfahren haben wollt, denn wir behaupten, daß ſich dies ſchlechterdings nicht erfahren läßt!

Ihr könnt die Würkung einer gewiſſen Kraft auf euer Gemüth und auf euren Willen empfunden, alſo, wenn ihr wollt, erfahren haben. Ihr könnt euch bewußt geworden ſeyn, daß ſich bey gewiſſen Vorſtellun-

gen, die ſich in eurer Seele bewegten, zugleich eigene Empfindungen und Entſchließungen darin lebendig wurden, die ihr mit Recht als Würkungen der Eindrücke betrachtet, welche durch jene Vorſtellungen auf ſie gemacht wurden. Aber ob dabey noch eine beſondere göttliche Kraft zum Würken kam? ob es eine eigene Kraft des heiligen Geiſtes war, deren Würkung ihr empfandet? Dies kann euch — denn es iſt phyſiſch-unmöglich — dies kann euch nicht durch die Erfahrung gewiß geworden ſeyn.

Wenn ihr es ſelbſt bloß um deswillen glauben wolltet, was euch fühlbar geworden iſt, ſo würdet ihr euch der gefährlichſten Selbſttäuſchung ausſetzen, denn ihr könntet nie ſicher ſeyn, ob ihr nicht dem göttlichen Geiſte zuſchreibt, was bloß Würkung eurer vielleicht geſpannten Phantaſie war. Wie leicht aber dieſe Verwechſelung iſt? wie oft ſie ſchon ſtatt fand? und wie verderblich ſie werden kann? dies hat doch auch zu jeder Zeit die Erfahrung nur allzuſchreckend bewieſen.

Alſo nicht auf eure Empfindung hin dürft ihr ſelbſt annehmen, daß es eine göttliche Kraft iſt, welche durch die Wahrheiten der

Lehre Jesu auf euch würkt, sondern bloß der Lehre Jesu selbst könnt und dürft ihr es glauben, daß die Kraft, deren Würkungen ihr dabey empfindet, von Gott kommt. Nur dies ist der einzige Weg, auf welchem wir davon untrügliche Gewißheit erhalten können, denn aus demjenigen, was sich dabey von uns erfahren läßt, könnten wir sonst nicht einmal einen Grund schöpfen, es nur zu vermuthen, weil wir aus unserer Empfindung nie mit Sicherheit auf die Ursache zurückschließen können, durch die sie hervorgebracht wird; aber eben daraus ergiebt sich auf das klarste, daß man es auch auf keine Weise benutzen kann, um auf die Göttlichkeit der Lehre Jesu zurückzuschließen. Können wir es nämlich bloß dieser glauben, daß sie eine göttliche Kraft hat, oder daß sich eine göttliche Kraft mit ihr verbindet, so müssen wir ja schon vorher von ihrer Göttlichkeit überzeugt seyn, denn wie könnten wir es ihr sonst glauben? und so ist es also unmöglich, daß man jenes wieder benutzen könnte, um den Beweis für diese darauf zu bauen.

Jedoch gesetzt auch, daß sich etwas dadurch erhalten ließe, was doch bey dieser

Konſtruktion des Beweiſes unmöglich iſt, wem drängt ſich nicht ſogleich der Umſtand auf, welcher es unmöglich macht, daß man jemals ganz damit ausreichen, oder daß er jedes hier eintretende Bedürfniß befriedigen könnte?

Es liegt doch am Tage, daß man die Kraft der Lehre Jeſu vorher empfunden haben muß, ehe man irgend etwas daraus ſchließen kann, und es iſt eben ſo unbeſtreitbar, daß uns ihre Kraft nicht eher fühlbar werden kann, bis wir von ihrer Wahrheit überzeugt ſind, oder bis ſich wenigſtens ein Anfang von Glauben daran in unſerer Seele feſtgeſetzt hat. Es iſt der ganzen Natur unſerer Seele nach unmöglich, daß irgend eine Vorſtellung auf uns würken, und eine Veränderung in unſerem Gemüthe hervorbringen, oder eine moraliſche Empfindung und Geſinnung darin erwecken könnte, ehe ſie als wahr angenommen und erkannt iſt; am wenigſten aber iſt es bey hiſtoriſchen Thatſachen möglich, deren Kenntniß uns durch eine Offenbarungsbelehrung zugekommen ſeyn ſoll, und nur durch eine ſolche zugekommen ſeyn kann.

Wiederholt es alſo immer, chriſtliche Prediger! denen es darum zu thun iſt, daurenden

Seegen zu ſtiften, wiederholt es Jahr aus Jahr ein in allen euren Vorträgen, „daß „Chriſtus der Sohn Gottes iſt, und daß er „in die Welt gekommen, und am Kreuze ge„ſtorben iſt, um die Menſchen von dem Fluche „der Sünde und aus der Knechtſchaft der „Sünde zu erlöſen!“ Ermüdet nicht, es den Menſchen, die es hören, und die es nicht hören wollen, immer auf das neue anzukündigen, denn dazu ſeyd ihr berufen, das Geheimniß der göttlichen Weisheit, das freylich den Weiſen nach dem Fleiſche — nicht nach der Vernunft — Thorheit ſcheint, durch das aber die Welt beſeeligt werden ſoll, überall herum zu tragen! Beſorget auch nicht, daß es jemals aufhören wird, ſich als ſolches durch ſeine Kraft und durch ſeine Würkungen zu erproben: aber ſchmeichelt euch dabey um Gotteswillen nicht mit dem Wahne, und überlaßt euch nicht der ſchwärmeriſchen Einbildung, daß die Kraft ſchon in dem bloßen Schalle der Worte liege, oder durch das Organ des bloßen äußeren Ohres in die Seele des Menſchen oder in ſein Gemüth gebracht werde!

Ihr erfahret es ja doch auch ſelbſt alle Tage, daß es bey Unzähligen völlig würkungslos

bleibt! Ihr müßt selbst die noch traurigere Erfahrung schon oft gemacht haben, die für den Apostel Paulus so schmerzhaft war, daß es bey manchen nicht nur würkungslos bleibt, sondern ihnen zum Anstoß und Aergerniß, und dadurch nach seiner Sprache Geruch des Todes zum Tode wird, aber kann es euch auch nur einen Augenblick zweifelhaft seyn, wo die Ursache davon liegt?

Was kann denn eine Lehre, welche sie gar nicht für wahr und vielleicht gar nicht für glaublich halten, anders bey ihnen erzeugen, als höchstens Unwillen darüber, daß man sie ihnen als wahr aufdrängen will? Wie könnten die Vorstellungen, daß Jesus der Sohn Gottes, daß er für sie gestorben, daß er wieder auferstanden ist, und jetzt als Herr zu der Rechten des Vaters sitzt — wie können sie irgend eine Empfindung der Verehrung, des Dankes oder der Liebe gegen Jesum bey ihnen erwecken, so lange sie alles dies für bloße Dichtung halten? Wie können sie — so fragte ja Paulus [64]) selbst — wie können sie Jesum als ihren Herrn an-

64) S. Röm. X, 14. „Wie können sie anrufen, an „den sie nicht glauben?“

beten, so lange sie nicht glauben, daß er es würklich ist? oder wie kann nach jener Gleichnißrede [65]) Jesu, der Saame des Wortes Frucht bringen, wenn er auf Felsen, oder an den Weg, oder unter Dornen fällt, also wenn er nicht von einem glaubigen Gemüthe aufgenommen und bewahrt wird?

Dies kann also nicht bestritten werden, daß die Lehre Jesu ihre Kraft und ihre Würksamkeit unmöglich auf ein Menschenherz äußern kann, ehe sich wenigstens ein Anfang von Glauben daran darin angesetzt hat. Von diesem Anfange mag es noch weit bis zum würklichen und vollen Glauben seyn: aber das gänzliche Nichtglauben, von welcher Ursache es auch herrühren mag, muß immer die Würkung haben, daß es uns für die Kraft der Wahrheit unfühlbar macht, und am gewissesten muß es diese Würkung haben, wenn der Mensch — was bey den Wahrheiten der Lehre Jesu am häufigsten der Fall ist, wenn der Mensch bloß deswegen nicht glaubt, weil er nicht glauben **will**: was aber ist es nun, was zunächst daraus folgt?

65) S. Matth. XIII, 10. 11. Marc. IV, 10.

Dies folgt daraus, daß der Beweis, der sich aus den Würkungen der Lehre Jesu auf ihren göttlichen Ursprung ziehen lassen mag, durchaus keine allgemeine Ueberzeugungskraft haben kann, weil er eine subjektive Bedingung voraussetzt, die bey Tausenden nicht statt findet. Aus jenen Würkungen können höchstens nur solche Menschen etwas schließen, welche sie selbst erfahren haben. Erfahren kann aber keiner, was die Lehre Jesu zu würken vermag, wer nicht schon daran glaubt; also ist es durchaus nur die Ueberzeugung des bereits Glaubenden, welche durch diesen Beweis verstärkt und vermehrt — aber auf keine Weise der Unglaube, der dadurch überzeugt werden kann.

Dies ist es, was man auch allein in dem bekannten Ausspruche Jesu bey Johannes [66]) finden kann, den man gewöhnlich auf diesen Erfahrungsbeweis bezogen hat; oder dies ist es vielmehr, was man darin finden muß, sobald man ihn darauf beziehen will.

Wenn hier Jesus seinen Zeitgenossen sagt: „So ihr thun werdet den Willen dessen, der

66) S. Joh. VII, 17.

„mich gesandt hat, so werdet ihr inne wer„den, daß meine Lehre von Gott ist“ so wollte er ihnen schwerlich damit versprechen, daß sie durch eine besondere an sich zu machende Erfahrung von ihrer Göttlichkeit überzeugt werden würden; wenn man aber einmal ein solches Versprechen darin finden will, so muß man es auch nothwendig als bedingt anerkennen. Nur denjenigen kann die Erfahrung verheißen seyn, welche dasjenige würklich thun würden, was er ihnen als den Willen seines Vaters angekündigt habe: daran aber läßt sich doch gewiß nicht denken, daß es bey einem Menschen zu dem würklichen Thun, oder zu der würklichen Ausübung der Lehre Jesu kommen könnte, ehe es bey ihm zum Glauben daran gekommen ist.

Wenn es nun aber auch daraus bis zu der klarsten Gewißheit hervorgeht, daß diesem Erfahrungsbeweise höchstens nur eine beschränkte [67]) Brauchbarkeit zugeschrieben werden kann, so kann er deswegen immer noch

67) Diese beschränkte Brauchbarkeit des Beweises ist auch anerkannt, in dem Storrischen Lehrbuch der Dogmatik, übersetzt von Flatt Th. I. 251.

einen mehrfachen und hohen Werth haben, und dieſen hat er auch gewiß.

Zu der Ueberzeugung eines Unglaubigen kann er allerdings nicht benutzt, mithin auch zu einem wiſſenſchaftlichen Gebrauche nicht wohl benutzt werden; aber die Ueberzeugung des ſchon Glaubenden kann dadurch nicht nur einen höheren Grad von Stärke, ſondern ſie kann bloß dadurch die Stärke erlangen, bey welcher man allein geſichert iſt, daß ſie nicht mehr ins Wanken gebracht werden kann. Es iſt nämlich nicht nur eine höhere Gewißheit, ſondern es iſt eine Gewißheit von anderer Art, und von einer anderen Natur, welche man dadurch erhält. Es iſt eine Gewißheit, die viel inniger als jede andere mit demjenigen, was für uns am ausgemachteſten iſt, mit unſerem eigenen Selbſtbewußtſeyn zuſammenhängt, oder am unmittelbarſten daraus ausfließt, und dadurch bekommt ſie für jeden, der ſie errungen hat, einen unſchätzbaren Werth.

Für den Menſchen, dem einmal die Kraft der Lehre Jeſu wahrhaftig fühlbar geworden iſt, der es würklich an ſich ſelbſt wahrnehmen

kann, daß und wie ihn der Glaube an die Wahrheiten des Evangeliums frey gemacht hat von der Herrschaft der Sünde und errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, unter welcher er vorher stand; — der es sich bewußt ist, daß ihn dieser Glaube zu einem neuen Leben wiedergeboren, oder das Prinzip eines neuen geistigen Lebens in seiner Seele geschaffen hat, das nun alle seine Gesinnungen beherrscht und alle seine Handlungen bestimmt, und der es dabey auch nur einmal empfunden hat, welche himmlische Ruhe und welchen göttlichen Frieden der Glaube an diese Wahrheiten und die Gewißheit von der Vaterliebe Gottes in Christo in einem Menschenherzen verbreiten kann — für den Menschen kann nicht leicht mehr ein Zweifel an der Göttlichkeit dieser Lehren mehr beunruhigend seyn, denn seine Ueberzeugung beruht auf einem Grunde, den kein Zweifel so leicht treffen kann.

Ihr könnet ihm vielleicht beweisen, daß er sich über die Ursache, welcher er die von ihm erfahrenen Würkungen zuschreibt, oder daß er sich über einiges bey seinen Erfahrungen selbst getäuscht haben mag; aber dasjenige selbst was er erfahren hat, könnt ihr

ihm so wenig abstreiten, als er euch die Schlüsse aufstreiten kann, die er daraus gezogen hat; mithin bleibt ihm doch immer etwas übrig, was er euren Zweifeln und Einwürfen entgegen setzen kann. Kann es nicht aber selbst für den Christen, der sich seines Glaubens an die Lehre Jesu und der Gründe seines Glaubens am lebendigsten bewußt ist, wenigstens Augenblicke geben? und können nicht jetzt zu unserer Zeit dieser Augenblicke immer mehrere für ihn kommen, wo dies von unschätzbarem Werth für ihn werden kann?

Doch es giebt noch eine besondere Gattung von Menschen, für welche dieser Erfahrungsbeweis höchst nützlich werden und die man auch ohne Inkonsequenz darauf verweisen kann, und diese Gattung mag selbst vielleicht die Mehrheit unter uns ausmachen.

Es finden sich ja nach unter uns — es finden sich besonders noch unter unserem Volke Tausende von Menschen, in deren Seele niemals ein Zweifel an der Göttlichkeit der Lehre Jesu und des Evangeliums aufgestiegen ist. Sie bereden sich deswegen auch selbst daß sie daran glauben. Sie wähnen selbst davon überzeugt zu seyn; aber sie täuschen sich

freylich mit dieſem Wahne. Ihre Ueberzeugung hat wenigſtens keinen Halt, denn ſie können ſich ſelbſt keinen Grund angeben, worauf ſie beruht. Sie wähnen nur zu glauben, weil man ihnen von ihrer Kindheit an vorgeſagt hat, daß die Lehre Jeſu Gottes Wort ſey, und weil ſie ſich ſelbſt weiter nicht zu ſagen vermögen, warum ſie es nicht ſeyn könnte. Es iſt alſo bey ihnen ein bloßes Wiſſen, das noch nicht Glaube geworden iſt, was freylich im Grunde bloß daher kommt, weil ihnen ſelbſt nicht damit gedient oder nicht darum zu thun iſt, es bis zum Glauben zu bringen. Dies Wiſſen kann daher auch keine Würkung bey ihnen hervorbringen: aber weil ſie doch ſelbſt ſchon zu glauben wähnen, ſo kann man ſie auch ohne Wiederſpruch zu der Erfüllung der Bedingung auffordern, von welcher die Möglichkeit, die Kraft dieſes Beweiſes zu erfahren, allein abhängt.

An Menſchen dieſer Art kann und darf man die Forderung bringen, daß ſie nur anfangen ſollen, die Lehre Jeſu zu halten, und dasjenige zu thun, was ihnen darin als der Wille Gottes bekannt gemacht worden iſt, und dabey kann man ihnen gewiß verſprechen,

daß sie Würkungen davon empfinden werden, welche die lebendigste Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Lehre bey ihnen erzeugen müssen, denn solche Menschen können uns nicht entgegen halten, daß wir ihnen erst das Wahre davon glaublich machen sollen. Für solche Menschen ist es denn auch desto wichtiger, daß sie auf diesem Wege zu einer würklichen Ueberzeugung gelangen können, da es meistens für sie gar keinen andern giebt: aber geht es jetzt nicht auch nur desto sichtbarer daraus hervor, daß es durchaus noch einen andern geben muß?

Das Bedürfniß des Zweiflers muß doch auch befriedigt werden, und der redlichen Zweifler gab es gewiß zu jeder Zeit sehr viele, und wird es immer mehrere geben, je mehr sich Religiösität überhaupt in Verbindung mit wissenschaftlicher Bildung allgemeiner unter uns verbreiten wird. Dem redlichen wie dem unredlichen Zweifler müßt ihr aber immer erst Gründe zum Glauben geben, und zwar von außen geben, denn je gewisser seine Zweifel — wenigstens die Zweifel des letzten — meistens aus seinem Innern oder aus seinem Herzen, vielleicht ohne daß er es selbst wissen mag,

ausfließen, deſto weniger können ſie ihm auf einem andern Wege genommen, oder kann er ſelbſt auf eine andere Art davon weggeriſſen werden.

Doch ohne große Schwürigkeit dürfte ſich ja zeigen laſſen, daß ſelbſt für diejenigen, welche für den Erfahrungsbeweis und für die Ueberzeugungskraft die davon ausfließt, die volle Empfänglichkeit haben, immer noch ein äußerer Beweis nothwendig iſt, wenn ſie auch das Bedürfniß davon nicht immer ſelbſt fühlen mögen; wozu aber könnte dies noch dienen, wenn es ſchon ohne dies zur Gewißheit gebracht iſt, daß er nach andern Hinſichten durchaus nicht entbehrt werden kann?

XIV.

Anders mag es ſich hingegen, und zwar in mehreren Beziehungen mit demjenigen Beweiſe verhalten, zu dem man bloß innere, aus der Beſchaffenheit der Lehre Jeſu geſchöpfte Gründe benutzt: wenigſtens ſcheint die Empfänglichkeit für ſeine Ueberzeugungs-

kraft von der einen Seite keine besondere subjektive Bedingung zu erfordern, und auf der anderen Seite läßt der Beweis selbst eine viel einfachere Konstruktion zu. Dies drängt sich allerdings schon dem ersten Blicke auf, den man darauf wirft, aber auch schon dem ersten Blicke drängt sich die Seite auf, von welcher doch auch seine Brauchbarkeit beschränkt ist, denn wer muß nicht sogleich gewahr werden, daß sich durch innere Gründe nur ein göttlicher Ursprung der Lehre Jesu nach der Ansicht des Rationalismus darthun, aber durchaus nie eine supernaturalistische Ansicht davon rechtfertigen läßt. Dies ist, wie ich fürchte, das Resultat, auf das man bey jeder Untersuchung darüber unfehlbar kommen muß, wenn man es nicht geflissentlich darauf anlegt, sich selbst oder andere zu täuschen.

Welche Form man auch dem Beweis geben, oder nach welcher Philosophie man ihn auch abdrehen mag, so muß und will man doch immer dabey aus der für die Vernunft erkennbaren Wahrheit, Vortrefflichkeit und praktischen Brauchbarkeit der Lehre Jesu auf ihre Göttlichkeit zurück schließen. Man erlaubt

sich dabey immer die Folgerung: „weil die „Vernunft die Lehre Jesu als so wahr, so „vortrefflich, so anwendbar und passend für „alle Bedürfnisse der Menschheit erkennen „muß, so ist sie von Gott“ nur scheint man jetzt das Befugniß zu dieser Folgerung auf eine andere Weise als ehemals rechtfertigen zu wollen.

Noch vor dreyßig Jahren glaubten unsere rationalistischen Theologen weiter nichts als die Voraussetzung dazu zu bedürfen, daß ja alles Wahre, und besonders alles moralisch-Wahre und Brauchbare von Gott sey, oder uns nur von Gott mitgetheilt werde, und mitgetheilt werden könne. Sie beriefen sich darauf, daß dies schon die älteste Philosophie anerkannt habe, und gaben auch im besondern an, wie man es sich zu denken habe, und selbst auch in einer mehrfachen Beziehung denken könne.

Schon deswegen — behaupteten sie — könne es nicht bezweifelt werden, daß jede moralische Wahrheit, die unserer Vernunft denkbar wird, uns von Gott gegeben und mitgetheilt sey, weil wir ja nicht nur das

Organ, durch das wir sie auffassen, von Gott haben, sondern weil auch dies Organ gerade so von ihm eingerichtet worden ist, daß wir nur diese und keine andere Wahrheit damit auffassen können.

Dabey bezeugten sie sich aber auch gar nicht abgeneigt, noch dazu einzuräumen, daß jedesmal, wenn dem Menschen eine praktische, seinen Willen zugleich anregende Wahrheit denkbar wird, noch eine besondere Würkung Gottes und seiner leitenden Vorsehung, wenn auch nur mittelbar dazwischen komme, welcher es zunächst zugeschrieben werden dürfe, daß sie ihm gerade in diesem Augenblicke denkbar und fühlbar wird, und so könne es — glaubten sie — noch in einer spezielleren Beziehung als wörtlich wahr behauptet werden, daß uns alles moralisch Wahre und Gute von Gott zukomme, und zugekommen sey[68]).

68) Sie räumen aber auch selbst dabey ein, daß dies ganz vorzüglich bey einzelnen außerordentlichen Menschen auf eine nicht gerade gewöhnliche Art, aber doch — providente Deo per complexum rerum secundum naturam evenientium — also durch die Anlage natürlicher Mittel und Umstände eingetreten sey, wenn sie sich zu der

Mit dieſer Anſicht von dem Göttlichen dabey ſcheint aber freylich eine neuere theologiſche Parthey unter uns ſehr unzufrieden, denn ſie affektirt wenigſtens ſich bey jeder Gelegenheit gegen den Rationalismus mit einer Heftigkeit und einer Bitterkeit zu erklären, welche einen wahren Abſcheu vor allem, was aus ſeinem Geiſte kommt und ſeinen Geiſt athmet, zu verrathen ſcheint. Man könnte auch leicht genug glauben, daß es ihr mit dieſem Abſcheu und mit jener Bitterkeit Ernſt genug ſey, denn man kann nur allzuleicht errathen, was dieſen und jene bey ihr erregen könnte; aber deſto weniger kann man zuerſt ſeinen Augen trauen, wenn man gewahr wird, daß doch eben dieſe Parthey mit dem Rationalismus auf ſeinem eigenen Grund und Boden zuſammenkommt.

Auch dieſe Parthey hat es nämlich übernommen, das Göttliche der Lehre Jeſu bloß

Erforſchung und Mittheilung religiöſer Wahrheiten, beſonders gedrungen fühlten — qui prae caeteris excitati sunt ad verae religionis principia cognoscenda, eaque aliis tradenda. S. Wegſcheider Instit. Theol. dogm. p. 20.

aus inneren Gründen, oder aus ihrer inneren Beſchaffenheit darzuthun. Auch ſie hat ſchon behauptet, und ſelbſt noch abſprechender als es von den kühnſten unſerer Rationaliſten geſchehen iſt, behauptet, daß es ſich ſonſt auf gar keinem anderen Wege — und am allerwenigſten auf dem hiſtoriſchen — darthun laſſe; aber auch bey den Operationen ſelbſt, welche ſie dabey vornimmt, trifft ſie noch völlig mit dem Rationalismus zuſammen, wiewohl man nach ihrer ſonſtigen Stellung gegen ihn und ihrem Vorgeben nach glauben ſollte, daß ſie ſich himmelweit von ihm entfernt habe.

Sie will nämlich auf der einen Seite durchaus nicht zugeben, daß daraus, weil eine Wahrheit unſerer Vernunft erkennbar iſt, oder erkennbar wird, jemals gefolgert werden dürfe, daß ſie uns von Gott gegeben ſey. Sie will alſo auch bey der Lehre Jeſu in ihrer der Vernunft erkennbaren Wahrheit durchaus keinen Character des Göttlichen erblicken: aber darin — behauptet ſie auf der anderen Seite — liege das unverkennbarſte Merkmahl des Göttlichen, weil alles, was die Lehre enthält, „ſchon in der Idee von Gott liege,

und aus der Idee von Gott ausfließe, die nur von ihm selbst in unsere Seele gelegt seyn könne. Zu der Folgerung glaubt sie also völlig berechtigt zu seyn, daß auch alles, was aus der Idee von Gott ausfließe, auch als von ihm gegeben betrachtet werden müsse: allein wie ist es möglich, sich selbst zu verhehlen, daß der Unterschied zwischen der Folgerung, für welche — und zwischen jener, gegen welche sie streitet, nur in den Ausdrücken liegt?

Wohl mag man zu verstehen glauben, was diese Parthey damit haben will, wenn sie so eifrig darauf besteht, daß die Idee von Gott keine Vernunft-Idee, sondern unserem Geiste von seinem Urheber selbst gleichsam eingedrückt sey; denn der Sinn davon bestimmt sich selbst durch den Gegensatz, in welchen es mit dem anderen gebracht ist. Man mag ihr auch selbst darin beystimmen, oder ihre Sprache[69]) darüber für die präciſere

69) Dies Verdienst der präciseren Sprache mag man selbst in manchem von demjenigen erkennen, was Hr. Clodius im zweiten Theile seines Werkes: Von Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewußtseyn (auch unter dem

erkennen: aber ſelbſt, wenn man davon ausgeht, iſt man doch gezwungen, bey dem Gebrauche, den man hier davon machen will, die Vernunft wieder auf das neue dazwiſchen kommen zu laſſen.

Mag ſie immer nicht vermögend ſeyn, die Idee von Gott aus ſich ſelbſt heraus zu ſchöpfen, oder durch irgend eine ihrer Operationen zu erfinden. Mag ſie deswegen immer verpflichtet ſeyn, die Idee, ſo wie ſie ſie in dem Bewußtſeyn findet, als rein gegeben hinzu nehmen. Mag ſie daher auch immer zu der Folgerung befugt ſeyn: „was aus dieſer „unmittelbar von Gott gegebenen Idee aus„fließt, dies darf ebenfalls für göttlich ge„halten werden“. Aber zu der Behandlung dieſer Idee, zu dem Entwickeln der Folgen die darin liegen, zu dem Herausnehmen desjenigen, was ſie enthält und was daraus fließt — dazu bedarf man doch die Dienſte der Vernunft, oder dabey muß nothwendig auch ſie ihre natürliche geſetzmäßige Thätigkeit äußern!

Titel: Chriſtus und die Vernunft gemeinfaßlich dargeſtellt. Th. I. 1820.) über den Offenbarungsbegriff S. 120—129. ausgeführt hat.

Wenn alſo geſagt wird, daß man befugt ſey, auch alles dasjenige für göttlich zu halten, was aus der Idee von Gott ausfließt, ſo muß man doch mothwendig dazu denken: „was für die Vernunft daraus ausfließt.“ So heißt alſo jenes nichts mehr und nichts weniger, als daß man befugt ſey, alles für göttlich zu halten, wovon die Vernunft erkennt, daß und wie es aus der Idee von Gott fließt: aber läuft dies nicht offenbar auf das Nämliche hinaus, was der Rationalismus behauptet? und iſt es nicht wenigſtens ganz der nämliche Zwiſchenbegriff, durch welchen hier beyde Partheyen das Gefolgerte an Gegebene anknüpfen?

Wie es nun aber auch mit der rationaliſtiſchen Anſicht dieſer Gegner des Rationalismus, oder vielmehr, wie es mit ihrer Abſicht ſich verhalten mag, ſo läßt ſich jetzt leicht darthun, daß man auch dem Beweiſe in der Form, welche ſie ihm gegeben haben, nicht weiter als in jener reicht, welche er von unſeren rationaliſtiſchen Theologen erhielt, alſo lange nicht ſo weit reicht, als es das würkliche Bedürfniß des Supernaturalismus erfordert.

Es ist nämlich durchaus nur die rationalistische Ansicht von der Göttlichkeit der Lehre Jesu, welche durch diesen Beweis und welche durch jeden von der inneren Beschaffenheit der Lehre hergenommenen Beweis allein begründet und beglaubigt werden kann. Man setzt ja immer dabey voraus, daß der Vernunft ihre Wahrheit, oder ihr Ausfluß aus der Grund-Idee von Gott erkennbar sey; also läßt sich höchstens nur dies daraus schließen, daß sie uns in so fern von Gott geoffenbart ist, als sie von der uns von ihm gegebenen Vernunft als wahr, oder als in jener Idee begriffen annerkannt werden muß, oder als sie aus dieser Idee, die er selbst unserer Seele eingedrückt hat, von unserer Vernunft abgeleitet werden kann.

Mag dies letzte immer noch etwas anderes seyn, als das erste; aber bey dem letzten kann man doch so wenig annehmen als bey dem ersten, daß zu der Offenbarung der Lehre noch eine andere Würkung Gottes nothwendig geworden sey, als höchstens jene allgemeine, womit er fortdaurend auf jeden Menschengeist einwürkt.

Auch bey Jesu ist kein Grund vorhanden, warum man im letzten Falle glauben müßte, daß ihm seine Lehre unmittelbar von Gott gegeben worden sey, denn lagen die Wahrheiten, welche sie enthält, schon alle in der in jeden Menschengeist gelegten Idee von Gott eingeschlossen, so konnten sie ja auch bloß durch seine Vernunft unter dem Beystand und unter der Leitung einer besonders über ihn wachenden, aber doch nur nach ihrer gewöhnlichen Handlungsweise würkenden Vorsehung von ihm herausgewickelt werden, wie sie ja würklich auch von einigen dieser Theologen herausgewickelt worden sind. Es ist kein Schatten von einem Grund vorhanden, durch den man dabey nur auf die Vermuthung von einer übernatürlichen und außerordentlichen göttlichen Einwürkung geführt werden könnte: wollen aber jene antirationalistische Rationalisten darauf bestehen, daß man doch bey ihrer Voraussetzung von einer unmittelbaren und übernatürlichen Offenbarung sprechen dürfte, weil uns doch die Idee von Gott unmittelbar von ihm selbst gegeben worden sey, so mag man zugeben, daß sie diese Sprache immer noch einigermaßen, jedoch nur zur Noth, rechtfertigen können.

Freylich mag es noch darauf ankommen, was man ſich unter der Formel „daß uns „eine Idee unmittelbar von Gott gegeben ſey“ denken will. Es kann eine Philoſophie geben, die ſich gar nichts dabey denken — und es mag ſchwerlich eine geben, die es uns anders, als durch eine negative Beſchreibung denkbar machen kann. Aber wenn man ihnen auch dies einräumen, und ihnen deswegen auch ihre Sprache laſſen mag, ſo muß man ihnen doch dazu ſagen, oder vielmehr ſie ſelbſt hätten es immer dazu ſagen ſollen, daß ihre ſupernaturaliſtiſche Anſicht nichts weniger als jene iſt, welche ehemals unſere ältere orthodoxe Theologen vertheidigten und vertheidigen wollten.

Das Supernaturaliſtiſche von dieſer lag allein in der Behauptung, daß die Wahrheiten der Lehre Jeſu nicht von der menſchlichen Vernunft durch den geſetzmäßigen Gebrauch ihrer eigenen Kräfte erfunden, und auch nicht bloß aus einer einzigen ihr von Gott gegebenen Grund-Idee abgeleitet, ſondern durch eine außerordentliche Veranſtaltung Gottes, oder eine Offenbarung, die in die Klaſſe der Wunder gehöre, zu der Kenntniß der Menſchen gebracht worden ſey. Dies war es, was die

Verfaſſer unſerer ſymboliſchen Bücher, was Luther und Melanchton, was Chemnitz und Chyträus mit einer Feſtigkeit der Ueberzeugung glaubten, die gar keinen Zweifel daran für möglich hielt. Dies war es, was daher im ſiebzehnten Jahrhundert alle unſere Theologen, nicht nur die Calove und Quenſtedt, ſondern auch die Novatoren des Zeitalters, die Calixte und Hornejus für das Fundament des Chriſtenthums hielten. Dies war es, was man noch vom Anfange des achtzehnten bis über ſeine Mitte hinaus gegen die Angriffe und Einwürfe der Naturaliſten und Deiſten aus der engliſchen und franzöſiſchen Schule als das Palladium des Glaubens vertheidigte, und dies war es, wofür noch zu unſerer Zeit Storr, Reinhardt und Süßkind mit unſeren neuen chriſtlichen Rationaliſten ſtritten, und allein ſtreiten wollten [70]).

Von dieſem Supernaturalismus haben ſich aber ſeine neue Vertheidiger eben ſo beſtimmt

70) Vorzüglich auch Hr. Prof. Steudel in ſeiner angeführten Schrift. Hr. D. Süßkind aber in ſeiner hiſtoriſch-exegetiſchen Unterſuchung der Frage: In wie fern hat Jeſus die Göttlichkeit ſeiner Religions- und Sittenlehre behauptet? Tübingen, 1802. in 8.

entfernt, als ſich nur irgend einer unſerer rationaliſtiſchen Theologen davon entfernt hat. Ihre Anſicht weicht wenigſtens eben ſo weit davon ab, als die Anſicht von dieſen; wenn ſie ſich alſo auch ſonſt noch von ihnen unterſcheiden mögen, ſo ſind ſie ja doch hierin eben ſo heterodox als dieſe, und nur die Unwiſſenheit könnte ſich hier und da bereden laſſen, daß es ihnen darum zu thun ſey, die alte und neue Lehre in Schutz zu nehmen. Doch dies Anſehen ſcheinen ſich auch wenigſtens einige von ihnen ſelbſt nicht mehr geben zu wollen; denn ein neuerer Schriftſteller, der zu dieſer Parthey gehört, hat ja ſelbſt jene Anſicht, die alle unſere älteren Theologen bis auf Storr und Reinhardt herab vertheidigten, als todten Geſchicht-Glauben, als hiſtoriſchen Materialismus und deswegen ausdrücklich als unächten Supernaturalismus ausgezeichnet[71]).

XV.

Dafür haben es hingegen unſere erklärten rationaliſtiſchen Theologen meiſtens deſto williger

71) S. C. A. H. Clodius a. a. O. Th. I. Abth. 2. §. 13.

wie ſchon zuweilen nur ſtillſchweigend eingeräumt, daß ihr innerer von der Lehre Jeſu ſelbſt hergenommener Beweis für ihre Göttlichkeit durchaus nicht dazu geeignet ſey, ihre unmittelbare Offenbarung in dem Sinne des älteren Supernaturalismus zu beglaubigen, ſondern nur ihre mittelbare Offenbarung durch die Vernunft darthun könne.

Sie haben ja — und darin lag das lauteſte Geſtändniß davon — ſie haben ja anerkannt, daß ſich die Kraft ihres Beweiſes gar nicht auf jene beſonderen Vorſtellungen der Lehre Jeſu, die von poſitivem hiſtoriſchen Inhalt ſind, erſtrecken könne[72]), und eben deswegen haben ſie alle erſinnliche Mühe und alle erdenkbaren Künſte darauf verwandt, um das hiſtoriſch-Poſitive darin zu rationaliſiren, oder ſie ganz aus der Lehre Jeſu hinaus zu bringen.

72) Daher hat es auch Hr. Prof. Wegſcheider als nothwendiges Geſetz für den Rationalismus anerkannt, „quod illi omnia, quaecunque „cum ejusmodi religione revelata conjuncta „fuerint narrata miraculosa atque mysteria „ad origines naturales et cognitionis hu„manae veram indolem revocanda sint.“ S. a. O. p. 20.

Weil sie nämlich eben so lebhaft fühlten als deutlich einsahen, daß solche Vorstellungen, wie z. B. die Ideen von der höheren Natur und von der göttlichen Würde Jesu, von seiner Bestimmung zum Versöhner und zum Herrn der Menschen, und andere dieser Art unmöglich von der Vernunft aus irgend einem innerem Grunde, als wahr erkannt, also auch nur um deswillen als göttlich erkannt werden könnten — und doch dabey eben so lebhaft fühlten und eben so deutlich einsahen, daß bey dem Beweise für die Göttlichkeit der ganzen Lehre auch auf diesen Theil ihres Inhalts Rücksicht genommen werden müsse, wenn man würklich gezwungen sey, sie als einen Theil ihres Inhalts zu erkennen, so hat man das Aeußerste gethan, um sich von diesem Zwange frey zu machen.

Man hat eine akkommodirende und eine symbolisirende und neuerlich noch eine mythische Exegese zu Hülfe genommen, man hat auch hin und wieder die Kritik zu Hülfe genommen, um jenes positiv-Historische aus der Lehre Jesu zu entfernen, und man ist auch glücklich damit zu Stande gekommen, oder man glaubt wenigstens glücklich damit zu

Stande gekommen zu seyn, denn sonst hätte man noch kein System der christlichen Glaubenslehre nach dem reinen Prinzip des Rationalismus konstruiren, und als vollständig aufstellen können. Wie aber konnte man bestimmter und unzweydeutiger als dadurch anerkennen, daß sich von dem Inhalte der Lehre Jesu nur dasjenige aus inneren Gründen als göttlich beweisen lasse, was sich die Vernunft auch als wahr beweisen kann. Wer also in dem Ganzen der Lehre Jesu noch etwas findet, was uns nur durch eine Belehrung von außen gegeben werden konnte, weil es außerhalb der Gränzen des für die Vernunft Erkennbaren liegt, dem räumt es der Rationalismus selbst ein, daß er niemals mit bloßen inneren Gründen ausreichen kann.

Aber hier wenigstens scheint jene neue theologische Parthey, von welcher man nicht weiß, wie man sie bezeichnen soll, weil sie ihrer Sprache nach so eifrig gegen den Rationalismus zu streiten scheint, und doch in der Würklichkeit so ganz mit ihm zusammentrifft, — hier wenigstens scheint sie eine Auskunft und ein Verfahren erfunden zu haben, wodurch sie die Beweiskraft ihres von der

Beſchaffenheit der Lehre Jeſu hergenommenen Beweiſes auf alles ohne Ausnahme, was dieſe enthält, auszudehnen gewußt hat. Doch das neue und das eigene dieſes Verfahrens beſteht bloß darin, daß ſie das Rationaliſiren der Lehre Jeſu weiter getrieben hat, als man es noch nie zu treiben wagte, und noch nie für möglich hielt, wobey ſie noch überdies auf eine Art zu Werk gegangen iſt, über die man bloß deswegen nicht auf den erſten Blick abzuſprechen wagt, weil man ſich nicht ſogleich von dem Erſtaunen, das ſie erregen muß, erholen kann.

Dieſe Supernaturaliſten haben zu zeigen verſucht, daß auch das ſcheinbar hiſtoriſch-Poſitive in der Lehre Jeſu nur aus der Idee von Gott ausfließe, alſo freylich nach ihrer Sprache nicht aus der Vernunft habe geſchöpft, und nicht von der Vernunft habe erdacht werden können, aber doch durch die Vernunft aus jener Idee abgeleitet werden könne. Sie haben zu zeigen verſucht, daß alle jene Lehren, die man ſonſt für das ausſchließende Eigenthum der Offenbarung, oder nach der dogmatiſchen Schulſprache für articulos puros hielt — daß die Lehren von der Gott-

heit, von der Person und den Naturen Christi, von der Gottheit und Persönlichkeit des heiligen Geistes, von der Dreieinigkeit, vom Sündenfall, von guten und bösen Engeln, von der Auferweckung der Todten und von dem jüngsten Gericht — daß sie uns alle zugleich schon mit der Grund-Idee von Gott gegeben, und alle in dieser Grund-Idee enthalten, und zwar mit allen jenen Bestimmungen, welche die kirchliche und die symbolische Theologie dabey angebracht hat, enthalten seyen. Dies haben sie aber nicht nur zu zeigen versucht, sondern sie behaupten, es mit einer solchen Klarheit demonstrirt zu haben, daß nur der höchste Grad von Stumpfsinn oder die vorsetzlichste Selbstverblendung sich der ihnen dadurch aufgedrungenen Ueberzeugung entziehen könne.

Glücklicherweise ist es zu dem Zwecke der hier geführten Untersuchung nicht nöthig im besondern auszuführen, wie sie es gethan haben; denn für denjenigen, der sich nicht dadurch überzeugt fühlt, dürfte es unmöglich seyn, seinen Widerspruch dagegen ohne eine Mischung von scheinbarem Spott anzubringen, wenn er sich auch mit noch so viel Milde

darüber äußern will. So bald sie ja selbst von der Rechtmäßigkeit ihres Verfahrens überzeugt sind, so darf es ihnen auch nicht angerechnet werden, daß sie dadurch den Lehren des Christenthums selbst, bey dem gutartigen wie bey dem bösartigen Leichtsinn so viel geschadet haben, so sehr man es auch bedauren mag; mithin soll hier nichts weiter darüber gesagt werden, als daß in Vergleichung mit den Proceduren, womit sie jene Lehren aus ihrer Idee von Gott herausgepreßt haben, die Gewalt zur zarteſten Schonung wird, womit der kühnſte unſerer erklärten Rationaliſten irgend eine dieſer Lehren aus der Schrift hinaus akkommodirt oder ſymboliſirt hat.

Wenn es ihnen aber auch würklich gelungen wäre, ſie ohne die mindeſte Gewalt durch Operationen heraus zu bringen, gegen welche keine Logik in der Welt etwas zu erinnern hätte, ſo würde es ja — und deswegen darf hier auf die Art und Weiſe ihres Verfahrens keine Rückſicht genommen werden — ſo würde es ja nur deſto ſtärker ins Auge fallen, daß ſie auch hier auf einem Wege mit unſern Rationaliſten zuſammen

gekommen sind, und daß es ihnen nur noch besser und noch glücklicher als diesen gelungen ist, die Entbehrlichkeit eines äußeren Beweises für die Göttlichkeit der Lehre Jesu, aber eben damit auch die Unhaltbarkeit der älteren supernaturalistischen Ansicht von ihrer Göttlichkeit ins Licht zu setzen.

Sie haben ja nur das Nämliche unternommen, was auch der Rationalismus leisten wollte, und allein leisten will. Auch er will das Göttliche von dem Ganzen der Lehre Jesu aus der Beschaffenheit ihres Inhalts beweisen: und nur deswegen, weil er es bey einigen einzelnen Vorstellungen, welche dazu zu gehören scheinen, unmöglich fand, hat er es wahrscheinlich zu machen gesucht, daß sie nicht zu jenem Ganzen gehören. Ihnen ist es hingegen gelungen, den Beweis für die Göttlichkeit ihres ganzen Inhalts, und selbst alles desjenigen, was nur irgend einmal die orthodoxe kirchliche Theologie dazu rechnete, aus seiner nothwendigen, der Vernunft erkennbaren Abstammung aus der Grund-Idee von Gott zu führen. Ihnen ist also der ganze Beweis gelungen, den wenigstens unser neuerer Rationalismus unmöglich

rend und beruhigend, und andererseits besänftigend und mildernd, also möglichst antipolemisch seyn, weil ihm das erste bey dem gegenwärtigen Stande unserer allgemeineren religiösen Ueberzeugungen eben so dringendes Bedürfniß als das andere bey den Wechselverhältnissen unserer theologischen Partheyen scheint.

Was hier zuerst in Beziehung auf dies Verhältniß aus dem zuletzt Ausgeführten am klarsten hervorgeht, ist wohl dies, daß wenigstens zwey von den Partheyen, in welche sich unsere Theologen jetzt getheilt haben, in der Würklichkeit nicht so weit von einander entfernt sind, als sie selbst zu seyn glauben oder vorgeben.

Höchst wahrscheinlich wird zwar diese Bemerkung keinen besänftigenden Effekt haben, sondern die eine Parthey wird sich eher dadurch gereizt und erbittert fühlen; doch wenn sie nur bey der anderen ihrer Absicht nach würkt, so kann schon etwas dadurch gewonnen werden. Es ist gewiß nicht erst nöthig zu sagen, daß dabey von der Parthey unserer erklärten Rationalisten und unserer neuen Supernaturalisten — dies mag für diese,

die am wenigſten kränkende und doch treffende Bezeichnung ſeyn — die Rede iſt, denn es iſt ja gezeigt worden, daß und wo dieſe noch völlig zuſammenkommen. Ihre Anſichten mögen wohl nach mehreren Beziehungen ſehr verſchieden ſeyn, denn von dem nämlichen Standpunkte aus, kann die eine nach Oſten und die andere nach Weſten ſehen, aber es läßt ſich doch nicht verkennen, daß beyde auf dem nämlichen Grund und Boden ſtehen.

Die eine behauptet ja wie die andere, daß man die Göttlichkeit der Lehre Jeſu niemals durch äußere hiſtoriſche Gründe hinreichend beglaubigen, ſondern die einzig untrüglichen Merkmale des Göttlichen allein in ihrem Inhalt oder in ihrer inneren Beſchaffenheit finden könne; nur will die eine den Charakter des Göttlichen darin erblicken, weil alles was zu dem Weſentlichen ihres Inhalts gehört, von der Vernunft als wahr erkannt — für die andere aber ſoll er darin liegen oder daraus hervorgehen, weil ihr ganzer Inhalt aus der Grund-Idee von Gott durch die Vernunft abgeleitet werden kann. Wohl mag es ſich noch bezweifeln laſſen, ob dadurch eine würkliche Differenz in den wech-

ſelſeitigen Merkmalen bezeichnet wird; wenigſtens könnte ſich der Rationalismus ſehr leicht dazu verſtehen, ſich auch in der Formel des neuen Supernaturalismus auszudrücken, weil es ihm ſehr leicht werden dürfte, auch ſeinen Sinn hineinzutragen. Weniger möchte er ſich geneigt fühlen, ſich alles dasjenige, als Lehre Jeſu und alſo auch als göttlich aufdrängen zu laſſen, was der letzte aus ſeiner Grund-Idee herauspreſſen zu können glaubt. Er wird es ſich wohl nie in der Form aufdrängen laſſen, in welcher es dieſer herausgepreſſt hat; aber er kann keinen Grund haben, ſich leidenſchaftlich darüber zu ereifern, da er doch ſicher iſt, daß es ihm niemals aufgedrungen werden kann.

Dieſer Supernaturalismus kann ihm nämlich durchaus keine Autorität entgegen halten, die er zu reſpektiren verpflichtet oder gezwungen wäre, denn er will ja ſelbſt die Lehren nicht deswegen angenommen haben, weil ſie von Chriſto herrühren, ſondern weil ſie in einer Idee liegen ſollen, die er als göttlich vorausſetzt. Man kann ihm auch noch dieſe Vorausſetzung einräumen; wenn ſich ihm aber zeigen läßt, daß ſie durch eine un-

richtige oder unbefugte Operation aus jener Idee abgeleitet ſind, ſo geräth man nur mit ihm in einen logiſch-philoſophiſchen Streit hinein, in welchem er mit gleichen Waffen fechten muß.

Unſeren rationaliſtiſchen Theologen ſollte es alſo nicht ſchwer werden, mit den neuen ſupernaturaliſtiſchen wenigſtens ohne Erbitterung fort zu ſtreiten, oder ſie auch ruhig auf ihrem eigenen Wege fortgehen zu laſſen. Sie können und ſie dürfen ſie ja als ihre Allirte bey dem Streite mit dem alten Supernaturalismus betrachten, der für ſie ein unendlich wichtigeres Intereſſe hat, und deswegen könnten ſie ihnen immer auch die wahre oder die affektirte Heftigkeit verzeihen, womit ſie ſich doch aus Urſachen, die ihnen am beſten bekannt ſind, zu ihrer Gegenpartey konſtituirt haben. Wenn man aber gerade um dieſes Umſtands willen bey ihren Gegnern weniger Verſöhnlichkeit hoffen kann, und auch deswegen weniger hoffen kann, weil ſich ein nicht ganz gerechter Haß immer ſchwerer beſänftigen läßt, als ein gerechter, ſo darf man wohl deſto ſicherer darauf rechnen, daß aus ihrem fortdaurenden Streit die dritte Parthey

welcher sie gemeinschaftlich gegen über stehen, desto mehr Vortheile ziehen muß, und also auch leichter in eine mildere Stimmung gegen beyde versetzt werden kann.

Den eigentlichen Kern dieser Parthey mögen alle diejenigen unter uns bilden, die noch der ächten Ansicht des älteren Supernaturalismus, den man jetzt für den unächten ausschreien will, getreu geblieben sind. Die Anhänger dieser Parthey mögen jetzt vielleicht in unserem theologischen Publiko die kleinere Anzahl ausmachen, aber in unserem gemischten größeren ist sie gewiß noch sehr bedeutend, was unsere neuen Supernaturalisten am besten zu wissen scheinen; und wenn man auch unter unseren Theologen die Anhänger eines formalen oder rationellen Supernaturalismus [73]) mit den Anhängern des ächten alten

73) Nämlich die Anhänger jenes Rationalismus, „der — wie Hr. Dr. Tzschirner das Eigenthümliche davon aufgefaßt hat — ob er gleich der Vernunft „den Primat vindicirt, doch die Idee einer über„natürlichen Offenbarung festhält, die Wahrheit „der biblischen Geschichte anerkennt, und die „biblischen Schriften als Offenbarungsurkunden „betrachtet.“ S. Briefe, veranlaßt durch Reinhardts Geständnisse ꝛc. Leipzig. 1811. S. 79.

zusammenzählt, wozu man sich ungeachtet der Verschiedenheit, die noch zwischen ihnen statt findet, mehrfach befugt halten kann, so machen sie immer noch eine beträchtliche Parthey aus.

Hier läßt es sich dann nicht verbergen, daß allerdings ihre Ansicht in dem entschiedensten und direktesten Widerspruche mit der Ansicht des Rationalismus steht. Man hat zwar, besonders unter den neueren Streitigkeiten darüber, mehrmals darauf aufmerksam gemacht, daß der Rationalismus zunächst nur dem Irrationalismus entgegen gesetzt sey, und deswegen konnte auch die supernaturalistische Parthey mit Recht eine Erklärung darüber fordern, ob in dem Gegensatze der Vorwurf des Irrationalismus für sie liegen sollte? wenn man aber würklich auch nicht daran dachte, dies hinein zu legen, — so folgt daraus auf keine Weise, daß zwischen dem Rationalismus und dem ächten alten Supernaturalismus nicht immer auch noch ein sehr wahrer Gegensatz statt finden könnte [74]), und

74) Höchst überzeugend ist dies auch in einer neueren Schrift dargethan worden: Ueber das Ja und Nein der biblisch-christlichen, und der reinen Vernunft-Theologie von Dr. Joh. Friedr. Kleucker, 1819. 8. so wie es auch sehr richtig

warum sollte man ihn auch sich verstecken wollen?

Dieser letzte, der ächte alte Supernaturalismus erkennt ja die Lehren des Christenthums schon deswegen für göttlich, weil es Lehren Jesu sind, oder sein Glaube an ihre Göttlichkeit beruht auf der Ueberzeugung, die er von der göttlichen Sendung und von dem göttlichen Ansehen Jesu hat. Auch der formelle Supernaturalismus räumt diesem Ueberzeugungsgrunde noch seine Kraft ein, wiewohl er sie dabey einigermaßen beschränkt: hingegen für den ächten Rationalismus giebt es kein anderes Merkmahl des Göttlichen in einer Lehre als ihre für die Vernunft erkennbare Wahrheit. Damit glaubt jedoch jener durchaus nicht ausreichen zu können, denn er muß voraus fürchten, manches dadurch zu verliehren, was für ihn zu dem wesentlichen Inhalt der Lehre Jesu gehört. Er kann also auch nie unterlassen, dagegen zu protestiren; und niemand ist befugt, das Ansinnen an ihn zu machen, daß er sich nur gleichgültig

ist, was hier über das nicht ganz Passende der Unterscheidungsnamen von Rationalisten und Supernaturalisten S. 5. 6. bemerkt ist.

darüber äußern, oder die Verſchiedenheit der Anſicht als etwas Indifferentes behandeln ſoll: allein dies mag ſich ihm, oder dies ſollte ſich ihm doch fühlbar machen laſſen, daß es wenigſtens einen Geſichtspunkt giebt [75]), aus welchem die Entfernung der rationaliſtiſchen Anſicht ſelbſt von der älteren ſupernaturaliſtiſchen bey weitem nicht ſo groß erſcheint, als ſie der gegenſeitige Haß der Partheyen — oder doch der Haß der einen Parthey — ſchon oft gemacht hat.

Die Eiferer unter unſern Supernaturaliſten haben ſich nicht ſelten nicht nur die Vermuthung, ſondern die beſtimmte Anklage

75) Hr. Kleucker läugnet nur in der Vorrede ſeiner Schrift S. V. „daß es einen Stand- und „Geſichtspunkt gebe, von welchem der ganze „Streit und Wiederſtreit zwiſchen dem Rationa„lismus und Supernaturalismus zu nichts werde, „oder als ganz leer und nichtig erſcheine“ und darin ſtimmt ihm der Verf. völlig bey: aber dies kann dabey doch auch noch gewiß bleiben, daß aus dem hier gegebenen Geſichtspunkte die Entfernung des einen von dem anderen etwas geringer erſcheint, als man ſie ſchon oft gemacht hat, und es mag auch nicht nutzlos ſeyn, wenn darauf aufmerkſam gemacht wird.

erlaubt, daß es dem Rationalismus darum zu thun ſey, den Glauben an die Göttlichkeit der Lehre Jeſu ganz und gar zu vernichten, und aus der Welt zu ſchaffen [76]). Sie mögen ſich dabey keines Vorſatzes einer falſchen Darſtellung bewußt, ſondern ehrlich überzeugt ſeyn, daß ſeine Anſicht am Ende dahin führen müſſe: aber ſie haben damit eine ſehr unrichtige Ueberzeugung aufgefaßt, und dieſe hat ſie zu einer eben ſo falſchen als ungerechten Anklage verleitet, durch die ſich der Rationalismus deſto mehr gereizt fühlen muß, da ſie zugleich einen andern noch kränkenderen Vorwurf in ſich ſchließt.

76) Da die Anklage ſchon ſo oft vorgebracht worden iſt, ſo mag es am beſten ſeyn, ſie nicht durch beſondere und einzelne Beweiſe zu belegen. Sie iſt aber neuerlich beſonders auch in unſerem nicht-theologiſchen Publiko nur allzuoft vorgebracht worden, und ſo wenig auch der Verf. dieſem das Recht zum Mitſprechen über die Religion abſprechen möchte, ſo hat er doch gerade hier zuweilen ſehr ſtarke Veranlaſſung zur Verwunderung darüber gefunden, wie leicht es auch gute und wahrhaftig religiöſe Menſchen völlig vergeſſen, daß es Gewiſſensſache für ſie ſeyn könnte, nicht ohne Sachkenntniß abzuſprechen.

Die entſchiedenſten unſerer rationaliſtiſchen Theologen haben mehrmals auf das feyerlichſte erklärt, daß ſie die göttliche Offenbarung der Lehre Jeſu weder bezweifeln noch beſtreiten wollten, ſondern vielmehr ſelbſt ſo feſt davon überzeugt ſeyen, ja noch feſter davon überzeugt zu ſeyn glaubten, als es irgend ein Supernaturaliſt ſeyn könne. Man muß ſie alſo zugleich der niedrigſten Falſchheit und der unredlichſten Doppelzüngigkeit für ſchuldig halten, wenn man jene Anklage gegen ſie vorbringt; wodurch aber kann man dazu ein Recht erhalten?

Kann denn der Rationaliſt nicht immer auch noch in einem ſehr wahren Sinne ſagen und glauben, daß die Lehre Jeſu von Gott geoffenbart ſey, wenn er ſchon bezweifelt und beſtreitet, daß ſie in unſerem Sinne, daß ſie durch eine unmittelbare Einwürkung der Gottheit, und daß ſie durch ein Wunder geoffenbart ſey? Wer darf ihm verwehren, eine mittelbare Einwürkung Gottes auf den Geiſt des Menſchen, durch welche in einem beſtimmten Augenblicke eine Wahrheit in ſeiner Seele zum Bewußtſeyn und zum Leben kommt, eben-

falls Offenbarung zu nennen? [77]) denn würkt nicht Gott in dieſem Fall, eben ſo wahr-

77) In dieſer Form ſieht allerdings die Meinung der Rationaliſten etwas anders aus, als in jener, in welche ſie Hr. Kleuker S. 6. 7. gefaßt hat. „Sie wollen — meint er — „durch „die Redensart: Gott hat ſich dem Menſchen „nur durch die Vernunft geoffenbart, weiter „nichts ſagen, als: Wie Gott den vernunftlo„ſen Weſen die Naturtriebe, ſo hat er den Men„ſchen die Gabe der Vernunft verliehen, zu dem „Zwecke, damit dieſe ſich ſelbſt genug wäre, und „ſich, ihrer eigenen Ausbildung und Würkſam„keit überlaſſen, nach Zeiten und Völkern auch „zu Ideen des Göttlichen und Ueberſinnlichen „emporhöbe. Daher beſchuldigt er ſie auch aus„drücklich, ſie wollten läugnen, daß Gott der „menſchlichen Vernunft jemals auf eine andere „Art nahe gekommen ſey, als damit, daß „er die Menſchen damit begabt, dieſe Gabe aber „ihrer eigenen Selbſtentwicklung und eigener „Würkſamkeit allein überlaſſen habe.“ Dafür hat Hr. Prof. Stendel in der Vorrede zu ſeiner angeführten Schrift S. XV. mit eben ſo viel Billigkeit als Freymüthigkeit erklärt: „Es „leidet gar keinen Widerſpruch, daß ich das „Recht habe, auch dasjenige, was der eigene „Gebrauch meiner geiſtigen Kräfte mich von „dem, was wahr und gut iſt, auffinden läßt, „als ein himmliſches Licht Gott zu danken.“

haftig wie in jenem? und ist nicht in dem einen wie in dem anderen das Produkt der

Dagegen muß man es auch treffend wahr finden, was er in Beziehung auf diese und andere Ansichten, die sich zum Theil auch den Namen einer supernaturalistischen anmaßen, und doch von der alten unterscheiden wollten, hinzusetzt: „dadurch wird nun aber dasjenige Gute und Wahre, „zu dessen Auffindung der Gebrauch meiner sich „selbst überlassenen geistigen Kräfte nicht hinreicht, „wenn ich die mir gewordene Aufklärung über dasselbe auch als ein himmlisches Gut Gott verdanke, „nicht von gleicher Natur mit dem vorigen, da „ich zu demselben auch nicht auf gleichem Wege „gekommen bin. Oder, wenn ich das Recht „habe, die in dem Inneren des Menschen lebende Ahnung des Göttlichen mehr eine unmittelbare Offenbarung Gottes zu nennen, als „jene Erkenntniß Gottes, zu welcher ich durch „eine vernünftige Betrachtung des Weltganzen „geführt werde, so fällt deswegen bey mir mit „jener ersten Offenbarung Gottes im Begriffe „diejenige nicht zusammen, welche unabhängig „von der aus dem menschlichen Geiste hervorgehenden Aufklärung ihm noch durch eine besondere Einwürkung des göttlichen Geistes auf „den menschlichen wird. Und wenn sich dasjenige, was nach den gewöhnlichen Gesetzen der „Natur erfolgt, immer auch von einer gewissen „Seite auffassen läßt, und es gefällt mir dieses

Würkung das nämliche? Wodurch bekommt man also auch nur einen Scheingrund zu der Anklage, daß es die Absicht des Rationalismus sey, den Glauben an alle Offenbarung überhaupt auf eine hinterlistige und unredliche Art zu untergraben?

„Auffassen Supernaturalismus zu nennen, so „bleibt die mit diesem Namen ausgestattete An„sicht doch immer verschieden von der Annahme „des nicht durch die Würksamkeit der gewöhn„lichen Naturgesetze herbeygeführten Erfolges — „von der Annahme des Einwürkens einer höhe„ren an die uns erkennbaren Gesetze der Natur „sich in diesem Falle nicht bindenden Causalität.“ Noch mag auch hier eine Stelle aus einem neueren Werke, aus den „Betrachtungen über die „Gränzen des theologischen Wissens von Heinr. Kuhnhardt, Prof. zu Lübeck (1820. in 8.) angeführt werden. „Will man — heißt es hier S. 54. — „das Hervortreten des Göttlichen in „der Natur des Menschen, Offenbarung nennen, „und eine energische Aeußerung desselben, beson„ders in Naturen, welche ohne Wissenschafts„dünkel den kindlichen Sinn am reinsten bewahrt „haben, Gottes Stimme nennen, so läßt sich „vernünftiger Weise nichts dagegen einwenden. „Aber es kommt doch von innen und nicht von „außen, und es kömmt nur von Gott, in so „fern das innerste Leben des Menschen in Gott „seinen Bestand und Wurzel hat.“

Dadurch bestimmt sich der Gesichtspunkt, welcher allein von seiner Entfernung vom Supernaturalismus das richtige Maaß giebt, oder eine gerechte Schätzung dieses Maaßes zuläßt. Ihre Meinungen und ihre Wege trennen sich noch nicht bey der Hauptfrage: ob uns die Lehre Jesu von Gott gegeben ist? sondern erst bey der weiteren Frage: wie und auf welche Art sie uns von Gott gegeben ist? weichen sie von einander ab. Auch darüber mag es dann immer noch der Mühe werth seyn zu streiten; und der Supernaturalismus mag allerdings noch ein größeres Interesse haben, auf seiner Meinung davon zu beharren als der Rationalist haben mag. Mag er dann immer auch eifriger und lebhafter dafür streben: aber darf er sich wohl erlauben ihn deswegen als Unchristen, oder als Gegner des Christenthums auszuschreien, wie es so oft schon geschehen ist?

Läugnen läßt sich doch nicht, daß auch jenem Sinne, in welchem der Rationalist die Lehren des Christenthums für göttlich erkennt, Wahrheit zukommen könnte! Läugnen läßt sich nicht, daß der Sprachgebrauch auch jenen Sinn zuläßt: man kann also durchaus kein

Recht haben, den Verdacht nur zu hegen, geſchweige zu äußern, daß er die Göttlichkeit der Lehren ſelbſt verwerfe und verwerfen wolle wenn er aber darin würklich noch mit uns übereinſtimmen will, ſollte nicht die Rückſicht darauf geeignet ſeyn, uns — nicht mit ſeiner Meinung — aber doch mit ihm ſelbſt auszuſöhnen und ſomit dem fortdaurenden Streite darüber wenigſtens alles Leidenſchaftliche und Feindſelige zu benehmen [78]).

Dabey kommt aber bey dieſer Parthei unſerer ächten Supernaturaliſten noch der ſchlimme Umſtand hinzu, der ihrer Sache am meiſten geſchadet hat und zuverläſſig noch in die Länge mehr ſchaden wird, daß ſich mehrere von ihnen durch ihren Aerger über unſere Vernünftgläubigen zu einem höchſt unvernünftigen Vernunfthaß und zu Aeußerungen dieſes Haſſes hinreißen ließen, die ſelbſt in Beziehung auf ihr eigenes Intereſſe bey dem Streit im höchſten Grade unklug ſind.

78) Sollte dies nicht auch deswegen das Räthlichere ſeyn, weil allerdings keine wahre Vereinigung des einen mit dem andern möglich iſt, was ja auch ſchon mehrere deshalb gemachte und fehlgeſchlagene Verſuche erprobt haben?

Hätte Hr. Harms immer beweisen mögen, daß es mit der Vernunftreligion nichts ist, wiewohl der bedachtsame Supernaturalist dasjenige, was er an dem bloßen Vernunftchristenthum vermißt, niemals in diesen Kraftausdruck gefaßt haben würde. Aber er hat sich dabey vielfach so geäußert, daß man ihm den Sinn zuschreiben könnte, als ob es mit der Vernunft in der Religion gar nichts wäre, oder doch gegen seine Protestationen heraus folgern könnte, als ob sie in der Religion ganz entbehrlich wäre: Aeußerungen dieser Art können aber nie einen anderen als einen nachtheiligen Effekt für die Sache machen[79]), welcher man Anhänger dadurch gewinnen will. Den überzeugten Rationalisten bewegen sie gar nicht, sondern reitzen ihn höchstens zu einem gutartigen Spott, weil er gar zu sicher ist, daß er nichts dabey verliehren kann. Sicherlich giebt es jedoch

79) Noch weniger falsche Anklagen gegen die Vernunft, wie z. B. die Anklage: „die Vernunft erkennt nur ihr eigenes Gesetz" die sich mit mehreren andern in einem Briefe von Hr. Präsid. Jacobi an Hr. Prof. de Wette findet, der im Freymüthigen für 1820. Nr. 65. 66. bekannt gemacht worden ist.

der Menschen unter uns Hunderte, die noch zwischen dem Rationalismus und Supernaturalismus hin und her schwanken, und bey der Hälfte von diesen wird das Unnatürliche jener Uebertreibungen, und das Abstoßende das sie für den gesunden Menschensinn haben, nur die Würkung hervorbringen, daß sie sich stärker zu dem Rationalismus hingezogen fühlen; von der anderen Hälfte aber, deren Phantasie zuerst von dem falschen Pathos der Uebertreibung ergriffen wird, kann man gewiß voraussagen, daß wieder die Hälfte sich auf die nämliche Seite schlagen wird, so bald sie zur Besonnenheit gekommen ist.

Dies hat man jedoch um so mehr Ursache zu bedauren, da es zuverlässig meistens nur Mißverstand und Mangel an deutlichen und klaren Begriffen ist, was diese Ausfälle auf die Vernunft veranlaßt. Es ist daher gewöhnlich auch gar nicht schwer, diesen Eiferern ihre Beystimmung für die nämliche Behauptung abzugewinnen, gegen welche sie mit der äußersten Heftigkeit protestirt haben, wenn man sie ihnen nur in einer anderen Form und in anderen Ausdrücken vorlegt. So werden sie vielleicht gewaltig darüber auffahren

und erſchrecken, wenn man ihnen vorſagt, daß der Vernunft auch ein kritiſches Urtheil bey geoffenbarten Lehren, mithin auch bey den Lehren des Chriſtenthums zuſtehe, und noch mehr werden ſie erſchrecken, wenn man darauf dringt, daß das Befugniß der Vernunft zu einem ſolchen Urtheil allgemein anerkannt werden müſſe. Wenn man ihnen aber erklärt hat, daß darin nichts mehr und nichts weniger liegen ſoll, als: „daß die Vernunft „immer zuerſt über die Möglichkeit der vor„geblichen Offenbarung einer Lehre urtheilen „muß, aber auch untrüglich darüber urtheilen kann, weil ſie das unbeſtreitbarſte Recht „zu der Vorausſetzung hat, daß alles, was „für ſie nicht ohne Widerſpruch denkbar iſt, „unmöglich geoffenbart ſeyn kann“ [80]) wenn man ihnen demonſtrirt hat, daß dabey die ganze Anſicht des ächten alten Supernatura-

80) Wenn man um deswillen behaupten will, daß der Vernunft in der Religion ein Primat zukomme, ſo mag der Ausdruck in mehreren Beziehungen indecent und anſtößig ſeyn; wenn er aber würklich nur darauf bezogen wird, ſo läßt ſich doch nur über den Ausdruck, und unmöglich über die Sache ſtreiten, die dadurch bezeichnet werden ſoll.

lismus völlig unverletzt bleibt, und wenn man ihnen noch dazu bewiesen hat, daß dies auch die bewährtesten unserer rechtgläubigen älteren Theologen, so geringschätzig sie sonst zuweilen in anderen Beziehungen von der Vernunft sprachen, immer zugestanden haben, so werden sie zuverlässig auch nichts mehr dagegen haben wollen, denn sie müssen selbst die Unmöglichkeit fühlen, es zu bestreiten.

Mag es dann auch dabey herauskommen, daß sie immer noch Gründe hatten, nach jenen Beziehungen, an welche sie allein dachten, zuerst dagegen zu protestiren: wenn sich aber zugleich ergiebt, daß sonst kein Mensch an diese Beziehungen dachte, oder wenigstens von den Menschen, mit denen sie darüber stritten, keiner daran denken wollte, muß dies nicht selbst bey den Verständigeren unter unseren Layen, welche dem Streite zusahen, einen nachtheiligen Eindruck für sie zurück lassen?

Dabey trifft es sich dann außerdem nur allzuoft, daß diese Eiferer für den Supernaturalismus mit ihren eigenen Streitgenossen zerfallen, woraus in die Länge nicht nur für sie selbst sondern auch für ihre Sache noch mehr Nachtheil erwachsen muß.

Es iſt nämlich leicht begreiflich, daß und wie auch diejenigen Theologen, die noch ganz darin zuſammenſtimmen, daß uns das Ganze der Lehre Jeſu auf einem außerordentlichen Wege von Gott gegeben worden ſey, ſich dennoch in ihren Vorſtellungen über einzelne Lehren von einander entfernen können. Der eine kann ja immer noch etwas anderes in der Schrift finden als der andere. Der überzeugteſte Supernaturaliſt kann dabey ſelbſt zuweilen mit dem Rationaliſten zuſammen kommen, ſo wie ja dieſer noch öfter mit ihm zuſammentrifft. Er kann der überzeugteſte Supernaturaliſt bleiben, und doch z. B. mit dem Rationaliſten annehmen, daß die Dämoniſchen in der evangeliſchen Geſchichte bloß wahnſinnige Kranke geweſen ſeyen, welche Jeſus durch ein Wunder geſund machte, und daß alſo die Lehre von körperlichen Beſitzungen des Teufels nicht zu demjenigen gehöre, was uns in der Geſchichte Jeſu durch eine Offenbarung über die Geiſterwelt aufgeſchloſſen worden ſey [81]).

81) Die angebliche handgreifliche Inkonſequenz, welche man dem Verf. der Geſch. des Chriſtenthums deshalb vorgeworfen hat, „daß er die volle hiſtoriſche Glaubwürdigkeit der Evangeliſten mit

Er kann der überzeugteste Supernaturalist bleiben und doch dabey mit den Rationa-

„dem Supernaturalismus annehme, und doch „die Lehren von den Engeln, von Dämonen, „vom Hades, von der Auferweckung der Todten ꝛc. „zur Akkommodation rechne“ (die Beschuldigung ist sehr verwirrt ausgedrückt; doch läßt sich errathen, wohin sie gehen soll) die Inkonsequenz fällt schon damit völlig weg; aber die Beschuldigung ist noch dazu von einer andern Seite her völlig falsch. In dem ganzen Buche ist mit keinem Worte gesagt, daß der Verfasser selbst die Aeußerungen Jesu von Engeln und Dämonen, vom Hades und von der Auferweckuug der Todten „zur Akkommodation rechne.“ Es soll doch wohl nicht darin liegen, weil Th. II. 148. in der Zeichnung von dem wahrscheinlichen Entwicklungsgange der Pauliniſchen Ideen gesagt ist: „daß in seiner Seele auch noch manches aus sei„ner älteren jüdischen Theologie zurückgeblieben „seyn möge, wie unter anderem auch die Lehre „von Engeln und Dämonen und ihrem Einfluß „auf die Menschen“ aber gehörte sie denn nicht würklich zu dieser? und ist nicht sogar ausdrücklich hinzugesetzt „es konnte Paulo leicht bekannt „geworden seyn, daß sie auch Christus hin und „wieder bestätigt habe? — Oder hat es der Beur„theiler etwa daraus geschlossen, weil Th. I. 14. gesagt wird: „das Ganze und Wesentliche der „der neuen Religionslehre Jesu hänge bloß in

listen zweifeln, ob sich Jesus jemals so viel wir wissen, über die Absichten seines Todes auf eine solche Art geäußert habe, aus welcher seine Apostel noch bey seinem Leben die Idee von einer aussöhnenden Kraft seines Todes auffassen konnten[82]); denn er

„drey oder vier Grund-Ideen zusammen, die „sich dem reinen Gemüthe und der unverdorbe„nen Vernunft als unwiderstehlich wahr auf„drängten?“ Daraus hätte er aber höchstens schließen mögen, daß der Verf. jene historischen Ideen von Dämonen und Engeln und andere dieser Art, nicht zu den wesentlichen Grund-Ideen der Lehre Jesu rechnet, aber nicht, daß er sie zur Akkommodation rechnet, folglich gar nicht als Lehren Jesu anerkennt. Aus jenem folgt dann auch noch gar nicht, daß er sie für gleichgültig, oder nicht immer auch noch für wichtig genug halten könnte.

82) Bloß dies ist in der Gesch. des Christ. Th. I. 143. gesagt worden: „es lasse sich nicht läug„nen, daß Paulus in einigen einzelnen Aeuße„rungen Jesu, wie z. B. in seinen Versicherun„gen, daß er sein Leben lassen werde für die „Menschen, auch nur eine allgemeine Ankündi„gung seines Entschlusses sich für das Beste der „Menschen und für das Heil der Welt auch dem „Tode auszusetzen, und noch nicht die besondere „Idee von seinem Opfertode, oder von einer be-

kann zu jenem Glauben und zu dieſen Zweifeln durch exegetiſche und durch kritiſche Gründe beſtimmt worden ſeyn, die für den Supernaturaliſten und für den Rationaliſten ein gleiches Gewicht haben können. Dieſe Gründe müſſen indeſſen doch nicht für alle gleiches Gewicht haben. Es kann daher leicht kommen, daß andere die ſich nicht dadurch beſtimmt fühlen, weder jenen Glauben noch dieſe Zweifel mit ihm theilen, wenn ſie ihn aber jetzt deswegen als Rationaliſten ausſchreien, kann es gerecht, und kann es weiſe ſeyn?

Auf ihn ſelbſt wird dies freylich, wenn er ſich ſeines Glaubens und der Gründe dazu mit Klarheit bewußt iſt, keine Würkung ha-

„ſondern Opferkraft ſeines Todes habe finden „können. Aber ausdrücklich iſt dabey bemerkt „worden, daß ihm ohne Zweifel auch andere Ausſprüche Jeſu, die uns aufbewahrt worden ſind, bekannt wurden, durch welche er leicht genug auch auf jene beſondere Idee gebracht werden konnte. Dieſe anderen Ausſprüche Jeſu ſind ſelbſt mehrmals herausgehoben worden. Einer dieſer Ausſprüche iſt ſelbſt in der Note S. 143. gegen die Zweifel einer neueren Kritik in Schutz genommen — und doch hat man ſchon jenes bedenklich finden wollen!

ben. Die unrichtige Meinung, die ihr von ihm habt, wird ihn weder kränken noch beunruhigen, denn bey allem, was er ſelbſt gegen den Rationalismus einzuwenden hat, kann er in dem redlichen Rationaliſten immer auch noch den ächten Chriſten achten und lieben. Aber was ihr bey der größeren Anzahl der noch zu keiner deutlichen Einſicht gekommenen Menſchen, die zwar gerne bey dem alten Glauben bleiben möchten, jedoch auch ſchon zuweilen darin wankend geworden ſind, und vorläufig nur durch das Anlehnen an irgend eine fremde Stütze dabey erhalten werden können — was ihr bey dieſen Menſchen durch die Verwirrung ihres Urtheils eurer eigenen Sache ſchaden möget, dies mag eurer eigenen Berechnung, aber auch eurer eigenen Verantwortung überlaſſen bleiben.

Noch mehr Unheil kann und wird hingegen dieſe Verwirrung anrichten, und hat ſie gewiß ſchon angerichtet, ſeitdem ſie durch die Dazwiſchenkunft unſerer neuen Supernaturaliſten ſo ſehr vergrößert worden iſt.

Wie viele von unſeren Aelteren mögen nicht ehrlich geglaubt haben und noch glauben,

daß ihnen die Vorsehung selbst Gehülfen in diesen erweckt, und Verbündete zugeführt habe, um ihnen wieder das fast verlohrene Uebergewicht über die Anhänger des Rationalismus zu verschaffen? Einigen von ihnen mag freylich hin und wieder ein Bedenken aufgestiegen seyn, ob sich auch den Verbündeten ganz trauen lasse? Jacobs Stimme, welche sie zu hören und Esaus Hände, welche sie zu fühlen glaubten, schienen ihnen nicht ganz zusammen zu passen: weil ihnen aber die Hülfe, welche sie von ihnen zu erhalten hofften, so nöthig schien, oder sonst so willkommen war, so hielten sie es für besser, nicht allzugenau nachzusehen, da doch die Jacobsstimme so ganz getroffen schien, denn waren nicht mehrere der neueren Allirten, um die Aehnlichkeit vollständiger und verführerischer zu machen, selbst in ihre Schmähungen über die Vernunft eingefallen?

Der Mehrheit unseres bloß lesenden theologischen Publikums ist hingegen schwerlich jemals ein Zweifel darüber aufgestiegen, ob auch die neuen Supernaturalisten mit den alten zusammenstimmen dürften; ja man mag selbst vielleicht hier und da glauben, daß sie

es darauf angelegt haben möchten, die alten noch zu überbieten: wohin aber muß dies führen?

Jene Mehrheit wird schwerlich jemals zu einem klaren Verständniß darüber kommen, was die neue Parthey eigentlich haben will. Sie wird aber doch von ihren Formeln etwas auffassen; sie wird sich einbilden, „von „ihrer ewigen Idee Gottes, die nicht „aus der Vernunft ist“ auch etwas zu begreifen; ja manche werden sich zuletzt selbst überreden, daß es doch etwas werth sey, wenn man alle Wahrheiten des Christenthums aus jener einzigen Idee ableiten könne, und so wird ihnen allmählig, ohne daß sie es selbst wissen, ihr alter Glaube immer entbehrlicher werden, nach welchem sie bisher die Lehre Jesu vorzüglich um ihres Urhebers willen, oder auf sein Zeugniß und auf sein Ansehen hin für göttlich hielten.

Diese Parthey unserer neuen Supernaturalisten möchte ich daher dringend bitten, sich unseren älteren gegenüber so weit wenigstens mit Offenheit zu erklären, daß diese doch wissen, woran sie mit ihnen sind. Allerdings hätten sie es schon längst merken und

vermuthen können, daß der neue Supernaturalismus mit ihrem alten nichts als den Namen gemein hat, und nichts als dieſen gemein haben will. Es iſt ihre Schuld, wenn ſie den Gegenſatz nicht verſtanden haben, in welchen er ſich ſelbſt mit einem angeblich-unächten Supernaturalismus, welcher ein hiſtoriſcher Materialismus ſeyn ſoll, geſtellt hat. Es iſt ihre Schuld, wenn ſie es nicht verſtehen wollen, daß die Behauptung dieſes neuen Supernaturalismus „man könne auch ohne „die Hülfe der Geſchichte von der Göttlich„lichkeit der Lehre Jeſu überzeugt werden" unmittelbar und direkt gegen ihre Anſicht gerichtet iſt. Doch mehreren von ihnen fehlt es würklich an dem Vermögen es zu verſtehen, weil ſie an die Formeln der wiſſenſchaftlichen Sprache zu wenig gewohnt ſind, und zum Theil ſelbſt auch nicht ganz wiſſen, was in ihrer Meinung liegt.

Man muß ihnen alſo beſtimmt ſagen, daß es dieſe iſt, welche beſtritten und angegriffen wird; und wenn dies auch unter dieſen Umſtänden nicht ſchon die Ehre und die Redlichkeit von den neuen Supernaturaliſten forderte, ſo können ſie doch auch nicht hoffen, durch

die längere Unterhaltung oder Duldung der Täuschung etwas zu gewinnen.

Wohl mögen sie sich darauf gefaßt machen, von denjenigen unserer alten, welche bisher ihre eifrigsten Mitstreiter im Kampfe mit dem Rationalismus in ihnen erblickten, mit einer etwas unfreundlichen Säure darum angesehen und vielleicht auch angesprochen zu werden: diesem können sie jedoch in keinem Falle in die Länge entgehen; hingegen für die Sache, für welche jede Parthey streitet, muß es desto vortheilhafter seyn, je bestimmter und klarer sich jede bewußt ist, was sie von der anderen zu erstreiten, und gegen die andere zu bestreiten hat.

Sollte sich aber jetzt nicht auch davon, was doch alle gemeinschaftlich erstreiten wollen, ein weiterer Grund hernehmen lassen, der alle Partheyen bewegen könnte, ihren Streit wenigstens ohne Haß und ohne Bitterkeit fortzuführen?

Lieben lieben Freunde! die ihr mit mir überzeugt seyd, daß man die stärksten Gründe hat, die Lehre Jesu schon um seiner göttlichen Sendung und um seines göttlichen Ansehens willen ebenfalls für göttlich zu halten, könnt ihr es

euch denn gar nicht als möglich denken, daß sie doch auch von unseren Rationalisten und von unseren neuen Supernaturalisten noch für göttlich erkannt werden, ja daß diese bloß deswegen unsere Ansicht bestreiten könnten, weil sie den Gründen, worauf wir die Göttlichkeit der Lehre dabey bauen müssen, nicht Haltbarkeit und Festigkeit genug zutrauen?

Dies haben wenigstens die ersten, dies haben unsere Rationalisten mehrmals ausdrücklich versichert, daß sie sich am stärksten gedrungen gefühlt hätten, einen neuen Offenbarungsbegriff zu suchen und einen neuen Offenbarungsbeweis zu bilden, weil es ihnen allzugewiß geworden sey, daß man bey der Richtung der allgemeineren Zeitansicht und bey dem Stande der herrschenden Zeitphilosophie nicht mehr mit den alten ausreichen könne. Nur dies kann auch unsere neuen Supernaturalisten auf die eigene Wendung gebracht haben, durch die sie sich eben so weit als die Rationalisten von der alten, auch nach ihrem Urtheil unhaltbaren Ansicht entfernten, und sich doch auch dem Scheine nach noch von diesen entfernt halten konnten. Warum sollte man also nicht glauben, daß es diesen beyden

Partheyen redlich und ernſthaft darum zu thun iſt, wenigſtens den Hauptbegriff von der göttlichen Offenbarung der Lehre Jeſu noch zu retten? Wenn wir es aber von beyden glauben können, und wenn es jede von der anderen glauben muß, und ohne ſie in den Verdacht einer höchſt unredlichen und unwürdigen Falſchheit zu ziehen gar nicht anders als glauben kann — ſollte es nicht auch einer jeden möglich ſeyn, der anderen von dem Punkte aus, von dem ſie ſich noch berühren können die Hand zu reichen?

Fortſtreiten mögen ſie dabey immer! Immer mag es uns auch höchſt wichtig bleiben, unſere alte Anſicht von der beſonderen Offenbarungs- und Mittheilungsart der Lehre Jeſu gegen die Anſichten der anderen Partheyen zu behaupten und zu vertheidigen! Immer mögen wir auch noch in allen Gegnern unſerer Anſicht Irrende erblicken! Wenn es uns aber auch nicht immer einfällt, daß ſie uns ebenfalls als ſolche betrachten müſſen, ſo laſſet uns doch dies nicht vergeſſen, daß ſie wenigſtens, wenn auch auf noch ſo verſchiedenen Wegen zu einem Ziele mit uns kommen wollen; denn der Gedanke davon

muß es uns am gewiſſeſten möglich machen, mit ſanftem Geiſte fortzuſtreiten, ſobald es nur dabey — woran es, leider! bey allen Parteyen am häufigſten fehlen mag — ſo bald es uns nur dabey mehr um die Wahrheit ſelbſt, als um unſere Wahrheit zu thun iſt.

XVII.

Jetzt aber noch ein Wort der Belehrung und der Beruhigung für die Menſchen, die ſich gerne noch an die alte Anſicht von der Göttlichkeit der Lehre Jeſu und an die alten Beweiſe davon halten möchten und es doch zuweilen mit Schrecken fühlen, daß ſie ſich nicht mehr mit ganz ſicherer Feſtigkeit daran halten können — und auch für die Menſchen, bey denen es nach mehreren Verſuchen, ſich davon zu überzeugen, doch noch nicht zum feſten Glauben daran gekommen iſt.

Solcher Menſchen muß es jetzt mehrere als zu irgend einer früheren Zeit unter uns geben, und beſonders unter unſeren chriſtlichen Religionslehrern ſelbſt, oder doch unter dem

Nachwuchse von diesen geben, der sich gegenwärtig durch das gelehrte Studium der Religionswissenschaft zu dieser Bestimmung vorzubereiten hat.

Sehr viele von diesen, haben aus dem ersten Unterricht, den sie in ihrer Kindheit erhielten, keine andere Ansicht von der Lehre Jesu als jene ältere aufgefaßt. Sie haben sie auf die Autorität ihrer ersten Lehrer, und vielleicht auf eine, die noch mehr Heiligkeit für sie hatte, aufgefaßt. Sie haben sie Jahre lang behalten, ohne daß ein Zweifel daran in ihrer Seele aufstieg, oder von außen her hinein gebracht wurde. Sie hielten es wohl gar nicht für möglich, daß sie bezweifelt werden könnte, was wohl auch daher rühren mochte, weil sie niemals selbst darüber gedacht hatten. Nun aber hören sie bey ihren ersten Eintritt in unsere theologische Schulen, daß es nicht nur Gegner des Christenthums giebt, von denen sie bestritten und verworfen wird, sondern daß sie von der Mehrheit unserer Theologen selbst als unhaltbar aufgegeben worden ist.

Die Würkung welche meistens dadurch hervorgebracht wird, läßt sich leicht genug

berechnen; aber sie läßt sich noch leichter in hundert Erfahrungen wahrnehmen, die überall und alle Tage vor unseren Augen vorüber gehen.

Durch den Reitz des Ungewohnten, durch Leichtsinn und Eitelkeit, oder auch durch den blinden Glauben an eine neue Autorität verführt, fühlt sich sogleich die größere Anzahl zu einer der neuen Ansichten hinüber gezogen, und giebt dann leider! dem Zuge ohne weitere Prüfung desto williger nach, je weniger es ihr aus reinem Eifer für die Wahrheit um die Sache selbst zu thun ist. Wenn sich aber auch einige noch auf eine Prüfung der verschiedenen Ansichten einlassen, mit denen sie jetzt erst bekannt werden, so kann es doch fast nicht fehlen, daß jener Zug auch auf den Gang und auf die Richtung ihrer Untersuchungen einigen Einfluß erhält, da es ja den meisten in dem ersten Stadio ihres religiösen Selbststudiums noch an der gehörigen Fähigkeit zum richtigen Prüfen, und an den erforderlichen Hülfskenntnissen, die man dazu bedarf, fehlen muß.

Glücklicherweise erstreckt sich aber doch diese Würkung nicht bey allen so weit, son-

kern unter dem jüngeren Nachwuchſe unſerer künftigen religiöſen Volkslehrer giebt es auch noch manche, bey denen ſie auf einem Punkte ſtehen bleibt, der wenigſtens noch eine Möglichkeit zuläßt, daß die Verwirrung, in welche doch auch ſie kommen müſſen, ſich am Ende auf eine andere Art auflöſen kann.

Sie können dasjenige, was ſie als ihre erſte Ueberzeugung aufnahmen, wenn ſchon nur von anderen aufnahmen, nicht ſo leicht aufgeben, weil es entweder tiefer in ihre Seele ſich eingeſenkt, und vielleicht auch durch Nebenumſtände eine größere Feſtigkeit darin erlangt hat, oder weil es zuerſt von einer feſteren Hand darin eingedrükt worden iſt. Jene ältere Anſicht von der Göttlichkeit der Lehre Jeſu behält alſo für ſie ihre Heiligkeit und ihre Wichtigkeit, wiewohl ſie jetzt erfahren haben, daß ſie vielfach bezweifelt und beſtritten wird. Eben dadurch fühlen ſie ſich auch zurückgehalten, ſich einer der neueren Anſichten die ſich ihnen anbieten, ſo leicht hinzugeben: je redlicher es ihnen aber bloß um die Wahrheit zu thun iſt, deſto weniger können ſie vermeiden, daß nicht doch ihr alter

Glaube, der noch auf keinem festen Grunde beruht, um etwas erschüttert wird.

In dieser Lage läßt sich dann jedem nichts anderes rathen, als daß er sich zu einer eigenen Prüfung alles desjenigen entschließen muß, was sich für die ältere Ansicht gegen die Zweifel und Einwürfe der neueren und wieder für die neuere in ihrem Gegensatz gegen die ältere aufbringen läßt: aber dabey läßt sich keinem verbürgen, wie der Erfolg dieser Prüfung ausfallen mag, wenn sie auch mit der gewissenhaftesten Redlichkeit, und mit der möglichsten Unpartheylichkeit, und mit allen dazu erforderlichen Hülfsmitteln angestellt wird; vielmehr kann man gerade dadurch in eine Lage kommen, in welcher man sich im höchsten Grade verlegen und rathlos fühlt.

Nein! es darf und es sollte keinem verhehlt werden, daß es wahrhaftig nichts Leichtes ist, den wissenschaftlichen Beweis für die Göttlichkeit der Lehre Jesu nach der Ansicht des älteren Supernaturalismus mit einer Festigkeit zu begründen, durch die er gegen alle logische und kritische Zweifel gedeckt und gesichert werden könnte. Wenn ihn einst un-

sere ältere Apologetiker so leicht fanden, so kam dies bloß daher, weil man es zu ihrer Zeit in der Theologie mit der Logik und mit der Kritik noch nicht so genau nahm, als man sie es jetzt, und gewiß zu ihrem eigenen größten Vortheil zu nehmen gelehrt hat. Die Schwürigkeit mag auch schon aus demjenigen, was hier zuerst vom dem Gange und von den nothwendigen Windungen des Beweises gezeichnet worden ist, fühlbar genug werden; aber wer sie auch nicht selbst voraus fühlt, der mag sie daraus ahnen, weil sie ja allein die Entstehung der zwey Partheyen, unserer christlichen Rationalisten, und unserer neuen Supernaturalisten veranlaßt hat.

Wohl muß es sich nur schwer beglaubigen lassen, daß uns die Lehre Jesu auf eine solche Art, welche bloß einen historischen Beweis zuläßt, von Gott mitgetheilt worden sey, denn würden wohl sonst unsere neuen Supernaturalisten den Versuch als ganz unausführbar aufgegeben haben, und lieber dem ihnen so verhaßten Rationalismus auf seinem Wege begegnet seyn?

Bey diesen Umständen kann es nun aber gewiß leicht dazu kommen, daß nicht nur

der redlich-unbefangene, sondern auch der für die alte Ansicht selbst etwas eingenommene Untersucher sich auf Augenblicke in eine höchst verwirrende Ungewißheit versetzt fühlt. Er kann sich nicht verhehlen, daß manches an dem historischen Fundamente, worauf bisher sein Glaube beruhte, nicht so unerschütterlich fest ist, als ihm wohl diejenigen, die ihn zuerst darauf bauten, vorgesagt haben mochten. Er wird bald Gelegenheit bekommen, sich selbst einige der schwächeren Seiten und der nicht genug gedeckten Parthieen dieses Fundamentes auszuzeichnen, wenigstens wird er nicht wissen, wie er sie selbst gegen die Zweifel und Einwürfe die man dagegen erhoben hat, noch behaupten und retten könnte.

Diesen Einwürfen und Zweifeln wird dann freylich seine Ueberzeugung nicht sogleich nachgeben. Er wird es noch schwerer finden, sich sogleich einer anderen Ansicht hinzugeben, die sich ihm für die ungewiß gewordene anbieten mag. Er wird vielleicht bald ausfindig machen, warum man mit der rationalistischen Ansicht ihrer scheinbar-sichereren Grundlage ungeachtet doch nicht ganz ausreichen kann, und sich dadurch noch stärker von ihr

zurückgestoßen als von seiner bisherigen abgezogen fühlen. Aber dadurch wird seine Lage nur unbehaglicher, denn er kann weder die Zweifel, die beständig an seiner Ueberzeugung nagen, noch diese selbst los werden, weil er auch die Besorgniß nicht los werden kann, daß jede andere, mit welcher er sie vertauschen möchte, seine Bedürfnisse noch weniger befriedigen würde.

Dafür aber — und dies allein wird man nach der ruhigsten und nach der ernstesten Erwägung aller der Umstände finden, welche dabey in Betrachtung kommen müssen — dafür giebt es nun keinen Rath, als einen einzigen. Man muß in diesem Gemüthszustande aushalten, bis er sich selbst in einen andern auflöst: aber diese Auflösung darf man nicht einmal übereilen, sondern nur durch Mittel herbeyführen, die der Natur unseres Geistes und dem ordnungsmäßigen Entwicklungs- und Veränderungsgange unserer Erkenntniß angemessen sind. Fortgesetztes längeres ruhiges Nachdenken, eifrigeres Forschen nach der Wahrheit, öfteres wiederholtes Abwägen der Gründe, zwischen denen wir hin und her schwanken, sorgfältigeres Vermeiden desjeni-

gen, was unsere bisherige Ansicht beschränkt und einseitig gemacht haben könnte — dies sind die einzigen Mittel, von denen sich hier eine sichere Würkung erwarten läßt.

Aber es kann kommen, daß diese Würkung nur äußerst langsam eintritt. Es kann — weil doch dabey auch von dem subjektiven Denkvermögen, von der Gemüthsstimmung, und selbst von der ganzen Lage, worin wir uns befinden, sehr viel abhängt — es kann geschehen, daß es nie dazu kommt, und daß gerade der eifrigste und redlichste Forscher nach Wahrheit sein ganzes Leben hindurch zweifelhaft und ungewiß bleibt: für diesen Fall aber läßt sich ihm wenigstens eine Anweisung geben, durch deren Befolgung er sich doch gegen die nachtheiligsten Folgen sicher stellen kann.

Wenn er sich — dies ist diese Anweisung — wenn er sich auf der einen Seite sorgfältig hüten muß, die Auflösung seiner Zweifel durch keine voreilige und unreife Entscheidung zu beschleunigen, die ihn nur einem unfehlbar-schlimmeren Rückfalle aussetzen würde, so kann er doch von der anderen

Seite auf mehr als eine Art verhindern daß seine Ansicht von der Lehre Jesu im Ganzen und die Lehre selbst von der Kraft, welche sie vorher für ihn hatte, nur wenig oder gar nichts verliehrt, mithin auch ihr praktisch-würksamer, ihr bessernder und veredelnder, ihr stärkender und beruhigender Einfluß auf sein Gemüth nicht vermindert wird.

Man darf gar nicht bezweifeln, daß auch das Gemüth des redlichen Rationalisten für diesen Einfluß immer noch empfänglich bleibt. Er kann und muß sich durch dasjenige, was ihm mit dem Supernaturalisten noch gemeinschaftlich ist, immer auch auf ihn verbreiten und eben deswegen kann er bey dem letzten, wenn er auch in der Ueberzeugung, die ihn zum Supernaturalisten macht, etwas wankend geworden ist, seine Würksamkeit weniger verliehren.

Die Bedingung, durch die man allein für den Einfluß jener Kraft der Lehre Jesu empfänglich wird, ist ja auch für den Rationalisten und für den Supernaturalisten die nämliche. Sie besteht für den einen und für den anderen bloß in der redlichen Willigkeit, dem-

jenigen, was ihm in der Lehre Jesu zur gewissesten Wahrheit geworden ist, ohne Vorbehalt zu gehorchen, oder — wie sich Jesus selbst ausdrückt — den Willen Gottes, den er durch seine Lehre kennen gelernt hat, immer auch zu thun. Sie besteht mit anderen Worten bloß darin, daß sich das Gemüth des Menschen ohne beharrlichen Widerstand dazu hergeben muß, sich in seinen Gesinnungen und Empfindungen, in der Richtung seiner urtheilenden und seiner begehrenden Kraft nach den Vorschriften, nach dem Vorbilde und nach dem Geiste Jesu bilden zu lassen und dabey auch alle die Hülfsmittel mit Treue benutzen muß, durch welche es am würksamsten in dieser Richtung erhalten werden kann.

Dabey hat die Kraft deren Einwürkung man dabey erfährt das eigene, was sich jedoch leicht aus der Natur unserer Seele erklärt, daß ihre Würksamkeit in einer steigenden Progression zunimmt. Mit jedem Tage wird es daher auch dem Menschen, der sich ihrem Einflusse überläßt fühlbarer und bemerklicher, wie er durch die Lehre Jesu besser und edler, heiliger und reiner, demüthiger und sanftmüthiger, gerechter und uneigennütziger, Gott

und Menschen liebender, zugleich aber auch froher, ruhiger und seeliger wird.

Mit jedem Tage wird ihm deswegen auch durch diese Erfahrungen die Göttlichkeit der Lehre Jesu überhaupt gewisser werden, und sehr gut läßt sich begreifen, wie ihm auch durch sie seine alte Ansicht von der Art und Weise, womit sie uns von Gott gegeben worden seyn soll, wieder glaublicher gemacht werden kann, wenn sie ihm einmal zweifelhaft geworden ist. Sollte es aber auch bey ihm nicht dazu kommen — denn diese letzte Würkung könnte allerdings nur mittelbar und gewissermaßen nur zufällig daraus entspringen — so wird doch die Ungewißheit, in welcher er noch darüber bleiben mag, jeden Tag weniger beängstigend und weniger nachtheilig für ihn werden. Er wird nämlich auf das lebhafteste fühlen, daß ein höheres Bedürfniß bereits bey ihm befriedigt ist, und dies wird ihm für das weniger wichtige, bloß wissenschaftliche, zwar nicht gleichgültig machen, aber doch ruhiger erwarten lassen, wenn und wie es einst auch noch bey ihm befriedigt wird.

Göttingen, gedruckt bey Christian Herbst.